
3 1761 07972545 3

Grundzüge

der

Erziehung und Bildung

für

das deutsche Haus.

Von

D. Friedrich Lübker.

Hamburg.

Agentur des Rauhen Hauses.

1865

Druckerei des Rauhen Hauses.

Sr. Hoheit,

Herzog Friedrich VIII.

in ehrfurchtsvoller Liebe

gewidmet.

Vorwort.

Während einer vieljährigen öffentlichen Lehrthätigkeit habe ich oft das lebhafte Bedürfniß einer eingehenden Verständigung mit den zahlreichen Familien, deren Söhne auch meiner Führung und Unterweisung anvertraut waren, über so viele wichtige Fragen des Unterrichts und der Erziehung empfunden. So ist der Plan und theilweise auch die Ausführung des vorliegenden Buchs entstanden, welches ich in solchem Sinne dem deutschen Hause mit dem freundlichen Wunsche anbiete, es möge darin ein Körnlein gedeihlicher Aussaat und ein Anlaß zu anregendem Nachdenken gegeben sein. Die hohe Wichtigkeit des Gegenstandes überhebt mich der Sorge, ein unnützes Werk versucht zu haben, und die lebhafte Freude an der Arbeit selbst macht in mir die Hoffnung rege, trotz vielfacher Mängel dennoch manchen Lesern ein willkommener Führer zu sein. Die wesentlichen Fragen der wissenschaftlichen Pädagogik sind ohne Zweifel sämmtlich darin zur Sprache gebracht worden, und, wie ich hoffe und wünsche, in einer für den Gebildeten faßlichen Darstellung und Sprache. Wenigstens habe ich um so eifriger darnach gestrebt, je lebendiger mir das Bewußtsein vor die Seele trat, daß für unser gesammtes deutsches Leben die Interessen des Hauses und der häuslichen Erziehung grade in der Gegenwart die allerwichtigsten und unabweislichsten sind. Ich bedaure nur, daß ich das, was ich bei reiferer Muße begonnen hatte, bei der in meinem Heimatslande mir unerwartet wieder zu Theil gewordenen größeren Wirksamkeit so rasch zu Ende zu führen nicht im Stande gewesen bin. Doch soll die zweite kleinere Hälfte des Buchs, so Gott will, innerhalb kurzer Frist nachfolgen.

Flensburg, den 21. August 1864.

D. Lübker.

Inhalt.



Erster Abschnitt.

Der Mensch nach seinem Beruf und seiner Bestimmung, seine Sehnsucht nach einem Ziele, sein Zusammenhang mit der Schöpfung. Die Erziehung nach ihrer Bedeutung, ihren Mitteln, ihrer Erfüllung.

Jedem Menschen steht dunkler oder heller ein Ziel vor Augen, nach welchem er sich hinausstreckt mit allem Sehnen und Verlangen seines Herzens; es ruht ein Ideal in seiner Brust, dem er ohne Unterlaß und ohne Ruhe nachstrebt, das aber höher ist als das kleine Maß irdischer Glückseligkeit, das er im günstigsten Falle zu erlangen vermag. Ja, es muß dieses Ziel über alles irdische und endliche Hoffen und Wünschen hinaus liegen, sonst würde eine nie gesättigte, stets gesteigerte Begierde die Folge davon sein. Wer dieses nicht hat, oder vielmehr, wer dieses Verlangen, dessen Keim in jede Menschenbrust einmal gelegt worden ist, im Taumel der Welt und im Dienste der Sinne erstickt hat, daß er sich desselben auch nicht einmal mehr bewußt geworden ist, der bleibt fern von dem Berufe und Ziele, zu welchem er von Gott bestimmt ist. Für denselben ist auch kein Werden und Wachsen mehr möglich, weder in seinem Gemüthe noch in seinem Geiste: er beharret in dem immer gleichen, ruhigen, unterschiedslosen, starren Sein. Der Eudämonist, der ausschließlich nach dem Genusse eines mühelosen, bequemen, die Sinne befriedigenden Lebens trachtet, betrügt sich selbst um die wahre Freude und endigt mit dem düstern Einsturz aller seiner Hoffnungen und dem Ekel an der auch ihm zuletzt schal gewordenen Vergangenheit. Aber er betrügt nur sich, nicht

auch andere; wer aber den Eudämonismus, dieses Jagen nach irdischer Glückseligkeit, zum Grundsatz und System erhebt, der begeht einen frevelhaften Raub an dem edelsten Gute des Menschen, seiner auf das Ewige gerichteten Hoffnung.

Aus diesem Grunde haben denn auch die Edelsten aller Zeiten gewußt und bekannt, warum es sich handle mit allen Mühen und Sorgen ihres irdischen Daseins; sie haben willig und freudig zugestanden, daß sie hienieden keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen sollen, wenn auch selbst die nicht alle, die solches zugestehen, an ihrem Theile es gethan haben. Darnach ist denn auch dieses irdische Leben in zwiefach verschiedener Weise aufgefaßt worden: bald als ein Jammerthal, bald als ein Vorhof zum Himmel, bald als ein Kerker voll trüber, eingeschlossener Luft, bald als ein Tummelplatz der Lust und Hoffnung. — Wir nennen es wohl eine Fremde, die nie zur wahren Heimat wird, aber keine Verbannung, kein Gefängniß, wofür die sinnvollsten unter den alten Dichtern und Denkern es vielfach ausgegeben haben, so daß Euripides und Heraklit von einem Grabe der Seele sprachen, aus welchem der Tod erst zu wahrem Leben auferstehen lasse. Aber dieselben Alten haben auch schon etwas von dem geahnt, was wir wissen, daß der Herr und Schöpfer unseres Lebens unsere Kräfte, die leiblichen wie die geistigen, so gerüstet und vorbereitet hat, daß sie angewiesen sind, zu der ewigen Heimat und dem himmlischen Erbe emporzuschauen. Schon Anaxagoras, jener ionische Philosoph, der doch die überlieferten Götter der Griechen leugnete, wies auf den Himmel als sein Vaterland hin, und Cicero bezeichnet das irdische Vaterland als eine Herberge auf der Wanderschaft. Auch schwebte dem Aristoteles derselbe Grundgedanke vor, als er den Traum eines in der Fremde Erkrankten, der ihm sagte, daß er nach fünf Jahren in seine Heimat zurückkehren werde, in gleicher Weise deutete, als jener nach Verlauf der fünf Jahre in einem Treffen fiel.

So muß man denn zugestehen, was der Wandsbecker Bote, manchem unverständlich oder unwillkommen, sagt: Der Mensch hat einen Geist in sich, den diese Welt nicht befriedigt, der die Treber der Materie, die Dornen und Disteln am Wege mit Gram und Unwillen wiederkäut und sich sehnt nach seiner Heimat. Aber diese Sehnsucht darf nicht

von jenem höheren Ringen verstanden werden, das einzelne Menschen vor den gewöhnlichen voraus haben, und das dennoch mit seinen Grundtrieben und letzten Endzwecken nur innerhalb dieser Lebensspanne bleibt: sie darf nicht nach den wenigen Hervorragenden bemessen werden, die ihr Ehrgeiz nach einem unerreichbaren Ziele treibt. Von manchen derselben ist nicht zu sagen, ob nur der unbefriedigte Drang nach einem unverstandenen Gute sie irre geleitet hat; ihrer keiner hat seinen Fehltritt nicht mit Schmerz und Reue gebüßt. Die Besonneneren unter ihnen haben, wie es vom Theophrast ausdrücklich berichtet wird, es selbst bekannt, daß sie durch Ehrsucht viele Freuden ihres Lebens eingebüßt haben. Darum richtet auch gewöhnlich ihr Ende sie: das unnatürliche Ziel ihrer Wünsche zerstört mit unmittelbarer oder mittelbarer Gewalt das ganze Gebäude ihres Lebens. Von Alexander dem Großen erzählt man, er habe in Indien am Gestade des Weltmeers geweint, daß nichts mehr für ihn zu erobern übrig bleibe, und er mußte an den Folgen seines ungebrochenen Stolzes und seiner zügellosen Leidenschaft in des Lebens Blüte vergehen. Als aber der Alles mit kaltem Verstande überrechnende Julius Cäsar, von dem Sueton sagt, es sei zweifelhaft, ob er bei der Unternehmung von Feldzügen vorsichtiger oder kühner gewesen sei, durch jegliches ihm zu Gebote stehende und ohne Wahl benutzte Mittel den Gipfel seines rastlosen Strebens erreicht hatte, war er so unbefriedigt, daß Lebenssättigung ihn befiel und Todessehnsucht bei aller Todesfurcht. — Hier scheidet sich die vor- und nachchristliche Welt in einem wesentlichen Puncte. Jener liegt alle Hoffnung und alles Glück in diesem Leben; diese setzt sie über Tod und Grab hinaus. Jene ist in ihrem Sinne zwischen ausgelassener Fröhlichkeit und düsterer Schwermuth getheilt; diese legt mit siegesfroher Zuversicht das Bekenntniß ab: Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott.

Es wird nun zwar an sich nicht schwer sein, das Ziel zu bezeichnen, das dem Menschen vorgesteckt ist und wornach er daher auch streben muß, wenn er sich seines eigenen Wesens bewußt ist. Wie die Menschheit als Gattung kein höheres Maß haben und erfüllen kann als die Aufgabe, die ihr Herr und Schöpfer ihr mit barmherziger Liebe vorgesteckt hat, nach ihrer ganzen Länge und Breite,

Tiefe und Höhe zu ermessen und zu verwirklichen, so kann auch der einzelne Mensch kein größeres Verlangen und kein schöneres Streben haben, als sich diesem Zwecke und Berufe seines Geschlechts anzuschließen. So sucht der endliche und gefallene Mensch nach dem ewigen und sündlosen und findet in Christo nicht blos dieses, sondern zugleich den, der durch einen alles Denken übersteigenden Rathschluß der göttlichen Liebe es dem Menschen allein möglich gemacht hat, aus dem durch eigene Schuld zerstörten Abbilde zu dem ewigen Urbilde zurückzukehren und durch das Opfer seiner Liebe aus Gnaden im wahrhaftigen Glauben ein reines Gotteskind zu werden.

Zu diesem raschen Ziele aber kann man nur dann gelangen, wenn man die Bedeutung und Aufgabe des Menschen als solchen, seine Kraft und Bestimmung, wie sie Gott in ihn gelegt hat, aber auch die ganze menschheitliche Entwickelung beherzigt, die jedem lehrreich vor Augen liegt, der nicht den vorhandenen Zusammenhang zerreißen und das in sich Verbundene in lauter einzelne Stücke auflösen will. Bei der Frage, wie der Mensch zu dem Zwecke seines Daseins gelange, wie er für denselben erzogen werde, kommt also die Beziehung des einzelnen Menschen zu der gesammten Menschheit, kommt vor allen Dingen die Erwägung der von Gott für die Erziehung der Menschheit getroffenen Veranstaltungen in Betracht. Auch der schlichteste Verstand und die einfachste Auffassung kann sich keine Führung und Erziehung des Menschen ohne Gott denken, wenn ihm auch das Bewußtsein der Mittel und Wege fehlt, durch die es gelingt, ein Gotteskind zu bleiben oder wieder zu werden. Das aber ist und bleibt die Summa aller Erzieherweisheit und alles Erziehungswerkes, die man daher überall und immer betonen muß.

Um aber zu solchem Ziele zu gelangen, giebt es der Mittel und Wege so viele, als überhaupt der heilige Geist sich bedienen will, der nicht blos aus seiner eigensten Fülle und in einem Maße, daß niemand sagen kann, von wannen er kommt und wohin er fährt, den Samen spendet und die Keime treiben läßt, sondern auch alle Kräfte und Gaben der irdisch-menschlichen Entwickelung zu benutzen, und alle Umstände und Verhältnisse persönlicher und zeitlicher Natur zu seinen Dienern und Organen zu machen befähigt ist. Wer diesen

unsichtbaren Factor aller wahren Erziehung nicht kennt oder von ihm nichts wissen will, der mag sich freilich abplagen mit seinen Vorstellungen über den größeren oder geringeren Einfluß, den die eine oder andere der dabei mitwirkenden und leichter faßbaren Potenzen ausübt. Wem der princeps motor, der das ganze Triebrad in Bewegung setzende Geist fremd ist, der wird im einzelnen nie zu einem befriedigenden Endergebnisse kommen.

Auch Göthe läßt in Wilhelm Meisters Lehrjahren die drei Erziehungsmächte, die wir an den natürlichen Anlagen, dem Genie, an der Verkettung der das Einzelleben beherrschenden Umstände und Ereignisse, dem sogenannten Schicksal, und an der geflissentlichen Thätigkeit des Menschen, der mehr oder weniger überlegten Kunstbildung, haben, mit einander um den Vorrang streiten. Sie alle erscheinen ihm mangelhaft. Denn wenn auch ein glückliches Naturell das Erste und Letzte sein und bleiben mögte, so sei doch grade der, welcher es in höherem Maße besitze, übler daran, als der, der nur gewöhnliche Fähigkeiten habe, denn jener könne leichter verbildet und viel heftiger auf falsche Wege gestoßen werden, als dieser. Das Genie könne sich nicht selbst retten, die Wunden, die es sich geschlagen, nicht selbst heilen, und niemand glaube, die ersten Eindrücke der Jugend überwinden zu können. Der Mensch aber, der erziehen solle, sei beschränkt genug, den andern zu seinem Ebenbild erziehen zu wollen. Das Schicksal endlich, das jeden nach seiner Weise erziehe, sei ein vornehmer, aber theurer Hofmeister; es möge an dem Zufall, durch den es wirke, ein sehr ungelenkes Organ haben, denn selten scheine dieser genau und rein auszuführen, was jenes beschlossen hatte.

Nicht minder ist es darum auch eine eigentlich müßige Frage, ob mehr die nach außen strebende oder die in sich zurückgezogene Lebensweise als fördernd für den Zweck der menschlichen Erziehung anzusehen sei, da genau genommen beides in dem Leben des Einzelnen und, man möchte fast sagen, in jedem Momente, wenigstens in jedem Zeitabschnitte desselben so beständig und eng verbunden sein muß, wie in unserem leiblichen Leben der Doppellauf des Bluts oder der zwiefache Proceß des Athmens. Niemand kann, ohne mit dem Fluche einer gottwidrigen Einseitigkeit sich zu belasten, sein Wachsthum

in der Gnade für sich behalten oder in einsamer Feier genießen wollen. Wer aber umgekehrt im Streben nach außen und im Verkehre mit der Welt sein überwiegendes Glück und seine vollste Befriedigung findet, der läuft ebensowohl Gefahr, Schaden zu nehmen an seiner Seele. Wir sollen ja wachsen in der gliedlichen Gemeinschaft, der Mensch in seiner Vereinzelung hat ja keine Wahrheit, er gewinnt sie erst in der Verbindung mit dem Menschen, und seine Losung darf daher weder einsam noch gemeinsam, vielmehr allemal nur: einsam und gemeinsam, lauten. Er scheuet darum so wenig die Stille wie das Geräusch der Welt. Er bedarf zu Zeiten der Ruhe, der Zurückgezogenheit, der Stille, die schon Aristoteles zum Wachsthum der sittlichen Kraft verlangte. Er hat ja auch verschiedene Seiten seines mannigfaltigen Wesens zur Entfaltung zu bringen; der Wille muß stets von der Einsicht, der Charakter von der klaren und festen Erkenntniß begleitet sein. Da geschieht denn, was der Philosoph Kant einmal sagt: Bei der Stille der Natur und der Ruhe der Sinne redet das verborgene Erkenntnißvermögen des unsterblichen Geistes eine unnennbare Sprache und giebt unausgewickelte Begriffe, die sich wohl empfinden, aber nicht beschreiben lassen. Diese sind es dann, die, wie die Knospen in dem Wehen des Frühlingswindes, an der Luft der Außenwelt und in dem Zuge des Verkehrs sich kräftigen und entfalten sollen. Daneben aber giebt es noch andere und tief verborgene Keime, die, wie das Samenkorn in der Erde, sich lange dem Blicke des Beobachters entziehen, die der ungestörten Ruhe nothwendig bedürfen und, wenn sie vorschnell und mit künstlicher Gewalt ans Tageslicht gezogen werden, ein unreifes und verfehltes Dasein nur erlangen. Damit ist dann jedenfalls die wichtige, wenn auch oft verachtete, Mahnung gegeben, daß die bei der Erziehung helfende Menschenkraft oftmals zuwarten und sich gedulden muß, wie der Gärtner bei der langsam sich entwickelnden zarten Pflanze, und am wenigsten dann ihr Ziel zu verfehlen glauben darf, wenn sie in stiller Geduld auf gegebene Momente wartet und sich dessen getrösten muß, daß sie durch Stillesein und Harren stark wird, ohne darum minder in solchem Wirken einen göttlichen Beruf zu vollziehen, wie mit Recht der englische Dichter uns erinnert: Auch die dienen Gott, die ruhig stehn und harren.

Daß die Thätigkeit des Erziehens darauf hinausgehe, den Menschen zu etwas Höherem emporzuheben, ihn aus einem Zustande zu entfernen, der entweder ein gesunkener oder ein an sich niedrigerer ist, das scheint schon das Wort selbst nach seiner Abkunft anzudeuten. Die christliche Betrachtung weiß auch diese Aufgabe in ihrer zwiefachen Richtung wohl zu bezeichnen; denn der von Gottes Hand endlich geschaffene Mensch mußte unter der Bedingung der Zeit zu seiner allmählichen Entwickelung und Reife gelangen, der von Gott abgeirrte Mensch wieder zu seinem Frieden und seiner Wahrheit kommen. Wenn Jean Paul es als die Aufgabe der Erziehung bezeichnet, das Ideal im Individuum zu Tage zu fördern, so hat er damit nur die eine jener beiden Seiten getroffen. Unsere Sprache ist auch hier in ihren Bezeichnungen tief und lehrreich genug, wir können unmittelbar von ihr, von dem in ihr ausgeprägten und wunderbar geleiteten Volksbewußtsein lernen. Es begegnen uns sofort bedeutungsvolle Wörter, die uns mehr als alles in dem Gewirre menschlicher Vorstellungen und Aeußerungen auf den rechten Weg leiten können. Es sind die Wörter erziehen, unterrichten, bilden. Denn in dem ersten liegt ja nicht blos das emporhebende, sondern auch das allmähliche und endlich das ein Entgegenkommen voraussetzende Fremdthätige. Denn auch von dem Zögling gilt, wie es von Göthe's „Fischer" heißt: halb zog sie ihn, halb sank er hin, und Augustin's treffendes Wort: deus trahit, sed trahit volentem (Gott zieht, aber er zieht den willigen), gilt im Erziehungswerke zu allererst. Auch das Unterrichten bezeichnet ja ursprünglich ein unterstützendes Aufrichten, so daß es sich sofort selbst als ein Hülfsmittel zu jenem nahverwandten Werke der Erziehung zu erkennen giebt. Scheinen beide Wörter zunächst mehr eine formale Thätigkeit zu bedeuten, so weiset das Bilden schon mehr unmittelbar auf etwas hin, das dadurch gewonnen, eine Gestalt, die erzeugt, ein Gepräge, das in die Seele geheftet werden soll. Das muß aber selbst ein Größeres und Höheres sein, das auch der Erzieher über sich stehend erkennen muß, nicht ein bloßes Ebenbild von sich. Darum ist es eine gewaltige und schwere Aufgabe, auf die der Erzieher nicht stolz oder geringschätzig hinblicken darf, während er vielmehr am Ende aller seiner Arbeit es noch wieder sich vorhalten

muß, wie wenig von all seinem Thun eigentlich ihm selber angehört. Herbart hat vollkommen Recht, wenn er von dem Erzieher fordert, daß er die Idee der Erziehung in ihrer Schönheit, in ihrer Größe vor Augen habe, daß er dem mannigfaltigen Wechsel von Hoffnung und Zweifel, Verdruß und Freude sich eine Zeit lang preis zu geben nicht scheue, daß er vor allem die ihn umgebende Wirklichkeit als Fragment des großen Ganzen nach menschlicher Weise anzuschauen und darzustellen Denkkraft und Wissenschaft besitze. Er werde sich dann von selbst sagen, daß nicht er, sondern die ganze Macht alles dessen, was Menschen je empfanden, erfuhren und dachten, der wahre und rechte Erzieher sei, welchem er zur verständigen Deutung und zur anständigen Begleitung blos beigegeben worden sei.

Es kann nun freilich das, wozu erhoben und emporgezogen, was in die Seele hineingebildet werden soll, in Wahrheit nicht lange zweifelhaft sein, wenn auch über das Wesen, worin dieses bestehe, und die Mittel, durch welche dahin zu gelangen ist, nach den verschiedenen Grundrichtungen menschlicher Denkart, nicht jedoch nach den Merkzeichen und Weisungen göttlicher Wahrheit, lange gestritten werden kann. Das Ideal eines Menschen wohnt, wenn auch unbewußt oder tief entstellt, in jeder Menschenbrust; eine Ahnung davon, was er werden könnte und werden sollte, durchzieht auch das dämmernde Licht einer von Sünde und Elend umnachteten Seele, auch wenn sie längst den Muth verloren hat, das matt gewordene Auge darnach aufzuschlagen. Aber alles, was die Menschen sich auf irgend einer Stufe geistiger Entwickelung unter dem Ideale eines Menschen vorstellen, ist entweder ein erfundenes und selbstgeträumtes oder ein von oben gegebenes. Wir Christen sind glücklicher Weise nicht verlegen um das wahre, von Gott selbst gezeichnete, ja nach seinem Ebenbilde erschaffene Bild. Wir wissen außerdem recht wohl, wie weit der Mensch von diesem seinem ursprünglichen Wesen gefallen ist, und erkennen es daher als die heiligste Obliegenheit, alles Denken und Streben dahin zu richten, daß dieses verlorene Gut erneuert und wieder gewonnen werde. Aber wir dürfen auch darauf bauen, daß dieser von Gottes heiligem Finger in der Menschenseele entworfene und gezeichnete Bauriß durch keine Macht der Welt oder Hölle wieder zerstört werden kann, wenn der

Mensch nicht freventlich selbst auf sein Anrecht verzichtet. Schon Anselmus sagt: „Die höchste Aufgabe der vernünftigen Geschöpfe ist, das Bild, welches der Schöpfer der natürlichen Fähigkeit nach ihnen eingedrückt hat, durch die That des Willens auszudrücken." Und Bernhard fügt hinzu: „Das Ebenbild Gottes im Menschen kann selbst in der Hölle nicht vertilgt werden, es kann brennen, aber nicht verbrennen, es kann gepeinigt, aber nicht zerstört werden." Das ist denn unser großer und mächtiger Trost, unsere Hoffnung für und für, zugleich die einzige Möglichkeit, wie alles Werk der Erziehung gelingen kann.

Es steht endlich für den Christen auch das fest, daß er das Verlorene lediglich auf einem einzigen Wege wieder zu erlangen im Stande ist, daß er zu dem Ebenbilde nur erneuert werden kann in Christo und daß diese Erneuerung einer neuen Schöpfung gleich zu achten ist, wie sie denn in Wahrheit auch als eine solche vom göttlichen Worte bezeichnet wird. Durch die gottesebenbildliche Schöpfung des Menschen war diejenige wahrhaftige Lebensgemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen gebildet worden, die zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe überhaupt bestehen kann. Gott hatte auch die Thiere des Waldes, der Luft, des Meeres geschaffen; der Mensch war diesen nach einer Seite hin verwandt; aber nicht in dem, was er mit diesen unvernünftigen Geschöpfen gemein, sondern in dem, was er vor ihnen voraus hatte, war er nach Gottes Ebenbild erschaffen, also nicht in dem Fleische, sondern in dem Geiste, in der Vernunft, durch welche er jene überragt. In dieser unsichtbaren Gestalt seines gotterleuchteten Geistes hatte er die Erkenntniß Gottes, aber nicht als eine naturnothwendige, sondern als eine geistig freie, als ein Product seines Wollens, seiner Freiheit. Die Gemeinschaft mit Gott setzt ihn in das Verhältniß der Wechselwirkung mit ihm: Gott bezeugt sich seinem Geiste unmittelbar, durchleuchtet und belebt ihn; wiederum erhebt sich der Mensch mit seinem Denken, Fühlen und Wollen zu ihm hin, er erkennt und liebt ihn. Der Mensch kann sich diesem Wechselverhältniß gemäß bestimmen, er hat die Freiheit einer ungehemmten Bethätigung seines Willens und seiner vollen Herrschaft über den Theil seines Wesens, durch welchen er mit den Thieren in

einer gewissen Verwandtschaft steht. Er hat die Macht und das Glück, Gott zu erkennen und zu lieben, und ist in dem Bewußtsein davon selig; er kann sich gottgemäß in allem seinem Thun bestimmen, aber er hat diese seine Fähigkeit gottgemäßer Willensbethätigung nur in und durch diese Gemeinschaft mit Gott, außer derselben und ohne sie hat er sie nicht. Will der Mensch also diese seine Freiheit für sich, losgelöst von dieser göttlichen Gemeinschaft, statt in und mit dieser, haben: so muß er sie nicht blos verlieren für diesen Act seiner Selbstbethätigung, sondern auch, herausgerissen aus seiner Bahn, und von dem abgewendet, wohin ihn seine selige Gemeinschaft richtete, in die Gewalt desjenigen Elements hinunterfallen, das ihn mit den unvernünftigen Geschöpfen verbindet. Der Mensch kann nicht vernichten, was Gott ihm gegeben hat, aber er kann dem Einflusse desselben wehren und damit den Segen davon verwirken. Indem aber die Beziehung des von Gott abgewendeten, in die Sünde gefallenen Menschen zu Gott dessen ungeachtet bestehen bleiben muß, verkehret er nur die Wirkungen jener Gemeinschaft, so daß seine Erkenntniß in Irrthum, seine Liebe in Abneigung und Haß, seine Verehrung in Aberglauben und Götzendienst entstellt und umgewandelt wird.

Durch diese wunderbar geeinigte Doppelnatur des Menschen ist er zu der Aufgabe befähigt, die ihm der Herr vorgezeichnet hat, die Herrschaft über die unvernünftigen Geschöpfe zu führen. Daß er dieselbe erst allmählich in langsamem, aber sicherem Fortschritte, mit immer neuen, stets größeren und durchgreifenderen Wechselbeziehungen hat vollbringen können und sollen, ist in großartigen und unverkennbaren Zügen der ganzen Welt- und Culturgeschichte ausgeprägt. Darum ist auch dieses Werdende und Wachsende als ein Moment in der schöpferischen Willensthat Gottes zu betonen, und es ist eine falsche Vorstellung, wenn man annimmt, die ersten Menschen hätten schon eine vollkommene Einsicht in die Natur, ihre Kräfte und Gesetze gehabt, sämmtliche Geschöpfe hätten ihnen einen zauberischen Gehorsam geleistet und das Regiment, das Gott ihnen darüber verordnet, sei leicht und mühelos gewesen. Durch den Sündenfall des Menschen ist nicht blos das Ebenbild Gottes verwischt und unkenntlich gemacht worden, sondern es ist auch eine falsche Richtung in den Menschen hineingekommen; es

ist also nicht allein die Gemeinschaft mit Gott dadurch verloren, sondern auch das Wesen der menschlichen Natur verändert und entstellt worden.

Christus hat somit eine doppelte Aufgabe gelöst: er hat dem Menschen die Möglichkeit bereitet, wieder in die Gemeinschaft mit Gott auf dem Wege des freien Erwählens und Annehmens dieser dargebotenen Gnade hineinzugelangen; aber auch andererseits die Mittel und Wege eröffnet, auf welchen der Mensch seinen im Paradiese begonnenen, durch den Fall unterbrochenen und ohne die von Christo vollbrachte Genugthuung nie wieder zu erlangenden Beruf, die Erfüllung seiner menschlichen Aufgabe, einzig und allein wieder aufnehmen kann. Christus ist darum einestheils der Heiland und Erlöser, anderentheils der wahrhaftige, der zweite Mensch geworden. Beides, das Gotteskind und das wahrhaftige Menschenbild, in dem einzelnen Menschen wiederherzustellen, soweit Menschenwitz und Menschenhülfe dazu beitragen kann, nachdem die göttliche Berufung erfolgt, das Heil der Erlösung gefunden und der Weg der Heiligung betreten worden ist, das ist eben die Aufgabe des eng verbundenen Doppelwerkes, das wir mit den Thätigkeiten der Erziehung und Bildung zu bezeichnen pflegen.

Wir dürfen hierbei nicht vergessen, daß diese Aufgabe der Erziehung und Bildung des Menschen erst dadurch möglich und nöthig geworden ist, daß Gott ihn unter den Bedingungen der Zeit und Endlichkeit erschaffen hat. Ohne diese hätte allerdings die Freiheit seiner Entscheidung auch durch eine höhere Nothwendigkeit bedingt sein können; aber es wäre, wie bei den Engeln, eine einmalige Entscheidung für immer gewesen. Grade an die Bedingung der Endlichkeit knüpfte sich die fortgehende Freiheit seiner sittlichen Selbstbestimmung, die Möglichkeit seines Falles und seiner Wiedererhebung, aber auch die zeitliche Entwickelung dessen, was ihn zum Menschen macht, aus dem Zustande der Kindheit, sowohl des Individuums als auch des ganzen Geschlechts, empor zu einer allmählich immer größeren Vollkommenheit.

Wenn die Erziehung mit den Bedingungen unserer Endlichkeit zusammenhängt, so muß sie auch mit unserer zeitlichen Entwickelung entsprechenden Schritt halten, die Zeit unseres leiblichen Wachsens muß auch die vornehmlichste Zeit unserer Erziehung sein. Das ist es ja

auch, was in dem Leben des Herrn, das in dieser Beziehung gleichen Bedingungen folgte, ausgesprochen liegt in dem Berichte, daß er zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Freilich soll sich die Erziehung im rechten Sinne nicht auf das Jugendalter beschränken, sondern fortgehen das ganze Leben hindurch. So lange der Mensch noch auf dem Wege der Heiligung steht, befindet er sich auch noch im Stande der Erziehung. Aber freilich nirgend ist das Werden und Wachsen, das die Erziehung ausmacht, so deutlich und sichtbar, nirgend die Wirkung eine so entscheidende und gewichtige als in der Frühlingszeit des Lebens, wo alle Knospen schwellen, wo ein duftiger Odem mit befruchtenden Kräften durch die ganze Natur geht, wo die gewaltigsten Bewegungen alle Sinne und Adern durchdringen. Wenn wir durch das ganze Leben so fortfahren könnten an Wachsthum und Fülle zuzunehmen, wie in der Kindheit, sagt Auerbach einmal in seinen Schwarzwälder Dorfgeschichten, ein himmlisch gesegnetes Dasein wäre unser Loos; aber das All dringt plötzlich in uns ein und wir haben unser ganzes Leben lang nur damit zu thun, es zu zerlegen, zu enträthseln und zu erklären. Aber freilich soll man dabei nicht etwa blos den intellectuellen Gehalt, den Schatz des Wissens und der Erkenntniß in Anschlag bringen; die sittliche Entwickelung des Menschen hat die erste und stärkste Bedeutung in seinem ganzen Lebensprocesse, und darum ist sie auch für die Erziehung von höchster Wichtigkeit. Der Entscheidungspunct für dieselbe aber liegt nicht nothwendig, aber doch gewöhnlich innerhalb des jugendlichen Alters, wie man wohl mit scherzender Wahrheit gesagt hat, das Kind sei der Vater des erwachsenen Menschen. Das ist zugleich der Spiegel des ganzen Lebens, wenn auch weder die Fähigkeiten noch die Richtungen für die Zukunft immer maßgebend sind, so daß, wie Göthe meint, es auch dem größten und erfahrensten Kenner schwer wird, die Richtung der Anlagen mit Zuverlässigkeit voraus zu verkündigen, und man manchmal hinterdrein erst bemerken kann, was auf ein Künftiges hingedeutet hat. Aber wenn auch nicht aus den Anlagen und Stimmungen des Einzelnen auf sein künftiges Leben zu schließen ist, so bildet dennoch die Kindheit und Jugend überhaupt das aufgeschlagene Buch, aus welchem der Erzieher im Großen und Ganzen, wenn er nicht blos das Stürmen,

sondern auch das sanfte Säuseln des höheren Odems zu vernehmen weiß, immerfort lernen muß. In der Kinderwelt, sagt Jean Paul, steht die ganze Menschheit vor uns, in die wir, wie Moses ins gelobte Land, nur schauen, nicht kommen; und zugleich erneuert sich uns die verjüngte Vorwelt, hinter welcher wir erscheinen mußten; denn das Kind der feinsten Hauptstadt ist ein geborner Otaheitier, und der einjährige Sansculotte ein erster Christ, und die letzten Kinder der Erde kamen mit dem Paradiese der ersten Eltern auf die Welt.

Aber alle diese Winke und Weisungen können nichts helfen, alle Beobachtung und Erfahrung bleibt leer und wirkungslos, wenn nicht die Kräfte des höheren Lebens, das in dem Evangelium seine Wurzel hat, dafür in Anwendung gebracht werden. Wie ohne Christum keine Heiligung, so ist ohne ihn auch keine Erziehung möglich; ja es hängt im letzten Grunde der Erfolg aller Erziehung von dem persönlichen Verhältnisse und der inneren Herzensstellung des Zöglings zu seinem Heiland und Erlöser ab. Dessen ungeachtet ist die Erziehung keineswegs etwas nur Individuelles ohne allgemeinen und objectiven Hintergrund, sie ist gar wohl in eine Lehre zu fassen und einer wissenschaftlichen Behandlung zu unterziehen, aber ihr Ziel und ihre Wege sind vorgezeichnet, wenn sie nicht gänzlich von der Wahrheit abweichen soll. Der Gang dieser Behandlung kann daher im wesentlichen nur folgender sein.

Die Grundlage aller Erziehung beruht in dem Wesen des Menschen. Der Mensch ist von Gott mit allen den Anlagen, Fähigkeiten, Trieben und Richtungen ausgestattet worden, die ihm für die Erreichung seiner Bestimmung nothwendig sind. In der Menschwerdung Jesu Christi ist das alles vollendet worden, was in dem ersten Menschen schon der entwickelungsfähigen Anlage nach vorhanden war; es ist ihm zugleich wiedergegeben, was er verloren hatte. Wenn nun die Erscheinung Christi auf Erden eine lange Vorbereitung durch die Völker und Jahrhunderte hinter sich und eine weite Zukunft zum Aufbau seiner Kirche vor sich hat; so muß, wie zwischen diesem und dem durch Christum gegründeten Heilswerke eine innere Verbindung ist, auch zwischen jenem geschichtlichen Entwickelungsgange der Menschheit und dieser Erziehungsaufgabe der Menschen ein ähnlicher naher Zu-

sammenhang stattfinden. Die Erziehungslehre bedarf also einer den Menschen nach seinem ganzen, eigenthümlich ihm von Gott verliehenen Wesen charakterisirenden Grundlage, welche man wissenschaftlich als eine anthropologisch-psychologische zu bezeichnen pflegt, weil für die Erziehung doch, bei aller nothwendigen gegenseitigen Verbindung zwischen Leib und Seele, die Seele die überwiegende Bedeutung hat. Die Darstellung muß sich dann aber auf ein ganz anderes Gebiet begeben, auf welchem erst die persönliche Freiheit wächst, ohne welche kein Mensch erzogen, kein Christ ein Gotteskind werden kann. Das ist das Gebiet des Sittlichen, die Ethik, denn mit dieser ist die Pädagogik am nächsten und engsten verwandt. Freilich giebt es nun eine doppelte Ethik, eine philosophische und eine christliche; auch von jener wird sie großen, unschätzbaren Gewinn ziehen, aber da eine wahrhafte Erziehung im letzten Grunde nicht möglich ist, ohne daß die Heilsthat Christi nach der eigenen freien Entscheidung an der Seele des Einzelnen vollzogen ist, so wird auch die Erziehungslehre zu der rechten Erfüllung ihrer Aufgabe vor allen Dingen der christlichen Ethik in keiner Weise entrathen können. Da sie aber ferner nicht blos mit der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit vor und nach Christo in unmittelbarster Gemeinschaft steht, sondern auch an ihrem Theile selbst eine Entwickelung im Laufe der Geschichte hat, die mit allem Mißlingen und aller Verirrung nur um so heller die Wahrheit offenbart, die nach und nach immer siegreicher hervortritt: so muß auch ihr geschichtlicher Fortgang durch die Jahrhunderte und die hauptsächlichsten Culturvölker hin mit Eifer berücksichtigt, und da sie keine speculative, sondern eine Erfahrungs- und geschichtliche Wissenschaft ist, ein reicher Schatz der Belehrung daraus gewonnen werden. Gewöhnlich und naturgemäß fügt man diesem allgemeinen Theile der Erziehung des Menschen überhaupt den besonderen für die intellectuelle Seite hinzu, weil der wissende und erkennende Mensch von dem wollenden und handelnden nicht getrennt werden darf und weil die Erkenntniß, wenn sie eine innerlich lebendige, den Menschen wahrhaft durchdringende ist, die unerläßliche und zugleich untrügliche Grundlage aller sittlichen Selbstbestimmung, alles Handelns ausmacht.

Nichtsdestoweniger aber behauptet die Pädagogik bei aller nahen Berührung mit verwandten Disciplinen ihr eigenes und selbständiges Gebiet, und sie hat ein besonderes Recht, sich aller falschen Einmischungen und fremdartigen Uebertragungen auf das entschiedenste zu erwehren. Insonderheit ist in neuerer Zeit von anthropologischer Seite her eine Grundlage entnommen und ein Stoff herbeigeholt worden, der mit dem innersten Kerne der Pädagogik nicht im rechten Einklange steht. So viel auch von dort her vorausgesetzt und von den Ergebnissen herübergenommen oder stillschweigend berücksichtigt werden mag, so muß doch jede Vermischung mit einem Gebiete und einer Behandlungsweise, denen man bald einen materialistischen, bald wiederum einen, eben so wenig förderlichen, abstract-idealen Charakter beilegen muß, fern gehalten werden. Und wenn die Pädagogik auch den Grundsatz einer für ihr Object zu fordernden gesunden Gesammtorganisation des menschlichen Wesens festhalten muß, so ist sie doch wiederum alles abzuweisen berechtigt, was dem Leibe ein Uebergewicht und eine herrschende statt einer dienenden Bedeutung beizulegen bestimmt ist. Sie kennt zwar auch eine Kunst der Lebensregelung bis in das Einzelne hinein und zwar nicht blos eine leibliche, sondern auch eine geistige Diätetik. Aber wenn sie die Erforschung des inneren Wesens und Charakters aus den äußeren Zügen und Mienen (die Physiognomik) nur bis zu einem gewissen Maße als eine vorbereitende Hülfswissenschaft kann gelten lassen, so behauptet sie, daß die Schädellehre oder Kranioskopie, auf welche, namentlich in einer gewissen Periode, ein übertriebenes Gewicht gelegt ward, noch weiter ab von ihrem Wege liege. Denn diese will von einem verborgenen, wenigstens nicht jedem geläufigen oder ohne weiteres verständlichen Aeußeren auf ein eben so dunkles Inneres schließen, während die Physiognomik doch wenigstens von dem Aeußeren auf das Innere zurückzuschließen und dieses als die Ursache von jenem zu erkennen sich bemüht. Auch wird auf diese Weise für den pädagogischen Standpunct auf die, sonst allerdings wesentlich zu berücksichtigende Individualität ein falsches Gewicht gelegt. Denn wenn das Individuelle nicht zugleich nach allgemeinen Gesetzen bestimmt und organisirt ist, sondern wenn von der besonderen physischen Construction auch die

besondere geistige Entwickelung überwiegend oder ausschließlich bedingt wäre, würde jene Allgemeinheit fehlen, ohne welche die Pädagogik darauf verzichten müßte eine Wissenschaft zu sein.

Es sind auch darüber bisweilen Zweifel aufgeworfen worden, ob die Pädagogik eine philosophische oder eine theologische Wissenschaft sei, und die auf unsern Hochschulen, auf welchen sie freilich noch nicht lange und noch nicht überall eingebürgert ist, bestehende Praxis läßt diese Frage völlig unentschieden, da sie auf denselben bald als das eine und bald als das andere erscheint. Auch ist es wohl keiner der beiden Facultäten zu verdenken, wenn sie sich solches Besitzthum nicht entreißen lassen will. Wenn die Philosophie es als ihre schönste und heiligste Aufgabe erkennt, in ihren letzten Ergebnissen mit den Wahrheiten der christlichen Religion in Uebereinstimmung zu sein und diese selbst als ein Kriterium für das Gelingen der eigenen Forschungen anzuwenden, dann wird auch schließlich hier kein Streit, sondern reine Freude über die große Förderung durch eine edle Geistesarbeit zu erwarten sein. Und wenn andererseits die Theologen nicht vom Standpuncte irgend einer besonderen Schule oder Doctrin, sondern auf der evangelischen Grundlage, die das Kleinod und der Hort unserer Kirche ist, ihre pädagogische Arbeit vollzieht und dabei, wie sie es überall soll und muß, die bahnmachende und grundlegende Arbeit der Philosophie in treuen Ehren hält: dann wird das alte, durch viel Kampf und Schweiß geheiligte Band zwischen beiden Wissenschaften fort und fort in Frieden und Segen bestehen.

Nur eine, wenn wir uns nicht irren, in der Gegenwart weit verbreitete und von vielem unbedachten Beifall begleitete Richtung, auf die nach ihrer Erscheinung und ihren Ursachen gehörigen Orts näher eingegangen werden soll, müssen wir als eine nicht blos irrige, sondern um der vielen damit verbundenen Täuschungen willen auch verderbliche zurückweisen. Es ist diejenige, welche die Uebereinstimmung der fundamentalsten pädagogischen Sätze mit den Lehren und Thatsachen des Christenthums in einer äußerlichen und zum Theil buchstäblichen Weise begründet, ohne dem Geiste und der Wahrheit desselben ihr volles Recht widerfahren zu lassen. Es ist das diejenige, welche den abstract-humanen Standpunct in der Erziehung festhält

und dafür den Schatz alt- und neutestamentlicher Gnomen und Sprüche zu benutzen, ja selbst das Leiden und Sterben des Herrn auszubeuten weiß, aber von dem in Christo thatsächlich gewordenen Gnadenwerke Gottes an den Menschen nichts wissen will, weil sie von der gottmenschlichen Natur des Herrn keine Vorstellung hat, und daher bei aller scheinbaren Harmonie das Wesen des Christenthums völlig zerstört. Indem diese stets beflissen ist, alles zu der Heilsthat in Beziehung stehende als etwas schulmäßig dogmatisches oder specifisch klerikales vom Christenthum selbst, das sich dann allmählich in die Nebel der Abstraction verflüchtigt, zu trennen und zurückzuweisen, bringt sie vor allem für die vielen große Gefahr, die sich noch nicht gewöhnt haben, selbst in dem Kern und Bestand der christlichen Wahrheit fest zu werden. Man kann in diesem Puncte nicht behutsam genug sein, wenn man sieht, wie die allgemeinsten hierher gehörigen Begriffe: christlich, kirchlich, evangelisch u. s. f., statt wohl unterschieden und dann vereinigt zu werden, bald mit einander in beliebigem Sinne vermengt, bald in starre Gegensätze aufgelöst werden. Der Christ kennt nur eine evangelische Pädagogik, weil auf einem anderen Grunde als dem des göttlichen Wortes in heiliger Schrift die letzten Fragen und Räthsel auch dieser Wissenschaft nicht gelöst werden können; eine christliche Pädagogik würde eine unchristliche zum Gegensatze fordern, die überall gar keine ist. Es ist aber selbstverständlich, daß sie nur auf dem Grunde Christi ruhen kann.

Es ist klar, daß keine Erziehung ohne das Eingehen auf das wahrhaftige und ewige Heil der einzelnen Seele in treuer Fürsorge, die cura animarum, sein kann; aber theils ist nicht jede Erziehungsthätigkeit eine unmittelbare Seelsorge, theils reicht diese wiederum in ihrer besonderen Anwendung über das Gebiet des eigentlich erziehenden Wirkens hinaus. Aber von dem, was jeden Seelsorger bewegen muß, wenn er seinen Beruf als den schönen Gottesdienst treibt, der er ist, muß der Erzieher in gleichem Maße erfüllt sein: die sittliche Trias des Christen, die Lebensdreieinigkeit, ohne welche nichts begonnen werden oder gelingen kann, Glaube, Liebe, Hoffnung, müssen auch den Erzieher auf jedem Fußtritte, den er thut, begleiten. Er muß wissen, daß nicht er das Werk treibt,

sondern der Herr selbst, als dessen Werkzeug er thätig ist — das ist sein Glaube; er ermüdet nimmer in der Arbeit und im Gebete, vielmehr wächst mit demselben nur seine Freudigkeit und sein Muth, und das ist seine Liebe; und ob er auch keine Frucht vor Augen sieht und immer wieder von neuem beginnen muß, er setzt seine Zuversicht auf den Herrn, der kein Wort und kein Werk unvergolten zurückkehren läßt — das ist seine Hoffnung.

Weil aber derselbe Geist in dem Erzieher wie in dem Zögling lebendig sein muß, so umschlingt beide das schöne Band der Liebe und des Friedens. Aus der ganzen Erscheinung beider muß das Wesen des Geistes hervorleuchten, dem sie mit Freuden dienen. Der Friede eines gotterleuchteten Gemüths, die Ruhe eines frommen, in sich selbst gewissen Lebens, das Bewußtsein der Versöhnung mit Gott muß sich ausprägen in dem ganzen Verhalten desjenigen, der in sich gewiß geworden ist, daß er aus dem alten Wesen seines natürlichen Menschen heraus wiedergeboren ist zu einer unsterblichen Hoffnung. Dahin muß der Erzieher gediehen sein, das muß jedem Menschen auf dem Wege seiner Erziehung vorleuchten. Das ist der edle Friede, um den wir in unserem schönen Liede neben dem immer fröhlichen Herzen beten sollen. Grämlichkeit, mürrisches Wesen, Verzagtheit und Verdrießlichkeit hat da keinen Platz, wo es sich um die schönste und edelste Aufgabe handelt, die einem Menschen an dem andern zu Theil werden kann. Heiterkeit oder Freudigkeit, sagt Jean Paul, ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen; nur werde sie nicht mit dem Genusse vermengt. Der christliche Himmel verspricht keine Genüsse, wie etwa der türkische, aber den klaren, reinen, unendlichen Aether der himmlischen Freude, die aus dem Anschauen des Ewigen quillt. Wenn der Genuß eine sich selber verzehrende Rakete ist: so ist die Heiterkeit ein wiederkehrendes Gestirn, ein Zustand, der sich, ungleich dem Genusse, durch die Dauer nicht abnützt, sondern wiedergebiert. — Und weil sich die Arbeit des Erziehers vornemlich an die frischeste, lebendigste, empfänglichste Zeit des menschlichen Alters zu wenden hat, so ist sie ein Schwimmen auf dem vollen Strome geistigen Schaffens, ein Hinabtauchen in die erquickenden

Tiefen der Wahrheit und Sittlichkeit, ein Trinken aus der reinen Quelle, die die Verheißung voller Befriedigung hat.

Man nennt aber die Erziehung auch eine Kunst, nicht etwa nur eine Lehre oder Wissenschaft, und sie ist es, so gewiß als alles, was eine lebendige Wirkung auf Menschenseelen zu üben berufen ist, nicht blos gewußt und erkannt, nicht blos gefühlt oder empfunden, sondern auch geübt und gekonnt werden muß, damit Leben durch Leben erzeugt werde. Sie ist es aber in dem Sinne nicht, in welchem man ein besonderes Talent oder eine specifische Anlage dazu fordert und ihre Ausübung nicht als die Aufgabe des Menschen als solchen, sondern gewisser bevorzugter und auserwählter ansieht. Vater und Mutter sollen vor allen erziehen, dazu gehört nur die Weihe, die Gott diesem Stande überhaupt verleiht; eine andere Begabung brauchen sie nicht und haben sie nicht, denn es giebt, wie richtig gesagt worden ist, keinen pädagogischen Instinct. Aber des ernsten Sinnes und der anhaltenden Fürbitte bedarf es, wie solches so schön in dem bekannten Verse von Fr. Rückert ausgesprochen liegt: Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten: Herr, lehre mich dein Amt beim Kinde recht vertreten!

Der einfachste Katechismus aller Erzieherweisheit ist in der heiligen Schrift gegeben. Die Thaten in derselben reden und lehren nicht minder laut und eindringlich als die Reden und Lehren. Bedeutungsvoll ruft der Herr: Kommet her zu mir und lernet von mir; noch bedeutungsvoller spricht er: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn er weiß ja, daß das Kind grade sich gezogen fühlt zu dem großen Kinderfreunde. Die Reden im Kreise seiner Jünger, die Art, wie er ihre Fehler und Verirrungen straft und bessert, weisen dem Erzieher einen untrüglichen Weg für unzählige Fälle. Die Gleichnisse vom Säemann, vom Unkraut unter dem Weizen, von den anvertrauten Pfunden wiegen, wie einer richtig gesagt hat, eine ganze Pädagogik auf; wer aber wollte nicht auch noch das Gleichniß vom vierfachen Acker und viel anderes hinzunehmen?

So ist denn das schwere Werk einem jeden leicht gemacht, wenn er es sich nicht selbst durch Mangel an Einfachheit und Ruhe verderben will. Ein klares Auge, ein offenes Herz und ein empfänglicher Sinn

sind die allerdings unerläßlichen Bedingungen, die ein jeder zu der Aufgabe mitzubringen hat, dann wird er in reichem Maße und zu jeder Stunde lernen, auch wenn er sich eines lehrbaren Inhalts nicht allemal bewußt wird. Er erwarte vor allen Dingen nur keine besonderen Kunstgriffe oder handlichen Methoden; er blicke nur einmal in die Tiefen einer von Gott erleuchteten Menschenseele hinein und es wird ihm ein ganzer Schatz von Erzieherweisheit vor die Augen treten.

Das Pädagogische ist nichts fachmäßiges, noch esoterisches, nur dem Eingeweihten zugängliches; es ist das allgemeine Bedürfniß jeder menschlichen Seele, die nicht verkümmern und verkommen soll. Jeder kann sie üben, jeder sie empfangen. Das ist denn auch der Grund, warum überall, wo der Geist klar ist und die Einsicht hinaus geht über die nächst gezogenen Schranken, unwillkürlich eine pädagogische Lehre nach der andern dem vollen innern Strom entquillt. Es ist kein Wunder also, wenn unsere großen Denker und Dichter voll von Wahrheiten sind, die auf diesem Gebiete nicht ernst und aufmerksam genug gewürdigt und angewandt werden können. Man hat schon aus manchem derselben die Gedanken und Sprüche gesammelt, die für die Erziehung von unschätzbarem Werthe sind, und auch die nachfolgende Darstellung wird es sich zur Freude machen, recht vielfach solchen Gebrauch von den edelsten Aussprüchen in Poesie und Prosa zu machen, der die Tiefe und den allgemeinen Gehalt der hier zu behandelnden Wahrheit bezeugen kann. Das ist eben der beste Beweis von der tiefen und allgemeinen Bedeutung der Pädagogik. Lächerlich ist daher die fast physische Furcht und Abneigung, die gewisse Leute vor ihr haben, als wäre sie mit einem unsauberen Geiste behaftet. Wer das Pädagogische perhorrescirt, der gleicht einem Menschen, der da sagen wollte: Das Christenthum will ich in der Welt wohl haben, aber es soll weder an mich noch an einen andern näher herankommen. Alle Pädagogik ist auch ein Weg zu Christo hin, und ohne Christum gibt es keine wahre Pädagogik.

Der Name Pädagogik allerdings, den wir zu gebrauchen vorzugsweise gewöhnt sind, ist vorchristlicher Abkunft, hat aber Bürgerrecht im christlichen Reiche gewonnen, und wir wollen ihn nicht wieder entbehren. Es ist ja mit anderen Namen, wie Religion, Sacrament,

Cärimonien und manchen mehr, die heidnisch geboren, aber christlich getauft worden sind, nicht anders ergangen. Er soll uns erinnern, daß die Sache, die wir weiter zu verfolgen beabsichtigen, auf dem rein menschlichen, dem humanen Boden erwachsen, aber in die Fülle des christlichen Lebens aufgenommen und unter den Segen des neuen Geistes, der davon ausgeht, gestellt worden ist. Auf diesem Wege werden wir uns am leichtesten vor aller Einseitigkeit der Auffassung zu bewahren im Stande sein.

Es ist wenigstens nicht im Widerspruche mit der Schrift, wenn wir auch für das Gebiet der Erziehung Leib, Seele und Geist unterscheiden und darnach auch eine dreifache, nehmlich eine physische, psychische und pneumatische, Erziehung annehmen. In der letzten Beziehung muß der Mensch ganz besonders als Kämpfer wider die Welt und die Sünde mit der ganzen Waffenrüstung angethan werden, die dem Christen eigen ist. Aber auch noch in anderen Beziehungen lassen sich mehrere Arten derselben unterscheiden, da jeder Mensch unter den mannigfaltigen Einwirkungen seiner Zeit, Verhältnisse und Umgebungen steht, so daß wir eine allgemein menschliche, eine nationale, eine zeitgeschichtliche, eine geschlechts- und standesmäßige, eine individuelle oder persönliche hervorheben können. Noch gewöhnlicher trennt man die häusliche von der öffentlichen oder staatlichen und der kirchlichen Erziehung; in anderer Beziehung wiederum unterscheidet man die naturgemäße, die weltförmige, die idealistische und die christliche. Es wird aber nicht nöthig sein, irgend einer solchen Eintheilung zu folgen, wenn nur das Interesse jeder einzelnen an ihrer Stelle gebührende Berücksichtigung findet. Im Grunde giebt es nur eine wahre Erziehung, das ist, wie Harnisch sagt, die, welche, wie schon Cicero lehrte, die Sinnlichkeit zum Gehorsam, die Vernunft zum Regieren bringt; diese Erziehung bildet nicht allein heraus, wie die Pestalozzi'sche, sondern sie bildet auch hinein, wie die Franke'sche, sie macht stark und beredt, gescheit und geschickt, sie macht aber auch ruhig und mild, sanftmüthig und von Herzen demüthig (Matth. 11, 29).

Zweiter Abschnitt.

Die anthropologische Grundlage der Erziehung. Die Lebensalter, Geschlechter, Standesverhältnisse. Die allgemeinen und äußerlichen Functionen und ihre Organe. Die Triebe und die Sinne.

Der erste Zustand des kaum geborenen Menschen, der auf dem Mutterschooße daliegt, ist, wie sein Ausgang aus dem Leben, wohl geeignet, den Stolz des himmelstürmenden Titanen zu demüthigen; er ist das leibhaftige Bild der Hülflosigkeit und Schwäche, der äußersten Ohnmacht und Liebesbedürftigkeit, die des Menschen Loos und Segen zugleich ist, der aber als eine geistige Ergänzungsmacht von unberechenbarer Wirkung die mütterliche Liebe entgegenkommt. Das fordert und einigt sich gegenseitig wie zwei in einander greifende oder sich durchziehende Fäden eines gemeinsamen Gewebes. Allmählich erwacht das Kind aus seinem traumähnlichen Zustande: in der dritten Woche bildet sich das Gehör, etwas später tritt das bestimmte Sehen ein. Das Kind empfindet die Außenwelt als solche, fängt an aufzumerken und zu unterscheiden, zeigt seine Affecte und inneren Regungen durch Lachen und Weinen an, dieses zuerst, wenn es sich aus seiner allgemeinen Existenz, die es bis dahin noch ungetheilt mit der lebengebenden Mutter hatte, zu individuellem Dasein losreißt. So gilt denn von allen Menschen, was Salomon (Weisheit 7, 3) von sich sagt: Weinen ist auch, gleichwie der andern, meine erste Stimme gewesen. Das Lächeln tritt ausnahmslos so viel später ein, etwa um den vierzigsten Tag; nur Zoroaster soll nach dem Berichte des älteren

Plinius schon am Tage seiner Geburt gelächelt haben. Von nun an wird die Heiterkeit der ganzen Umgebung und besonders der mit dem Kinde verkehrenden Personen, vornehmlich der Mütter (wenn irgend möglich, nicht der Ammen), die Reinheit, Sauberkeit und Helligkeit der Räume, in denen es aufwächst, von wesentlicher Bedeutung. Denn diese Eigenschaften stehen mit der sittlichen Lauterkeit und Keuschheit wie mit der intellectuellen Klarheit in einer mehr als vorbildlichen Beziehung, sie üben einen unberechenbar günstigen Einfluß darauf aus. Es darf in dieser Beziehung gewiß mit Fr. Rückert heißen:

Rein gehalten dein Gewand, rein gehalten Mund und Hand,
Rein das Kleid von Erdenputz, rein von Erdenschmutz die Hand;
Sohn, die äuß're Reinlichkeit ist der innern Unterpfand.

Dies wird als eine feste Erfahrung in dem Leben der verschiedenen Völker bestätigt und namentlich der enge Zusammenhang der Keuschheit und Züchtigkeit mit der äußeren Sauberkeit außer allem Zweifel gestellt. Wenn Tacitus von unsern Altvordern sagt, daß sie, durchgängig im Hause nackt und schmutzig, zu solchem Gliederbau und zu solcher Leibesgestalt heranwachsen, welche die Römer anstaunen; und wenn Beobachter in den gallizischen Dörfern Menschen und Vieh, bunt durch einander hausend, in gleich schmutzigem und verwahrlostem Zustande und doch dabei wunderbarer Weise gleich kräftig, munter und von strotzender Gesundheit fanden: so sind das entweder Ausnahmen oder es muß die Reinlichkeit von der äußerlichen Verwahrlosung in Kleidung und Haltung, die den Deutschen eigen ist, genau unterschieden werden.

Das Kind tritt in eine bedeutsame Periode, wo die Aufsicht und Obhut schon von wesentlich förderndem Einflusse ist. Es entwickelt seine Freiheit am Bewegungstriebe, es kriecht auf dem sicheren Boden der Mutter Erde, sein Athmen und Weinen geht in Lallen über, die Eindrücke auf alle Sinne, die es durch die Außenwelt empfängt, sind die gewaltigsten und tiefsten, die receptiven Organe sind noch weich wie Wachs und nehmen daher die guten wie die schlimmen Eindrücke mit gleicher Lebhaftigkeit und Tiefe auf. Hier ist besonders die Vorsicht des treu hütenden Mutterauges von wesentlichem Werthe, denn die Einwirkung des Aeußern auf das innere

Leben, wie sie in diesem Lebensabschnitte erfolgt, ist meist entscheidend für das ganze Leben. Je einfacher, lauterer, von heiterer Freude und lieblichem Spiele bewegter des Kindes äußere Welt und Umgebung dann ist, desto leichter und schöner wird ihm die Bahn des übrigen Lebens geebnet. Alles Trübe und Unfreundliche muß möglichst fern gehalten, die natürliche Fröhlichkeit des Kindes nicht gestört werden. Wir hören gern, was Jean Paul darüber so treffend sagt: Freudigkeit — dieses Gefühl des ganzen freigemachten Wesens und Lebens, dieser Selbstgenuß der innern Welt, nicht eines äußern Welttheilchens — öffnet das Kind dem eindringenden All, sie empfängt die Natur nicht lieb-, nicht wehrlos, sondern gerüstet und liebend, und läßt alle jungen Kräfte wie Morgenstrahlen aufgehen und der Welt und sich entgegenspielen, und sie giebt Stärke, wie die Trübseligkeit sie nimmt. Es ist eine liebliche Sage, daß die Jungfrau Maria und der Dichter Tasso als Kinder nie geweint.

Die geistige Weckung und Beschäftigung des Kindes in dieser Periode muß noch eine sehr geringfügige sein; das Kind muß, wenn auch stets — aber möglichst unbemerkt — beobachtet, doch meist sich selbst und seinen Altersgenossen überlassen sein; wird der Erwachsene, Vater oder Mutter, in des Kindes Spiel mit hineingezogen, so muß er sich zu demselben weit lieber herablassen, als dasselbe zu sich emporheben. Ausnahmen davon, wie man sie bisweilen bei treuen und liebevollen Eltern findet, können wenigstens nicht maßgebend sein. Wenn uns dasselbe in noch höherem Maße von den Chinesen berichtet wird, die auf alle an sie gerichteten Fragen den Kindern immer eine ernste, verständige Antwort ertheilen; und wenn ein neuerer englischer Reisender die Kinder der Perser den unsrigen auffallend vorausgeeilt fand, so daß sie in einem Alter, wo unsere kaum zwei Gedanken mit einander zu verbinden vermögen, im Verkehre mit den Erwachsenen, zu dem sie gern hinzugezogen werden, schon ein verständiges Urtheil entwickeln: so kann man das gern zugeben bei Völkern, die über die Sphäre praktischer Verständigkeit, auch bei aller Frühe der Geistesentwickelung, niemals hinauskommen; für uns Deutsche, denen es um etwas Höheres, um die angemessene und wahrhafte Ausbildung des Gemüths zu thun ist, wird ein anderes Ziel vorschweben, das nicht

durch eine, gewöhnlich mit einem eben so raschen Erschlaffen erkaufte Verfrühung zu erreichen ist. Hier wird eine achtsame Beobachtung, die das leibliche zu dem geistigen Leben in ein gesundes Verhältniß bringt, unerläßlich sein.

Auf diese erste Periode der Kindheit folgt das zu hellerem Erwachen kommende Knaben- und Mädchen-Alter, wo der Schädel sich geschlossen, das Knochengerüste sich befestigt hat, aber auch die Saugadern und Drüsen vorherrschend thätig sind. Dies ist die Zeit der ersten Beweglichkeit und des unermüdeten, wesentlich zwecklosen Spielens, worin sich aber dennoch oft schon der höhere Sinn und der künftige Ernst des Lebens kundgiebt. Grade hierauf muß große Achtsamkeit verwendet werden, nicht daß man des Guten nicht genug, sondern daß man desselben ja nicht zu viel thue. Denn wenn auch Locke's Forderung, den Kindern gar keine Spielsachen zu kaufen, sondern sie alles selbst verfertigen zu lassen, übertrieben ist, so hat Göthe im Wilhelm Meister doch vollkommen Recht, daß Kinder beim Spiele aus allem alles zu machen wissen: ein Stab wird zur Flinte, ein Stückchen Holz zum Degen, jedes Bündelchen zur Puppe und jeder Winkel zur Hütte. Und jenes zweijährige Mädchen, von welchem Jean Paul erzählt, daß es, nachdem es lange mit einer alten bis aufs Holz heruntergekommenen Puppe sich getragen, endlich eine sehr artig und täuschend gekleidete bekam, aber dennoch bald darauf den alten Umgang mit dem hölzernen Aschenbrödel wieder anknüpfte und so weit ging, daß es einen schlechten Stiefelknecht des Vaters in die Arme und gleichsam an Kindes- und Puppen-Statt annahm, kann uns in der That belehren, daß die Phantasie an reicher Wirklichkeit verwelkt und verarmt. Hier liegt jener meist unbeachtete Anfang der in unserer Zeit so weit verbreiteten traurigen Blasirtheit der Jugend. Auch diesem Alter gebührt also die sorgsamste Rücksicht, die es stille beobachtet, aber niemals ohne Noth stört, bis der Egoismus erwacht, der der Todfeind alles rechten Spiels ist und daher in möglichst unbemerkter Weise zunächst eingeschränkt und dann zurückgedrängt und vertilgt werden muß. Hier findet noch die harmlose Einheit der etwas später sich oftmals feindlich abstoßenden, dann aber wieder um so tiefer und inniger verbindenden Geschlechter statt. Hier erwacht mit

der Neugierde der Nachahmungstrieb und das Gedächtniß, es ist die Zeit der sinnlichen Anschauung, auf welche dann die Periode der frei wiederholenden und erzeugenden Phantasie und darauf die der verstandesmäßigen, mehr trennenden und sichtenden als einigenden Erkenntniß folgen. Hierauf kommt das Alter der Jugend, dieser Fruchtboden des ganzen Lebens, der zum ernsten Willen und zur besonnenen That reifen und vor allen Dingen seine Kräfte nicht vergeuden muß. Tacitus hebt an unsern Altvordern grade diesen Ruhm einer durch Sinnlichkeit und Genüsse unerschöpften Jugend hervor, den wir gern bewahren oder, wenn er verloren ist, erneuern wollen, weil er in unserem Volke die rechte Kraft und Frische erhält, deren es so sehr bedarf. Das Jugendalter bleibt dennoch eine schwere, sturm- und drangvolle, viele Sorgen weckende und viele Gefahren heraufbeschwörende Zeit. Denn „immer reift von innen und schwillt der braune Kern, er mögte Luft gewinnen und säh' die Sonne gern" (Göthe, westöstl. Divan). Was die Brust erfüllt, wenn ihm auch oft der Name und das deutliche Bewußtsein fehlt, es muß heraus und sich einen Platz in der äußern Welt erobern. Auf diese selbst aber hat der Jüngling wenig Acht, er sieht sie als ein Mittel an, für das der Mensch allein Zweck ist; es ist ihm ein Stoff, den er bilden, ein Vorrath, dessen er sich bedienen kann. Aus den Träumen seiner Kindheit ist er plötzlich herausgeworfen; damals war ihm die wirkliche Welt ideal, jetzt ist ihm die ideale Welt wirklich. Er meint alles zu besitzen, alles mit seinem Willen durchdringen zu können. Er meistert und medelt alles und verbessert die ganze Welt; war er vorher ein moralischer Rigorist, jetzt hat er sich zu einem sittlichen Enthusiasmus erhoben, der das Edle und Schöne ergreifen, aber — sich auch leicht in wildes, wüstes Wesen verlieren kann. Allein auf diese Gefahr hin kann doch der gehobene, schwung- und begeisterungsvolle Sinn von der Jugend nicht hinweggenommen werden. „Trunken müssen wir alle sein! Jugend ist Trunkenheit ohne Wein" (Göthe ebendort). Es muß selbst das geduldig mitgenommen werden, was uns oft als unleidliche Unart erscheinen würde, wenn wir sie nicht im Spiegel unserer eigenen Jugend sähen, das kecke, vorlaute, anmaßliche Wesen, das in Göthe's zahmen Xenien das treffende Gespräch hervorruft: Sag' mir, wie trägst du so

behäglich der tollen Jugend anmaßliches Wesen? — Fürwahr, sie wären unerträglich, wär' ich nicht auch unerträglich gewesen. — Dazu kommt jene Abgeschlossenheit und Fertigkeit, die oft einen Theil der regsten Empfänglichkeit zu rauben droht und das grade in der Zeit des vollen und gedeihlichen Wachsens. Das ist, was Göthe in seinen zahmen Xenien mit den Worten verspottet: Mit seltsamen Gebärden gibt man sich viele Pein, kein Mensch will etwas werden, ein jeder will schon was sein. Und schlimm genug ist es, daß von einem gewissen Abschnitt des jugendlichen Lebens auch wirklich so etwas verlangt wird. „Es ist eine eigenthümliche Krisis in unserem Leben, sagt Bulwer, wenn wir als „fertig" nach Hause kommen. Die Heimat erscheint uns als etwas ganz Anderes; früher ist man nur als eine Art Gast darin erschienen, der bewillkommt und gehätschelt wurde, indem man zugleich einige kleine Festlichkeiten hielt zu Ehren des erlösten und glücklichen Kindes. Kommt man aber als „fertig" zurück und hat man Knabenzeit und Schule abgestreift, so ist man nicht mehr der Gast, nicht mehr das Kind. Man soll fortan Theil nehmen an den Sorgen und Pflichten des täglichen Lebens — eintreten in das häusliche Vertrauen. Ist es nicht so? Ich hätte mein Gesicht verhüllen und weinen mögen!"

Und dazu kommen vollends die Uebergänge, die von Stürmen begleitet und durch mancherlei Misbehagen angekündigt sind, wie die Uebergangszeiten in dem wechselnden Naturleben. Da gilt es vornehmlich, mit der erquickenden Wärme einer theilnehmenden Liebe dem Knaben und Jünglinge entgegen zu kommen, die ihm geschenkte Aufmerksamkeit nicht als eine Aufsicht, die ihm gespendete Ermunterung nicht zugleich als einen sittenrichterlichen Act erscheinen zu lassen. Ich hatte, erzählt Göthe in seinem Leben, jene bewußtlose Glückseligkeit verloren, unbekannt und unbescholten umherzugehen, und in dem größten Gewühle an keinen Beobachter zu denken. Jetzt fing der hypochondrische Dünkel an mich zu quälen, als erregte ich Aufmerksamkeit der Leute, als wären ihre Blicke auf mein Wesen gerichtet: es festzuhalten, zu untersuchen und zu tadeln.

Gilt das alles nun vom männlichen Geschlechte und seinen früheren Lebensstufen, so ist es noch schwerer, den Charakter des weiblichen

Geschlechts in solchen Entwickelungsstadien zu verfolgen, weil er im Ganzen noch verhüllter und weniger von allgemeinen Richtungen bestimmt ist, als der männliche. Am wenigsten darf daher für den pädagogischen Zweck das Kindes- und Jugendalter des weiblichen Geschlechts allein festgehalten, sondern es muß vielmehr der ganze Charakter in seinem Unterschiede dargelegt werden. Denn wenn man auch einzelne durchgehende Verschiedenheiten zwischen beiden Geschlechtern entdecken zu können gemeint hat, die insbesondere in der sittlichen Erscheinung sich kundgeben, so tritt doch wiederum in anderer, namentlich in intellectueller Beziehung eine auffallende Uebereinstimmung und Gleichheit ein. Manche Beobachtungen, die in dieser Hinsicht gemacht sind, halten auch nicht Stich, sondern beruhen wenigstens theilweise auf Täuschung. So mag man zwar im allgemeinen mit Recht gesagt haben, daß die Erziehung beim Knaben vorzüglich das trotzige, beim Mädchen das launenhafte Wesen auszurotten habe; aber man hat nach der letzten Seite hin nicht blos Uebertreibungen, sondern auch Einseitigkeiten begangen. Dahin gehört das Dichterwort: Wer kann der Frauen Sinn ergründen? Jetzt wie ein See in sanfter Ruh, doch bald, wie Wolken, nahn und schwinden, gehn ihre Launen ab und zu. Dahin rechne ich auch die Entdeckung der Schädellehre, daß das Organ der Kinderliebe beim weiblichen Geschlechte weit hervorstechender und ausgedehnter sei, als beim männlichen, daß es sich beim Knaben merklich vermindere, während es bei den Mädchen in derselben Zeit ansehnlich zunehme. Dies zeige sich hier durch größere Gefälligkeit, Gewandtheit, einschmeichelnde Gabe, während der Knabe dann zunehme an Unart, Trotz, Leichtsinn und Widerspenstigkeit. Wenn Jean Paul darauf hinweist, daß der Mädchenwille weniger zu stählen als zu biegen und zu glätten sei, so darf damit doch nicht ausgesprochen sein, daß beim Mädchen mehr Eigensinn und Willensstarrheit vorhanden sei, als beim Knaben. Wenn wir aber auf das intellectuelle Gebiet hinübergehen, so mag immerhin das Wahrnehmungsvermögen bei Mädchen in der Regel am stärksten ausgebildet sein, so daß sie die Merkmale rascher entdecken und schnell und lebendig Alles auffassen, aber dennoch hat man dagegen die unbestrittene, wenn auch zu wenig beachtete Thatsache zu stellen, daß, wenn Knaben und Mädchen zu-

sammen erzogen und unterrichtet werden, beide im wesentlichen völlig gleichen Schritt in geistiger Beziehung mit einander halten. Und dennoch fehlt es nicht an gewichtigen Stimmen, wie K. v. Raumer's, welche für Mädchen eine ganz andere Unterrichtsweise als für Knaben verlangen und jene vornehmlich der häuslichen Pflege und mütterlichen Fürsorge überweisen. Indessen ruht diese Forderung am Ende nicht eigentlich auf der Verschiedenheit der geistigen Anlagen. Ich mögte daher auch nicht einmal die hie und da gegebene Vorschrift dafür aufstellen, daß der Lehrer beim Mädchen individualisiren, beim Knaben verallgemeinern müsse, da die Unterrichtsthätigkeit auch ein gewisses Gegengewicht gegen die natürliche Art und Eigenheit des Zöglings zu bereiten hat und überall weder in die eine noch in die andere methodische Richtung einseitig sich verlieren darf. Als vortrefflich und maßgebend wird für dieses alles vielmehr das gelten müssen, was L. Völter einmal in umfassender Weise mit bewährter Meisterschaft dafür vorgezeichnet hat: „Bei Knaben ist mehr der Trotz, bei Mädchen mehr die Laune, bei Knaben in Folge ihrer größeren Körperkraft mehr die Händelsucht, bei Mädchen mehr die Lästerzunge, bei Knaben mehr die Unbekümmertheit um den äußern Anstand und die Pöbelhaftigkeit, bei Mädchen mehr die Eitelkeit und Gefallsucht, bei Knaben mehr die Beschäftigung mit Allotrien, bei Mädchen mehr das phantastische Zerstreutsein, bei Knaben mehr die gefühllose Unbarmherzigkeit gegen Geschöpfe, bei Mädchen mehr die vernunftwidrige Furcht vor schreckhaften oder widrigen Naturerscheinungen zu bekämpfen. Bei dem Knaben artet das Ehrgefühl gern in Stolz, bei Mädchen gern in Eitelkeit aus; jener thut sich auf innere geistige Vorzüge, dieses mehr auf äußere etwas zu gut. Der Knabe lernt auf dem Wege der Reflexion Böses verwerfen und Gutes erwählen, das Mädchen gewinnt sein sittlich-religiöses Leben auf dem Wege der unmittelbaren Tradition, durch Eindrücke, die es von außen empfängt; bei ihm ist die Sittlichkeit Sitte, beim Knaben Grundsatz.“ Damit stimmt zusammen, was Jean Paul über die Erziehung beider Geschlechter sagt: „Die Sittlichkeit der Mädchen ist Sitte, nicht Grundsatz. Den Knaben könnte man durch das böse Beispiel trunkener Heloten bessern, das Mädchen nur durch ein gutes. Nur Knaben kommen aus dem Augiasstall des

Welttreibens mit einem wenig Stallgeruch davon. Jene aber sind zarte weiße Paris-Aepfelblüten, Stubenblumen, von welchen man den Schimmel nicht mit der Hand, sondern mit feinen Pinseln kehren muß. Sie sollten, wie die Priesterinnen des Alterthums, nur in heiligen Orten erzogen werden, und nicht einmal das Rohe, Unsittliche, Gewaltthätige hören, geschweige sehen. Ein verdorbener Jüngling kann ein herrliches Buch aus der Hand legen. im Zimmer mit feurigen Thränen auf- und abgehen und sagen: ich ändere mich, und es halten. Ich habe noch von wenig Weibern gelesen, die sich anders geändert hätten, als höchstens durch einen Mann. Vielleicht entschuldigt sich daraus das Betragen der Welt, nach welchem männliche Fehltritte Masern sind, die wenig oder keine Narben lassen, weibliche aber Blattern, die ihre Spur in die Wiedergenesene, wenigstens in das öffentliche Gedächtniß graben."

Aber das pädagogische Interesse geht weiter als auf die Entwickelung des Mädchens während der frühesten Lebenszeit. Erst wenn die Jungfrau in das Leben hinaustritt und zum Weibe und zur Mutter reift, kann sich die verborgene Hülle ihres sittlichen Wesens und Charakters aus der bisherigen knospenartigen Umschlossenheit entfalten. Dann tritt die innerliche Natur in schöner Freiheit und Lebendigkeit mit einem reichen Maße dienender Liebe und fröhlichen Glaubens oft ursprünglich hervor, wie nach altgriechischer Vorstellung die Minerva mit geistigem und leiblichem Waffenschmucke wohlgerüstet aus dem Haupte ihres göttlichen Vaters hervorsprang. Dann erkennt man in der wunderbar reichen und raschen Rüstung des Weibes mit den köstlichsten Gaben der Weisheit, Sorgfalt und Geduld die besondere Gnadenwirkung des Herrn und entdeckt in ihrem Lichte auch die plötzlich gereifte Frucht des noch mehr als beim Knaben auf Hoffnung ausgeworfenen Samens. Das Weib erscheint dann in der Wahrheit und der Würde des Wirkens.

Schon aus der Schöpfungsgeschichte erkennt man die tiefe Bedeutung des Weibes. Da wird das vorbereitet und uns vor Augen gestellt, was die heilige Schrift N. T. (1 Kor. 11, 11 f.) klar und bestimmt ausspricht: Der Mann ist weder ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann in dem Herrn; denn wie das Weib von

dem Manne, also kommt auch der Mann durch das Weib, aber alles von Gott. Das erklärt uns die von Gott gewollte wesentliche Unterordnung des Weibes unter den Mann und dennoch ihre völlige Gleichstellung; denn das ist die bestimmte Forderung der Schrift, daß es unterthan dem Manne (Eph. 5, 22), aber eins mit ihm in dem Herrn sei (Gal. 3, 28). Diese Bedeutung des Weibes wird bestätigt durch den ganzen Verlauf der Weltgeschichte, auch da, wo dieselbe geflissentlich zurückgestellt und unterdrückt ist. Sie tritt auf den Höhepuncten der geschichtlichen Entwickelung hervor, auf den Scheidewegen und Wendungen des Volkerlebens, in den Zeiten des Umsturzes, der Abnahme, der ungeheuren Verderbungen der häuslichen und bürgerlichen Sitte. Die heilige Schrift A. u. N. T. entfaltet ihr Wesen in den lieblichsten Bildern. Die Mutter des Herrn ist als Trägerin der höchsten Gottesgnade und in ihrer Beziehung zu dem göttlichen Sohne eine einzige und wunderbare Erscheinung; nicht minder anziehend und lehrreich ist das Bild der anderen Maria, die zu Jesu Füßen sitzt (Luk. 10, 42); und Petrus giebt uns den innersten Kern des weiblichen Wesens, nicht im äußeren Schmucke, sondern „den verborgenen Menschen des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott". Mit dieser Zeichnung in wenigen und kurzen Zügen ohne Pinselstrich und Farbenschmuck ist mehr gesagt und tiefer die Sache erfaßt, als mit allem Reiz und Zauber, den die Kunst und die menschliche Sprache sonst darüber ausgegossen haben. Es liegt hoher Reiz, sagt die Necker de Saussure in ihrem Werke über die Erziehung des Menschen, und hohe Reinheit in der Idee eines Wesens, das durch seine Schwäche vor dem Angriffe feindseliger Leidenschaften gesichert ist, während Stolz und Schamhaftigkeit, beide ihm angeboren, sein Herz bewachen. Dies Wesen wird sehr anziehend, wenn es unter einem anmuthigen Aeußern erscheint, wenn seine offenen und ausdrucksvollen Gesichtszüge der durchsichtige Schleier einer Seele sind, die Alles leicht bewegt, der Aeolsharfe gleich, der jeder Luftzug neue Harmonieen entlockt. Aber eben dieselbe Schriftstellerin weiß dennoch den Abstand des menschlich schönen von dem christlich verklärten Bilde wohl zu würdigen. Milton, sagt sie, hat (in seinem Gedichte vom verlornen Paradiese) mit hoher Begeisterung das reizende Bild

der noch unschuldigen Mutter der Menschen, wie sie am Schöpfungsmorgen erschien, entworfen. Allein es ist nur das irdische, vergängliche Weib, in dessen Busen noch nicht der neue Geist eines höheren Lebens wohnt. Die tugendhafte Gattin, die Salomo schildert, gehört ganz dem A. B. an, und zeigt in scharfem Lichte nur den Geist des Gesetzes. Gewiß sollen wir also anderswoher das wahrhaftige Bild des Weibes entnehmen.

Durch das Evangelium ist es vollständig in seine Rechte eingesetzt worden. Es ist hervorgezogen worden aus seiner Absonderung, Vereinsamung und Bedrückung und ist dadurch seiner Bedeutung und seines ihm gebührenden Einflusses wieder mächtig geworden. Denn wo die Frauen aus der Gemeinschaft verstoßen und in ihrer Entwickelung gehemmt werden, da können sie auch keine sittliche Wirkung üben, so daß auch die Männer den Segen der Gemeinschaft verlieren und kaum noch eine Freundschaft unter einander mehr kennen. Das ist aber nur eine gewaltsame und darum ihren Fluch in sich selber tragende Störung des natürlichen und von Gott geordneten Verhältnisses gewesen; das haben auch die Völker außerhalb des Evangeliums zum Theil schon erkannt. Vom Anbeginn her sind sie zur Unterordnung, zur zweiten Rolle bestimmt gewesen; dem Manne ist die erste Stelle und die Herrschaft eingeräumt worden, dafür ist aber auch dem Weibe innerhalb seines Kreises ein um so größerer Spielraum sittlicher Bethätigung, eine um so tiefer gehende innerliche Wirksamkeit zugestanden worden, und das treffende Wort des römischen Seelenmalers Tacitus, daß in dem edlen Weibe die Tugend in demselben Maße höher steigt, wie das Laster in dem schlechten, ist in seiner Wahrheit durch den Mund manches anderen Sehers bethätigt worden. Gewisse Tugenden sind allerdings dem Weibe vorzugsweise eigen, ohne Demuth und Liebe ist keine wahrhafte Weiblichkeit zu denken; ohne sie ist, wie Ehrenberg sagt, das Weib ein schöner Körper ohne Seele. Der Mann lebt mehr in der vermittelnden Sphäre des Verstandes und der Vernunft, das Weib mehr in der unmittelbaren der Empfindung und des Gefühls, darum ist denn auch das Weib überhaupt feiner organisirt, erregbarer, spiritualistischer, idealgesinnter. Dem Manne ist der Geist, dem Weibe das Gemüth vorzugsweise eigen; der Mann

liebt den Begriff, das Weib die Erscheinung; „nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte" (Göthe). Das Weib ist die wunderbare Zusammensetzung eines schwachen, zerbrechlichen Gefäßes und eines starken, bedeutungsvollen Inhalts. Darum haben auch die Griechen sich abgemüht, das Ideal des weiblichen Wesens im Bilde äußerlich darzustellen, aber sie waren nicht im Stande, alle Vorzüge in einer persönlichen Gestalt zu vereinigen; darum stellten sie in der Venus die Anmuth, in der Juno die Hoheit, in der Minerva die personificirte menschliche Weisheit dar; die Keuschheit erscheint erst in dem reinen Wesen der vestalischen Jungfrauen, denen das heilige Feuer zu bewachen anvertraut war.

Es wären noch viele andere Eigenschaften der Frauen aufzuzählen, die mit ihrer feinen Organisation der Sinne und Nerven unmittelbar zusammenhängen, eben dadurch aber dem inneren Triebe und der geistigen Auffassung eine sichere Grundlage bereiten. Sie verschwenden aber ihren Scharfblick nicht an gewöhnliche Gegenstände, sondern üben ihn grade an dem feinsten gern und freuen sich, die leisen Zeichen zu verstehen, welche den Seelenzustand Anderer verrathen. Die Körperwelt, das ganze Gebiet des Realismus hat wenig Reiz für sie; nicht die äußere Welt der Thatsachen und Zustände, sondern die innere der stillen Gedanken und geheimen Gefühle ist ihr rechtes Eigenthum, ihre Heimat, an die sie sich gefesselt fühlen; das Gebiet des Unsichtbaren und Geheimnißvollen hat für sie besonderen Reiz und wird ihnen nicht allein zugänglich, sondern auch innig vertraut. Daher wird es denn auch leicht erklärbar, daß man zu allen Zeiten den Frauen eine Art Sehergabe, einen geheimen Verkehr mit der tiefen, verborgenen Seelenwelt zugeschrieben hat. Das haben die Griechen so gut wie die Germanen geglaubt, die Alten haben zum Theil sogar in dem Wesen der Frauen etwas übernatürliches zu finden gemeint. Die pythischen Priesterinnen und die römischen Sibyllen sind nicht blos allgemein oder doch in weiten Kreisen für inspirirt gehalten worden, sondern haben sich ohne Zweifel auch selbst dafür angesehen. Ein scharfes sittliches Gefühl und ein natürlicher Takt ist ihnen vorzugsweise eigen; das ist, wie der Name so schön bezeichnet, der Mutterwitz, der unwillkürlich das Rechte trifft und dieses mit dem Gefühle der

Sicherheit ausspricht, auch wenn ein klares Bewußtsein der Gründe gar nicht vorhanden ist.

Die Frauen haben ihren bestimmt angewiesenen Lebenskreis, das ist der schönste und heiligste, den es auf Erden geben kann, das Haus und die Familie. Was über dieses hinaus in den Kreis der Oeffentlichkeit geht, es sei welcher Art es wolle, bleibt dem weiblichen Wesen vollkommen fremd und fern. Politik und Rechtspflege, bürgerliches und staatliches Leben, Schule und Wissenschaft, nicht in ihrem Inhalte, sondern in ihrer nothwendigen organischen und systematischen Form, sind Gebiete, für welche der weibliche Charakter keine Empfänglichkeit und kein Verständniß besitzt. Man hat es daher als eine sehr weit verbreitete Schwäche des Weibes bezeichnet, daß es sich oftmals von der Berufspflicht des Mannes, wenn dieselbe nicht eine der dienenden Liebe oder dem innern Leben des Hauses verwandte ist, keine richtige Vorstellung machen könne, und dann beharrlich, wenn auch sehr verkehrter Weise, von dem Manne verlange, noch einen Theil seiner Thätigkeit den Berufspflichten zu entziehen und der Familiengemeinschaft zu widmen. Aus demselben Grunde hat man denn auch gesagt: Unparteiliche Gerechtigkeit sei keine Tugend des Weibes, auch das Leben und Regieren nach Gesetzen sei nicht für die Frauen, die vielmehr durch den Willen und das Gesetz eines Andern bestimmt werden wollen. Das Gesetz als solches ist ihrem Bewußtsein schon zu allgemein und abstract, ihr Sinn ist auf das Lebendige und Concrete gerichtet, aber dessen bedürfen sie denn auch als Ordnung und Gesetz gar sehr, denn wenn sie sich allein, aus und durch sich selbst, bestimmen sollen, fallen sie der Willkür anheim. Wenn ferner der Beruf zur Schule ihnen abgesprochen wird, so soll damit durchaus nicht gesagt sein, daß sie an lehrender und bildender Thätigkeit keinen Antheil nehmen dürfen. Es giebt im Gegentheil ein Gebiet der Unterweisung, wo vorzugsweise der weibliche Dienst berechtigt und gesegnet ist, namentlich das schöne mütterliche Lehren und Erzählen, das so tief in die kindliche Seele hinabsteigt. Auch darf man eine gewisse weibliche Betheiligung an dem öffentlichen Unterrichte der jungen Mädchen wohl keineswegs verwerfen, wenn auch freilich eben so bestimmt gefordert werden muß, daß sie zugleich männlichen Unterricht,

und in gewissen Fächern ausschließlich, empfangen. Im Uebrigen sind die Ansichten über den Werth und Erfolg der Thätigkeit öffentlicher Lehrerinnen sehr getheilt; zwar ist schon mancher eifrige Mahnruf auch von deutschen Frauen ausgegangen, Seminarien für die Bildung derselben zu errichten, weil Frauen nur durch Frauen gebildet werden könnten. Aber wenn auch allerdings solche in neuerer Zeit ins Leben gerufen worden sind, so haben doch schon um des möglichen Misbrauchs willen, der sich so leicht dabei einschleicht, erfahrene und besonnene Männer die an sich bedenkliche Sache ernst und entschieden widerrathen, und, während eine Edgeworth, Marcet, Martineau als Muster in der populären Unterrichtsweise genannt werden, haben sich aus der deutschen Frauenwelt noch keine zu gleichem Rufe erhoben.

Daß die Pflege der Wissenschaft nicht im weiblichen Berufskreise liege, leuchtet an sich ein, und nie hat eine Frau, selbst nicht einmal eine Sommerville, in der Wissenschaft eine Epoche begründet. Nichts desto weniger treten zu einzelnen Zeiten auch darin merkwürdige Erscheinungen hervor, wie am Ende des Mittelalters oder im sechzehnten Jahrhundert, wo die Frauen nach Bildung strebten aus reiner Begeisterung für die Wissenschaften selbst. Auch haben wir ja sowohl an der genannten Engländerin Sommerville als auch an der Französin Germain die Beweise, daß sie sogar in den mathematischen Wissenschaften mit bedeutender Auszeichnung arbeiten können. Allein solche Ausnahmen würden die Regel nicht aufheben, sondern vielmehr befestigen, und das Unterscheidende von den Männern wird hierin immer das bleiben, daß diese sich in die Wissenschaft ganz hineinversenken und ihre Lebenskraft und ihr Lebensziel dahinein setzen können, während die Frauen ein anderes Ziel haben und auch bei solchem Studium bewahren und daher, wenigstens in der Regel, ihren Lebensberuf nicht an die Wissenschaft hingeben werden. Man hat wohl gemeint, daß dazu eine größere Willenskraft erforderlich sei, wie sie als ein natürlicher Vorzug der Männer erscheine, allein diese könnte hier wohl nur in so fern in Betracht kommen, als es sich um eine Anwendung auf das Leben handelte, die der weiblichen Thätigkeit fern liegt. Denn sonst ist den Frauen in hohem Maße die Geduld und Ausdauer, das empfängliche Hinnehmen, treue Bewahren und innerliche Verarbeiten

eigen, ihre Tugenden sind wie die Tugenden besiegter Völker, die noch immer schön, wenn auch nicht groß, grade im Unterliegen köstlich sind. Es giebt auch gewisse Fächer, wo die Genauigkeit im einzelnen, die Sorgfalt im Zerlegen und Unterscheiden der Merkmale von besonderer Wichtigkeit ist, wie in den naturbeschreibenden Disciplinen, und hier würde möglicher Weise nicht blos in der Bearbeitung des wissenschaftlichen Details bedeutendes durch den Fleiß der Frauen geleistet, sondern auch im Unterrichte manches günstige Resultat erzielt werden können, wenn die Neigung der weiblichen Natur, die sich lieber zu höheren und idealen Lebenskreisen aufschwingt als sich zu niedrigeren und realen herunterläßt, dafür vorhanden ist.

Ihren Beruf und ihre unbedingte Geltung werden die Frauen immer auf dem sittlichen Gebiete behalten, und zwar in dem weitesten Umfange der Bedeutung dieses Wortes. „Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte," ist schon oben erinnert worden, und die Frauen behaupten hierin einen Vorzug vor den Männern, der ihnen einen höheren, ja man darf im Großen und Ganzen sagen, sogar einen weltgeschichtlichen Einfluß sichert. Das ursprüngliche und selbständige sittliche Schaffen, das in großen Zügen sich kundgiebt und mächtige Folgen hat, gehört allerdings dem Manne an; aber die stille Gewalt der das gewöhnliche Leben beherrschenden Grundzüge und Handlungsarten, jene im tieferen Sinne sittliche Macht der Gewohnheit, wodurch das Gute zu einem beständigen, regelmäßigen, herrschenden, ja man kann sagen, unwillkürlichen und unbewußten wird, geht weit mehr von den Frauen als von den Männern aus. Und hier liegt die eigentlich erziehende Macht der Sitte, deren wahrer Hort das weibliche Geschlecht ist, deren unbemerkter, aber um so segensreicherer Einfluß am Heerd des Hauses waltet und unwillkürlich dem jungen Geschlechte einen festen Halt und ein sicheres Gepräge giebt, bis seine Glieder nachher Thaten sittlicher Kraft in der Welt zu vollziehen berufen sind. Das ist die Macht, durch die die Frauen groß sind; in ihr können sie das ruhige Ebenmaß immer wiederherstellen, das oft durch den Strom der Leidenschaft beim Manne gestört wird; in ihr die Thräne der mitleidenden und mitthätigen Liebe, die ihnen so eigen ist, zu Tropfen lindernden Oels werden lassen, wodurch die Leiden der Müh=

seligen und Beladenen erleichtert werden. In dieser dienenden Liebe sind sie groß und haben sie in Zeiten politischer Noth Wunder des Muths und der Freudigkeit gethan, in dem Befreiungskampfe unseres Volks bald durch wohlgerüstete Gemeinsamkeit, bald in stiller Vereinzelung Opfer der Entsagung und Selbstverleugnung, den schönsten Schmuck und das eigene Haar nicht schonend, dargebracht, die auf der Wagschale des Herzenskündigers gewiß schwerwiegend sind.

Daß bei einem solchen, durch Ergebung starken Geschlechte der fromme, Gott vertrauende und Gott liebende Sinn vor allem mächtig ist, wäre überflüssig hervorzuheben. Das weibliche Herz ist nicht sowohl religiös, als ganz besonders christlich gerichtet und bestimmt; es will vor allen Dingen ein concretes Leben und eine leibhaftige Gestalt dessen, der Himmel und Erde nicht blos erschaffen, sondern auch versöhnet hat. Wie geliebte Menschen das festeste Gepräge im Frauenherzen haben und sich mit unverlöschlichen Zügen darin abdrücken, so steht vor allen die Gestalt des Heilands fest und unverrückbar vor ihrer Seele und es wird dieser leicht, eine persönliche Beziehung zu ihm zu gewinnen. Aber es liegt auch in der weiblichen Natur zugleich der Fehler oder die Gefahr, das religiöse Leben in irgend welcher Einseitigkeit festzuhalten und darin die alleinige Befriedigung zu suchen und zu finden.

Es hält nicht schwer, das weibliche Gemüth bei Vorführung der verschiedenen Richtungen und einseitigen Auffassungen, denen man im Laufe der Geschichte der christlichen Kirche begegnet, für eine jede derselben zur Zeit dergestalt zu fesseln, daß darüber die relative Wahrheit der übrigen vergessen oder wenigstens in Schatten gestellt würde. Insbesondere gilt das von denjenigen Richtungen, die entweder spiritualistisch sind oder doch der realistischen Seite und objectiven Erscheinung des christlichen Lebens nicht das volle Recht widerfahren lassen. So kann eine oft edle und schöne Richtung etwas ungesundes, krankhaft einseitiges, für das Leben unfruchtbares bekommen, und die Erziehung hat daher wesentlich am weiblichen Geschlechte treue Fürsorge zu üben, daß solchen Abweichungen vom rechten Wege vorgebeugt und sie selber in den Stand gesetzt werden, das oft unbewachte Herz vor solchen Gefahren möglichst zu schützen.

Auf die Verschiedenheit der Geschlechter in der Erziehung folgt naturgemäß die der Stände, nur daß jene außerordentlich viel bedeutender ist als diese. Was darüber zu sagen ist, möge durch einige treffende Anmerkungen aus Kühner's pädagogischen Zeitfragen eingeleitet werden: „Rousseau's Welt von Naturkindern heimelt viele an wie ein verlorenes Paradies; aber das stört sie nicht in ihrem Fleiße, die paradiesische Unschuld nach Locke's Muster zu gentleman'scher Tugend zuzustutzen. — Unsere vornehmen Leute haben zur Zeit eine starke Neigung für die Idylle der Dorfgeschichten und den Edelmuth im Leinenkittel; aber sie würden schaudern, wenn ihr Kind Lust trüge, ein liebenswürdiges Barfüßle (Berthold Auerbach) oder ein ehrenfester Knecht Uli (Jeremias Gotthilf) zu werden. Man hat eine Ahnung davon, daß in den niedern Schichten des Volks manche Tugend wohnt, welche die Höhen der Civilisation überstrahlt, und manch friedliches Glück, das auf jenen verkümmert; aber niemand mag sein Kind in diesen tiefen Thälern die Quellen des Glücks und der Tugend suchen lassen."

Von einer Verschiedenheit der Stände, wie sie das Morgenland kennt, kann bei uns nicht die Rede sein; auch einen Unterschied, wie das Alterthum ihn zwischen Freien und Sclaven hat, kennt das Christenthum nicht mehr. Dagegen hat die Bildung im Alterthume die verschiedensten Classen der bürgerlichen Gesellschaft in weit größerem Maße vereinigt. Die gegenwärtige Zeit scheint in beiderlei Beziehung an das entgegengesetzte Ende gegangen zu sein. In der Erziehung nivellirt sie und gleicht die unterscheidenden Spitzen immer mehr aus, in der Fachbildung geht sie immer weiter in die sondernden Unterschiede ein. Das ist die Folge von der vielgepriesenen Gleichheit der Menschen unter einander und von dem gelobten Principe der Arbeitstheilung. Das Alterthum zeigt uns dagegen ein anderes Bild: Griechenland entwickelte in Folge der mannigfaltigen, in scharfen Typen ausgeprägten Charaktere seiner Stämme die verschiedensten Seiten einer einseitig aristokratischen, einer rein demokratischen und einer gemischten Lebensform; aber in der eigentlichen Blütenregion seines Lebens war das unterschiedslose Streben nach einer allgemeinen, des Menschen würdigen Bildung herrschend. Die römische Welt

trägt auch hierin den aristokratischen Charakter, selbst auch da noch, als derselbe im politischen Leben gebrochen war; nichtsdestoweniger rang auch mancher von niederem Stande sich zu der höheren Bildung empor. In der germanischen Welt galten während des ganzen Mittelalters die pädagogischen Institutionen fast ausschließlich den Junkherlin und den Klerikern. Der Adel galt vornehmlich als ein auch hierin wesentlich bevorzugter Stand; über adelige Erziehung reichen die Lehrbücher in namhafter Vertretung bis zum vorigen Jahrhundert hinunter, und die Bücher über Fürstenerziehung, auf welche man in einer gewissen Periode und an den Fürstenhöfen selbst am meisten Gewicht legte, gehen vom indischen Hitopadesa bis zu Engel's Fürstenspiegel und Jean Paul's Levana hinab. Für das arme Volk, das im Mittelalter unglaublich vernachlässigt ward, trat erst die Reformation mit dem Antriebe und der Mahnung zu einer neuen und emsigen Fürsorge hervor. Auch wurde grundsätzlich die Vorschrift des Evangeliums festgehalten, daß dasselbe allen gepredigt werden solle, damit alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen könnten. Aber weder die Drangsale des dreißigjährigen Kriegs noch die starre Orthodoxie des achtzehnten Jahrhunderts ließen es zu einer Erziehung im evangelischen Sinne kommen, und namentlich ist der Dienst an den armen und verkommenen Seelen unserem Zeitalter vorbehalten, die schöne und gesegnete Aufgabe der inneren Mission geworden, die grade durch das Moment der hingebenden und selbstverleugnenden Liebe zu einer rechten Vertreterin der wahren Erziehung allmählich emporwuchs. Als die hauptsächlichste Regel muß in Bezug auf die Standesverhältnisse offenbar für alle Erziehung die Rücksicht gelten, daß diese von Gott geordneten Unterschiede weder muthwillig übersehen und niedergetreten, noch auch mit starrer Einseitigkeit verschärft und erweitert werden dürfen. Insofern die Erziehung von einem gewissen Maße der Bildung nicht getrennt werden kann, wird niemand auf ein höheres Maß der letzten Anspruch erheben, als seinen Verhältnissen angemessen ist. Gefährlicher erscheint übrigens dabei für die Mädchen als für die Knaben das Hineingewöhnen in falsche Verhältnisse und eingebildete Standesbedürfnisse. Man ist zu der Annahme versucht, daß wirklich ein tieferer Grund in dem Unterschiede der Ge-

schlechter liege und das Mädchen in stärkerem Maße darauf angewiesen sei, sich innerhalb ihrer Sphäre zu halten, als der Knabe. In sittlicher Beziehung entscheidet ja für das Mädchen die Gewohnheit, für den Knaben der Grundsatz; dieser ist leicht vertraut mit den Verhältnissen des öffentlichen Lebens, jenes gewöhnt sich nur sehr schwer daran. Die Tochter des Schusters oder Nachtwächters behält ewig etwas an sich, was ihr Herkommen kennzeichnet, was in den Augen und dem Vorurtheil der Welt fast ein Makel ist; der Sohn streift diese Aeußerlichkeit bis zu völliger Unerkennbarkeit ab. Dazu kommt ja, daß das Mädchen mehr durch das Haus erzogen wird, als der Knabe. „Wenn der Vater im Schurzfell und die Mutter am Spinnrad es sich in den Kopf setzen, ihr Haus dadurch zu verherrlichen, daß sie ihre lieben drallen Mädchen in vornehmen Pensionaten abschleifen, verfeinern und französiren lassen, und wenn diese dann als eitle Prinzessinnen heimkehren, die sich ihres eigenen Hauses und vielleicht der Einfalt der eigenen Eltern schämen, dann können selbst die Eltern durch die Verkehrtheiten ihrer Kinder ruinirt werden und die Geschichte jener „Rosamals“ erleben, die nicht nur in Conscience's Novellen spielen und nicht nur dort belachens- und beweinenswerth sind“ (Kühner).

Es ist unglaublich, welche Verkehrtheiten auf diesem Gebiete begangen werden, welche Unnatur zu einem großen Theile noch immer namentlich auf den höheren Kreisen des öffentlichen Lebens in der Erziehung und Ausbildung der Kinder ruht und wie traurige Erfahrungen damit gemacht werden, ohne daß auch nur das Nachdenken auf eine Abhülfe und Beseitigung dieses Zustandes gerichtet ist. Allerdings verbreitet sich das Uebel mehr und mehr von da aus auch auf die niederen Stände; diese wollen zu den höheren empor, die höheren beanspruchen eine Abgeschlossenheit für sich, welche weder ausführbar noch heilsam ist. Die trübste Seite dieses Mißstandes ist aber, daß dabei weder die evangelische Heilsführung noch die deutsche Volksbildung zu ihrem Rechte kommt und diese beiden, in der rechten Weise einander gegenseitig bedingenden, Gaben und Güter mit Füßen getreten werden. Zugleich ist es ein Merkmal der den höheren Kreisen eigenthümlichen Erziehungsweise, daß sie im Gegensatze der öffentlichen eine

wesentlich häusliche zu bleiben begehrt, aber in der grundverkehrten Weise, die die römische Welt vor Christo von ihrem Standpuncte aus wenigstens auf eine angemessenere Art übte, dieselbe am liebsten einer fast ausnahmslos zum höheren Gesinde gerechneten Erzieherin (meist mit dem bezeichnenden, aber welschen Namen Gouvernante benannt) zu überlassen, nachdem für das zarteste Alter die „Bonne" verbraucht worden ist, und in die Thätigkeit derselben nur an den brennendsten Puncten löschend und hemmend einzugreifen. In diesem Sinne und zu diesem Erfolge hat das deutsche Leben niemals das edle Ziel der Familienerziehung betont. Man braucht die Bilder der unsäglichen Verirrungen, die hier begangen werden, nicht erst aus England zu holen, von wo sie wiederholt mit abschreckenden Einzelheiten zu uns herübergekommen sind: Deutschland liefert eine überreiche Fülle von Belegen dazu, wenn auch der Norden nach der Eigenthümlichkeit seiner socialen Verhältnisse reicher daran sein mag als der Süden. Es ist nur eine natürliche Consequenz in der Auffassung dieses ganzen Verhältnisses, wenn jenseits des Canals in solcher Beziehung die verwunderungsvolle Frage aufgeworfen ist, wie die Erzieherin ein Familienmitglied sein könne, da die Kinder doch keine Familienmitglieder seien. Die Gedanken sind bei uns fast dieselben, nur daß man sich scheut sie so offen auszusprechen; und wenn thatsächlich, besonders in unsern zahlreichen, vom geschäftlichen und gesellschaftlichen Leben ausschließlich absorbirten, großstädtischen Kreisen die Kinder meist in den Händen der Dienstboten sich befinden, so bietet das Leben hier in Wahrheit ganz dasselbe, was dort in den herkömmlichen Anschauungen und naiven Aeußerungen liegt. Es ist kein Wunder, wenn die auf diesem Wege herrschend gewordenen Ansichten auch der dienstbaren Organe sich bemächtigen, aber von diesen natürlich in wo möglich noch schlimmerer Weise praktisch gehandhabt werden. Man kann auch in unseren Verhältnissen leider nur zu oft dem Aehnliches antreffen, was Beesenmeyer von einer Gouvernante in Rußland erzählt, die bei ihrer Fürstin sich beschwerte, daß das sechsjährige Prinzeßchen sie und die Zofen mit je le veux, je vous l'ordonne, je suis princesse behandle; die vernünftige Mutter verurtheilte die Kleine, daß drei Wochen lang Diener und Zofen sie nicht mehr Fürstin nennen durften.

Als aber dasselbe Kind auf einem Spaziergange vom Diener des Hausarztes ein zierliches, rasch gefertigtes Körbchen mit Blumen erhielt und jubelnd ausrief: O wie danke ich dir, Iwan, schnarrte dieselbe Gouvernante: Il ne faut jamais remercier un domestique.

Daß es einer Erziehung dieser Art an Tiefe und Innerlichkeit gänzlich fehlen muß, braucht kaum erst erinnert zu werden; der Mensch kommt dabei nicht zu seinem Rechte, noch zu seiner Wahrheit, geschweige denn der Christ. Natürlich treten alle Rücksichten des äußern Benehmens, alle Forderungen conventioneller Höflichkeit in den Vordergrund, ohne daß auch nur daran gedacht wird, dem tieferen Grunde und Gehalte der äußeren Formen irgendwie nachzugehen. Es wird niemals bedacht, daß die geschliffenste Manier und Haltung mit der größten Rohheit der Gesinnung vereinigt sein kann; daß in dieser die Wurzel alles Verhaltens zu suchen ist und daß dem sichtbar werdenden Schaden lediglich durch Abhülfe von innen heraus gesteuert werden kann. Das vorschnelle Urtheil muß darum weise verhütet und ein äußerlich ungeschicktes Wesen nicht sofort auf Rechnung einer Gesinnung gesetzt werden, die vielleicht da am schönsten vorhanden ist, wo ein lebendiges Zartgefühl gegen obwaltende Rücksichten auch eine berechtigte Aeußerung verdrängt und eine bescheidene Zurückhaltung den Anschein von Theilnahmlosigkeit erweckt, zumal wenn jugendliche Unkunde der Welt und ihrer Verhältnisse die Seele umfangen hält. „Die verlegensten und darum unbeholfensten Kinder sind oft die bescheidensten, sie wollen wie Cordelia im Lear lieber ein Königreich hingeben, ehe sie von ihrer Liebe sprechen. — Der lebensvolle Keim der Höflichkeit liegt in der Pietät."

Wir verlassen dieses Gebiet der viele Seufzer und Klagen weckenden Standeserziehung, um die für die Erziehung besonders wichtige anthropologische Frage nach dem Verhältnisse zwischen Leib, Seele und Geist zu beleuchten. Wir wollen diese Besprechung mit den schönen Worten Fr. Rückert's einleiten, weil sie den Kern der Sache in schönster Weise treffen:

Ein gutes Werkzeug braucht zur Arbeit ein Arbeiter
Und gute Waffen auch zum Waffenstreit ein Streiter.

Du Streiter Gottes und Arbeiter, merk's, o Geist,
Daß deines eignen Leibs du nicht unachtsam seist.
Das ist dein Arbeitszeug, das ist dein Streitgewaffen,
Das halte wohl im Stand, zu streiten und zu schaffen!
O wie du dich bethörst, wenn du den Leib zerstörst,
Der dir so angehört, wie du Gott angehörst.
Wie du Gott angehörst, so hört dein Leib dir an,
Und ohne deinen Leib bist du kein Gottesmann.

Die Bedeutung des Leibes für das Gedeihen der Seele und des Geistes ist zu allen Zeiten erkannt, aber in manchen überschätzt, in anderen zu gering angesehen worden. Bei einer richtigen und genauen Würdigung muß es deutlich werden, wie die eherne Regel des mens sana in corpore sano sich in die goldene Wahrheit verwandelt, daß der Leib ein Tempel des heiligen Geistes sein soll. Fast scheint es, daß die alte römische Regel zu der evangelischen Weisung in einem umgekehrten Verhältnisse steht. Jene dringt auf die vollkommen gesunde Haltung des Körpers, auf die Beförderung seines in sich einträchtigen und ungestörten Organismus, damit auf diesem Wege auch eine gleiche Gesundheit, Ruhe, Harmonie der Seele gewonnen werden könne. Und gewiß darf die Pflege des Leibes nicht vernachlässigt, vielmehr muß sie mit besonderer Achtsamkeit geübt werden, damit das Gefäß seinem Inhalte diene, statt ihm zu schaden. Ein Versäumniß in der Uebung und Entwickelung der Körperkräfte ist ein Vergehen wider Gottes Wille und Ordnung, der aber wiederum nicht darüber das höhere Leben des Geistes verabsäumt sehen will. Alles, was über dieses Bedürfniß des Leibes, dem Geiste in angemessener Weise zu dienen, hinausgeht und ihn selbst zum Zweck erhebt, ist eben so sehr einer humanen und christlichen Bildung unwürdig und darum fern zu halten. Aus diesem Grunde darf auch alle Gymnastik, die in dem Turnen ihren berechtigten nationalen Halt und Mittelpunct gefunden hat, niemals in Athletik übergehen oder die bloße Uebung und Stärkung der Körperkräfte von den belebenden sittlichen Momenten des Muthes, der Ausdauer, der Selbstüberwindung, getrennt werden. Es ist nicht zu vergessen, daß auch in einem schwachen Leibe noch

der Geist mächtig und rege sein kann, der bisweilen ein so selbständig starkes und freies Leben führt, daß ihm der Leib widerwillig und wunderbar gehorchen muß, so daß nicht etwa der Geist mit seinem hinfälligen Leibe sich verstimmt und zusammenbricht, wie der Virtuose mit seinem hinfälligen Instrumente. Interessant ist das Beispiel, das v. Wangenheim von jenem badischen Gerichtspräsidenten erzählt, der in Folge schweren häuslichen Misgeschicks kindisch geworden war, nichtsdestoweniger aber bei den in seiner Gegenwart gepflogenen lebhaften Unterhaltungen seines Sohnes mit einem Minister über die Staatsverfassung unbemerkt in eine fieberhafte Aufregung gerieth und, als er krank zu Bette gebracht war, die beistimmenden und abweichenden Rathschläge und Ansichten, die er hegte, durch seine Schwiegertochter mittheilen ließ, aber nach dem Aufhören des Fiebers wieder in dieselbe Dumpfheit zurückfiel.

Es würde eine große spiritualistische Einseitigkeit verrathen, wenn man die Wichtigkeit der physischen Erziehung leugnen wollte. Wir sollen ja nach göttlicher Vorschrift des Leibes warten, wenn auch also, daß er vor Uebermaß und Ueppigkeit bewahrt bleibe. Wir müssen bekennen, daß hierin andere Völker uns Deutschen voraus sind, wir haben wenigstens zu manchen Zeiten den Körper mehr verzärtelt als gekräftigt. Dagegen ist dieses in England zum Theil musterhaft. „Die physische Erziehung der Kinder," sagt Waagen (Kunstwerke und Künstler in England), „ist von der Geburt an in keinem Lande so verständig und heilsam geordnet als in England, so daß ich auch nirgend solche Anzahl in der Fülle der Gesundheit prangender Kinder gesehen habe als hier. Die größte Regelmäßigkeit des Lebens, eine einfache, aber kräftige Nahrung, sehr viel Aufenthalt im Freien sind Hauptpuncte dieser Erziehung, welche streng fortgesetzt wird, bis die Kinder erwachsen sind." — Hierfür ist also das ganze Leben, nicht etwa blos das Maß der Leibesübungen von Wichtigkeit. Auch das Haus muß die körperliche Erziehung pflegen, weil sie für die geistige und sittliche Ausbildung gleich unentbehrlich ist; Verzärtelung schwächt den Geist wie die Thatkraft, nur der kräftige und gesunde ist eines starken und freien Willens mächtig. Aber dennoch ist sie auch hier nicht Zweck, sondern nur Mittel zu höherem Zweck; man mag

die Seelen- und die Geisteserziehung vereinigen, wie sie es müssen, oder auch trennen: immer bilden diese den höheren Zweck. Die Seele zieht ihre Nahrung aus Gewöhnung und Unterricht, aus Geschichte und Natur, Erfahrungen und Vorbildern, Künsten und Wissenschaften; auch das ist eine würdige Vorbereitung für das höchste Ziel, denn der Geist muß in das göttliche Leben versenkt und mit den Kräften desselben ausgerüstet werden, es muß der Geist des Herrn sein, der ihn regiert. Dazu ist er aber um so fähiger, je mehr alle Kräfte des Menschen in möglichst normaler Weise gebildet und zu diesem Einheits- und Höhepuncte in lebendige und gesunde Beziehung gesetzt sind.

Einen Einfluß auf die ganze geistige und sittliche Entwickelung eines Menschen üben nun allerdings die natürlichen Anlagen, die Triebe und die Sinne aus, und verdienen daher auf dem Gebiete der Erziehung ihre angemessene Berücksichtigung, wenn auch der Gebrauch, der in neuerer Zeit davon gemacht worden ist, entschieden ein übertriebener ist, der das rechte Verhältniß der Erziehungsfactoren unter einander zerstört. Auch wenn der besondere Trieb des einzelnen bis zur herrschenden Begierde und entwickelten Neigung fortschreitet, ist dennoch kein eigentlich sittliches und eben darum kein erziehliches Element darin. Denn dieses besteht nicht in dem natürlichen Triebe als solchem, sondern in seiner Beziehung zu dem innersten Leben seiner freien Persönlichkeit, seinem Ich, das sich zwar frei und zur Herrschaft über die Natur berufen, aber zugleich von oben, durch Gott bestimmt weiß. So lange nun der wahre Begriff der Persönlichkeit nicht gefunden und die innere Beziehung des abgefallenen Menschen zu seinem verlorenen Ursprunge nicht erkannt ist, wie es in der ganzen vorchristlichen Welt der Fall war, kann natürlich auch von einer Erkenntniß des wahren sittlichen Princips nicht die Rede sein. Wenn philosophische Schulen des Alterthums dennoch das Ich zum Princip gemacht haben, so ist damit von ihnen selbst durch die eigene Ausführung nur um so mehr Zeugniß abgelegt worden, daß sie es nicht zu finden im Stande sind. Denn das Ich, auf welches, sei es im absoluten Begehren, oder im eben so ausschließlichen Entsagen, alles bezogen wird, ist nicht das wahrhafte, das noch von einer göttlichen Gemeinschaft lebende

und zehrende, sondern das falsche, losgerissene, sich selbst und seinem endlichen Trachten und Bewegen anheim gegebene Ich. Das sind die schweren Verirrungen des Menschengeistes, der auf seinen eigenen Bahnen die Wahrheit sucht, und diese begegnen uns daher am Ende des griechisch-römischen Völkerlebens wie des Volkes Israel in den innerlich verwandten Secten, über die der Herr sein wiederholtes Wehe rufen muß; ja wir finden sie sogar in den noch viel schwereren Verirrungen unseres Jahrhunderts wieder, in deren christusfeindlichen literarischen Ausgeburten das Ich gradezu zur Gottheit erhoben worden ist. Der Christ aber weiß, daß dieses Leben seines Ichs vergehen und er ein anderes wieder empfangen muß: Nicht mehr ich, sondern Christus in mir (Gal. 2, 20. 2 Kor. 5, 15). Mit der immer tieferen Erkenntniß und Befolgung dieses inneren Lebensganges löst der Christ in richtiger Weise das große apollinische Räthselwort der Selbsterkenntniß. Er weiß, daß sein Ich ein Theil göttlichen Lebens ist, das darum seine Berechtigung und seine Verheißung hat (du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, Matth. 22, 39; niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehaßt, sondern nährt es und pfleget sein, gleichwie auch der Herr die Gemeinde, Eph. 5, 29), zu welchem daher nicht blos eine fürsorgende Liebe vorausgesetzt, sondern dieselbe noch durch die ihr zur Seite gestellte Liebe Christi zur Gemeinde emporgehoben und verklärt wird. Nur auf diesem Wege kann die Forderung begriffen, aber auch geübt werden, sein eigen Leben zu hassen, um es zu erhalten (Luk. 14, 26 vgl. Joh. 12, 25), weil jede aus der innersten Regung der Wahrheit geborene Verneinung des Falschen und vom Ziele Ablenkenden zugleich eine Verstärkung des wahrhaften, göttlichen Lebenselements ist.

Von den Anthropologen wird der Trieb an die Stelle des Willens gesetzt, aber eben damit dieser nicht in seiner Freiheit und Selbstbestimmbarkeit erkannt. Vielmehr läßt sich, da dieser von der Natur bestimmte Trieb eben so wohl auf das Böse als auf das Gute gerichtet ist und dabei eine so außerordentliche Macht behauptet, ein düsterer Zug von Bestimmung und Schicksalsrichtung, die in dem Leben des Einzelnen gebietet, in der Benutzung dieser Triebe nicht verkennen. In der gewöhnlichen Auffassung der Menschen hat eine

solche Theorie allerdings ihren Wiederhall, in den deterministischen und fatalistischen Systemen ist sie consequent weiter gebildet; aber sie hat keine Begründung in der Wahrheit. Nicht in so weit ist der Trieb ein schlechter, als er durch die Schöpfung in den Menschen gelegt, sondern durch seine sündliche Abstammung in ihm gekeimt oder durch spätere Entwickelung und durch mächtig wirkende Umstände ausgebildet worden ist; die Anlage ist auf etwas Böses statt auf etwas Gutes gerathen, wohin sie durch die Macht des göttlich bestimmten Willens hätte gelenkt werden müssen. Auch der schon zum Hange gewordene Trieb kann noch wieder gedämpft und ausgerottet werden. Selbst die unwiderstehliche Neigung zum Stehlen kann durch frühe und aufmerksame Gewöhnung in ein Streben nach klugem und gerechtem Erwerb hinübergeleitet werden. Aber die unerläßliche Voraussetzung ist die sittliche Willensfreiheit. Ohne den Glauben an diese ist keine Erziehung möglich, wie keine wahrhafte Wiedergeburt ohne sie denkbar ist; das Christenthum fordert sie als nothwendige Bedingung, weil in ihr der zur Erlösungsfähigkeit gehörende Charakter des Menschen liegt. Wenn B. Cotta sagt, es sei gleich viel, von einem Karaiben zu verlangen, daß er seinem Feinde Gutes thue, und von einem Idioten, daß er Philosoph werde, so ist dem entschieden zu widersprechen, denn das eine ruht auf intellectuellem Grunde, wo der Mensch an das Maß seiner von Gott bestimmten Anlagen gebunden ist, das andere aber auf sittlichem. Auf jenem müssen wir abhängig und bedingt sein, weil es nicht unser höchstes Ziel und unsere letzte Aufgabe ist, auf diesem sind wir frei, weil wir, wenn wir Menschen sind, dem göttlichen Gesetze folgen müssen. Unser Erkennen ist nicht der Zweck unseres Wollens und Handelns, sondern seine Grundlage und Weihe; nicht nach unserer Einsicht und Erkenntniß, sondern nach dem Maße rechter Bethätigung unseres freien Willens werden wir einst gerichtet werden. Hegel sagt: Willst du frei sein, mußt du dienen. Und Göthe spricht: Wer einsieht, der will; und: Nur der verdient die Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muß. Darum ist auch der platonische Grundsatz, daß der rechte Wille, die Tugend aus der Erkenntniß folge, wenn er richtig verstanden wird, gar wohl zu beherzigen.

Aber die Seele in ihrem belebenden Mittelpuncte oder das Ich hat noch eine andere Beziehung, einen Gegensatz, mit welchem sie in mannigfacher Wechselwirkung steht und darum ein festes und ungetrübtes Verhältniß bewahren muß. Das ist die übrige Schöpfung, die gesammte creatürliche Welt, von welcher er selbst nur ein Theil ist, der gemeinsame Kreis der Menschen, die ihm als gleichberechtigte Glieder gegenüberstehen, während er doch als eben so berechtigtes Glied in dieser Kette eingereiht ist, die Welt mit ihrem ganzen gottentfremdeten und doch nicht von Gott verlassenen Wesen. Dies ist nicht blos ein gewordenes, sondern eben so sehr etwas ursprüngliches. Der Mensch mit seinem wahrhaften Ich hat an der Welt so gut das Mittel seiner eigensten freien Entfaltung als die Schranke seiner Bewegung. Darum kann auch der einzelne Mensch sich mit aller seiner Macht nicht außerhalb ihrer stellen; wie er sie nicht suchen darf, um sich ihr hinzugeben oder gar sich an sie zu verlieren, so darf er sie auch nicht fliehen oder sich ihr entziehen. Das ist der bestimmte Ausdruck verschiedener Schriftstellen, wie 1 Kor. 5, 10, wornach wir die Welt nicht räumen sollen, also auch nicht aus dem Zusammensein mit den Sündern treten, wohl aber aus der Gemeinschaft mit der Sünde. Darum sagt der Herr auch ausdrücklich: Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest (Joh. 17, 15). Der Mensch war von Anbeginn her nicht zur Isolirung bestimmt, sondern zur Gemeinschaft; wäre seine Anlage nicht auf dieses Leben in der Gemeinschaft mit dem ganzen Geschlechte basirt gewesen, so würde nicht auch die Sünde eine die Geschlechtsgemeinschaft durchdringende sein. Die Freiheit wie der Fall trennen nicht die Menschen von einander, sondern sie vereinigen sie im Gegentheil zu der wahrhaften Liebe und Heiligung, zu der sie hingetrieben werden durch die Schranken, welche um die Freiheit gezogen sind, und durch das Gesetz, welches der Sünde entgegengestellt wird, zu welcher Freiheit sie aber erst durch den gelangen, der die Schranken derselben durchbrochen und zerstört und die Menschen zu der Kindschaft Gottes geführt, die Sünde aber an das Kreuz geheftet und das Gesetz Gottes erfüllt hat.

Dritter Abschnitt.

Die psychologische Entwickelung. Die Charaktere, Temperamente, Sinnesarten; organische Richtungen des Geistes und der Anlagen. Gefühl, Glaube, Bewußtsein.

Mit dem Verlangen mancher Pädagogen nach harmonischer Ausbildung aller Seelenkräfte ist vielfach ein großer Misbrauch getrieben worden. Eine wirklich gleichmäßige Entwickelung ist gar nicht einmal denkbar, wäre auch verkehrt, da ja nicht alle und unter allen Umständen gleichen Werth haben. Mit Recht ist daher von einsichtsvollen Pädagogen nur so viel verlangt worden, daß ein Grundton durch das Ganze hindurchklinge. Eine Harmonie, sagt Bormann, entsteht noch keineswegs durch ein gleichmäßiges Zusammenklingen einer gewissen Anzahl zusammengehöriger Töne, sondern es gehört wesentlich zu ihr, daß in diesen zusammenklingenden Tönen einer sei, um den sie sich alle wie um einen lebendigen Mittelpunct einen, der die übrigen gleichsam beherrscht, und den daher die Musiker die Dominante nennen.

Es kann nun zwar keine Frage sein, welches der Grundton in der Seele sein und welche Gestalt in ihr vorherrschen muß; dem gottesebenbildlichen Zuge darin kann nichts anderes als das wahre Ebenbild Gottes entsprechen. Da aber so viele Wege und Canäle zu ihr hinführen, da sie selbst so wunderbar viele Saiten erklingen lassen kann, so ist eine große Aufmerksamkeit auf die Stimmung und Richtung derselben, ihre fördernden oder hemmenden Einwirkungen nöthig. Unter diesen nehmen die Sinne den vornehmlichsten und ausgedehntesten Platz ein, ganz besonders aber die höheren des Hörens und Sehens.

Es ist schwer zu sagen, ob das Kind früher und stärker durch das Ohr oder durch das Auge maßgebende Eindrücke und nachhaltige Lehren empfängt; in einem gewissen Zusammenhange mögen beide wohl auch schon frühzeitig mit einander stehen, wie sie sich später wesentlich ergänzen. Für die erste höhere Function des Seelenlebens beim Kinde ist das Ohr unerläßlich; das Sprechen erlernen sie, von innerem Triebe dazu geleitet, eben durch das Hören allein, während in dem späteren Alter, wo Sprachen erlernt werden, zu dem Worte die Schrift, also zu dem Hören auch das Sehen hinzukommen muß. Dann aber genügt auch nicht mehr der innere Trieb, sondern es muß die äußere Anregung hinzukommen. Ja, daß dieselben in einer merkwürdigen inneren Gegenseitigkeit einander zu fordern und zu bedingen scheinen, liegt offenbar in der, vielfach als richtig anerkannten, Behauptung der Kurzsichtigen, daß sie besser hören, wenn sie die Brille aufsetzen. Wir sehen umgekehrt einen Bekannten wieder, dessen Name uns entfallen ist; so bald er anfängt zu sprechen, wissen wir, wer er ist. Beide Sinne aber lassen eine sehr gesteigerte Uebung und Kräftigung zu. Das menschliche Auge kann eine gleich bewunderungswürdige Schärfe für entfernte wie für nahe Gegenstände bekommen. Die viel gerühmte Scharfsichtigkeit der Jäger, Schiffer, Wilden, besonders in den weiten amerikanischen Ebenen, grenzt in der That an das Unglaubliche, und die Erzählungen davon, wie Cooper sie giebt, haben sich vollkommen bestätigt. Die Behauptung, daß Blinde mittelst des an Schärfe bei ihnen zunehmenden Tastsinns selbst Farben unterscheiden können, ist durch die Beobachtung erfahrener Forscher in Zweifel gestellt worden; gewiß aber ist, daß sie mit derselben Hülfe geläufig lesen lernen können. Aus der Thatsache, daß Blinde ohne allen Vergleich bildungsfähiger sind als Taubstumme, sollte man den Schluß ziehen, daß das Ohr mehr zur Bildung mitwirke als das Auge; und kaum darf dieses wohl bestritten werden, weil ein wesentliches und unentbehrliches Mittel zur Bildung des Menschen die Sprache ist, die ohne das Ohr überall nicht oder doch wenigstens nicht recht erlernt werden kann. Auch ist nicht in Abrede zu stellen, daß Auge und Ohr in einer wesentlich ethisch-psychischen Beziehung und Einwirkung auf den ganzen Menschen stehen. Die Blinden haben in der Regel ein heiteres Temperament,

die Tauben sind oft finster und abgeschlossen; jene schließen sich vertrauensvoll an andere an und halten sich ihres Beistandes überall versichert, diese ziehen sich leicht mistrauisch in sich selbst zurück.

Das Ohr steht noch in einer besonderen Beziehung zur Musik, und gewiß darf der Werth musikalischer Bildung für die menschliche Erziehung nicht gering angeschlagen werden. Doch sind die Ansichten und Erfahrungen auf diesem Gebiete eigenthümlich und ihre Zurückführung auf einen bestimmten Grund will nicht immer gelingen. Entscheidender fast ist hier die Ausbildung als die Natur. Der Tonsinn mag bei manchem vorhanden sein, aber er muß entwickelt und mit einem bestimmten, ziemlich umfassenden Inhalte erfüllt werden, um zum Tontalente sich zu steigern. Denn das Ohr als solches ist nicht das Organ des Tontalents: Menschen mit scharfem Gehör mangelt oft alles musikalische Talent, umgekehrt haben schlecht Hörende oft großen Musiksinn. Wäre das Ohr die Ursache des Gesanges bei den Vögeln und der Musik der Menschen, sagt Gall, so könnten beide nur das singen und in Musik setzen, was sie schon gehört haben; und doch haben alle Vögel einen eigenen Gesang, selbst wenn sie unter andern Vögeln aufgewachsen sind. Wiederum ist, fügt derselbe hinzu, das Organ des Tonsinns, wie alle Organe, bei einzelnen Individuen auf verschiedene Art modificirt. Die Individuen derselben Vogelart haben jedes einen von dem der andern etwas abweichenden Gesang. Ebenso hat die Musik von Mozart, Leo, Giomelli, Pergolese, Durante, Martini und Cimarosa einen andern Charakter als die von Gluck, Haydn, Cherubini, Spontini, Nicolo; und alle sind wieder unter einander verschieden. — Daß aber das musikalische Talent auf einer ganz eigenthümlichen und wunderbaren Naturanlage beruhe, die oft vor der Zeit und mit Opfern für das leibliche Leben ihre Befriedigung suche, wird durch die Geschichte der Musik in reichem Maße bestätigt. Händel hatte kaum zu sprechen angefangen, als er sich an musikalische Compositionen machte; und obgleich sein Vater alle Instrumente aus dem Hause entfernte, fand er dennoch bald Mittel, sich zu üben, und componirte im zehnten Jahre mehrere Sonaten in drei Partieen. Julius Schönberg, der Sohn eines Geistlichen zu Weißtropp bei Dresden, lernte im Beginn des zweiten Jahrs die Tasten des Claviers kennen

und nennen, spielte am Ende des zweiten Jahrs nach dem Gehör die Melodie des Chorals: Wer nur den lieben Gott läßt walten, mit vollständiger vierstimmiger Harmonie, nannte 2¼ Jahre alt, mit dem Gesicht zum Fenster gewandt, die Accorde, welche sein Vater auf dem Clavier anschlug, und hat beim Eintritt in das fünfte Lebensjahr ein von ihm componirtes Stück durch Vorspielen in die Feder dictirt, worauf er — bald starb.

Wie für diese beiden Sinne die Ausbildung der frühesten Jugend von außerordentlicher Bedeutung ist, so nicht minder für das Gedächtniß und die Einbildungskraft. Ihre Pflege zieht sich sogar in jenes Alter zurück, wo der Einfluß der Mutter von unberechenbarem Werthe ist. Die Eindrücke der ersten Kindheit sind überhaupt entscheidend, ganz besonders wichtig aber ist es, daß das Kind grade in der ersten Periode des Sprechens zum lauten und deutlichen Sprechen angehalten, aber auch die Anschaulichkeit, Ordnung und leichte Verknüpfbarkeit der Vorstellung befördert werde. Hierfür kommt namentlich die Stärke und Frische des Gedächtnisses in Betracht und man wird, wenn auch nicht systematisch und im ganzen Umfange, doch in weiser Beschränkung die Mittel der auch in unseren Tagen neu belebten Gedächtnißkunst verwenden dürfen. Eine sehr weise Regel liegt aber hiebei zugleich in der Frage Jean Paul's: „Wird oben auf der Richtstätte der arme Sünder den Umkreis der Landschaft erfassen, und darüber das versteckte Schwert vergessen?“ Es bedarf der rechten Ruhe und Sammlung des Gemüths, um die Pflege des Gedächtnisses vorzunehmen, und schon um deswillen ist die rechte Arbeit an dieser oft verachteten Seelenkraft etwas sittlich und gemüthlich sehr wohlthuendes. Grade in dieser Beziehung kann eine Mutter unendlich segensreich an ihrem Kinde wirken, wenn sie in einfacher Weise Erzählungen, biblische Geschichten, Kernsprüche voll lebendigen Inhalts und leicht behaltbare Liederverse seinem Gemüthe einprägt, woran es dann nicht blos einen Schatz formaler Uebung, sondern auch unverlierbaren Gehalts besitzt, an welchem sich das spätere Alter noch oft erquicken kann. In nahem Zusammenhange mit dem Gedächtnisse steht aber die Einbildungskraft, allerdings von mehr zweideutigem Werthe, da sie, gut benutzt und angewandt, eben so segensreich wie im

entgegengesetzten Falle verderblich wirken kann. Sie hat auch in dem Leben großer Männer eine bedeutende Rolle gespielt; große Ideen können ohne sie kaum ins Werk gesetzt werden, wie wir es besonders in dem Leben ausgezeichneter Erfinder und Entdecker sehen, eines Christoph Columbus und Anderer. Aber wenn sie auch nicht weiter zu großen Ideen oder Thaten führt, ist sie doch für das Leben jedes Menschen von besonderem Werthe. Die höchste Reinheit, Sauberkeit, Keuschheit in allen Vorstellungen und Bildern ist das schönste, was der kindlichen Phantasie, deren Eindrücke meist für das ganze Leben bleibend sind, geboten werden kann. Aber auch die ganze Klarheit und Wärme der den kindlichen Sinn umgebenden Atmosphäre ist für die Phantasie ein unberechenbarer Gewinn; das junge Gemüth muß sich erheitert, belebt, erhoben fühlen; je reiner diese Bilderwelt des Kindes ist, desto gesunder und kräftiger wird die Gedankenwelt des Mannes; zu lieblich ist, was Jean Paul über diesen Punct bemerkt, als daß es nicht auch hier sollte wiederholt werden dürfen: „Kinder sind kleine Morgenländer. Blendet sie mit einem weiten Morgenlande, mit Thaublitzen und Blumenfarben. Setzt ihnen wenigstens im Erzählen die Schwingen an, die sie über unsere Nordklippen und Nordcaps wegführen in warme Gärten hinein. Jede Erzählung so wie gute Dichtung umgiebt sich von selbst mit Lehren. Aber die Hauptsache ist, daß wir ein romantisches Morgenroth in diesen erdnahen Himmel malen, welches einmal um das Alter sich als tiefe Abendröthe lagert. — In spätern Jahren, wenn die Kinder in Mond- und Abendglanz schauen, wird ein wunderbares Entzücken in ihnen weich aufwallen, und sie werden nicht wissen, welcher fremde Aether sie anwehe und hebe: — es flattert die Morgenluft eurer Kindheit, meine Kinder.“ Wie diese ersten Eindrücke, wie die frühesten, auf die Phantasie lebhaft einwirkenden Beschäftigungen das ganze nachmalige Leben beherrschen und bestimmen können, ist in den Lebensbeschreibungen vieler hervorragender Männer ausgeprägt. Die unter Blumen verträumten oder im Walde verspielten Stunden, die an den Winterabenden in den Spinnstuben gehörten Märchen und Wundersagen bilden einen schönen Nachhall bis in die Tage des grauen Alters hinein, und mancher Dichter und Erzähler hat dort seine erste Weihe empfangen. Daß auch hier

Verkehrtheiten nahe liegen und die Erzählungen von Gespenstern und Wehrwölfen namentlich in früherer Zeit manchen Schaden angerichtet haben, dem vorsichtige und an Muth gewöhnende Erziehung nicht immer hat gründlich wehren können, läßt sich allerdings nicht leugnen. Darum ist aber grade die frische, lebensvolle und geistweckende Behandlung der kindlichen und jugendlichen Phantasie von großem Werthe; nicht selten hängt das Glück eines ganzen Lebens daran. Denn die Phantasie steht mit den übrigen, auch den höheren, Seelenkräften in zu starker Wechselwirkung; wo eine Begierde, Vorstellung, Willensäußerung sich aus dem Inneren herausgestalten und deshalb körperlich werden will, kann sie des Mediums der Phantasie nicht entbehren. „Die Phantasie," sagt Feuchtersleben in seiner trefflichen Diätetik der Seele, „ist die Vermittlerin, die Ernährerin, die Bewegerin aller vereinzelten Glieder des geistigen Organismus. Ohne sie stagniren alle Vorstellungen, und wenn deren Fülle noch so groß wäre; die Begriffe bleiben starr und todt, die Empfindungen roh und sinnlich. Daher der belebende Zauber der Träume, dieser lieblichen Kinder der Phantasie — die bethätigende Macht des Genies, der Dichtung und alles Hohen, das nie ohne Poesie ist. Ueberhaupt ist die Phantasie — nach dem Worte eines weitausgreifenden Denkers — noch die unerforschteste und vielleicht die unerforschlichste der menschlichen Seelenkräfte; denn da sie mit dem ganzen Bau des Körpers, insonderheit mit dem Gehirn und den Nerven zusammenhängt, wie so viele wunderbare Krankheiten zeigen, so scheint sie nicht nur das Band und die Grundlage aller feineren Seelenkräfte, sondern auch der Knoten des Zusammenhanges zwischen Geist und Körper zu sein; gleichsam die sprossende Blüte der ganzen sinnlichen Organisation zum weiteren Gebrauch der denkenden Kräfte. — Ein anderer Denker nannte die Phantasie passend: „das Klima des Gemüths". In ihm haben auch einzig und allein die eigentlichen Krankheiten der Seele ihre Wurzel und ihren (sogenannten) Sitz. Denn wäre ihr Heerd der Geist, so wären sie Irrthümer oder Laster, und nicht Krankheit; wäre es der Leib, so wären sie nicht Krankheit der Seele; nur wo beides sich wundersam berührt, in der räthselhaften Dämmerung, wo der Schatten des Seelenlichts durch den Körper bedingt wird, da taucht diese Schreckgestalt der Menschheit auf,

die uns äffend höhnt, von der wir uns mit tiefem, innerstem Schauder abwenden, und welche weit und für immer von uns zu bannen, die eigentliche und letzte Aufgabe der Diätetik der Seele ist. Phantasie bleibt immer ein Vermögen für das Nichtwirkliche, und mit einem solchen Vermögen ist der Keim des Glückes und Elends in uns gelegt. Wuchert sie maßlos fort, so macht sie uns wachend träumen, — und wir stehen auf der ersten Stufe des Irrsinns."

Der lebhafte Sinn und die aufmerksame Beobachtung von allem, was rings umher vorgeht, muß in dem Kinde geweckt werden. Freilich geht es auch hier, wie mit allen Fortschritten der Cultur: jeder Zuwachs bringt wieder neue anderweitige Nachtheile, viele Unruhe, leicht zerstörte Lebhaftigkeit, selbst Zerfahrenheit kann die Folge davon sein. Die Franzosen gehen darin entschieden einen Schritt weiter als wir. Sie erregen und beschäftigen zu früh und zu stark diese kindliche Lebendigkeit, wir Deutsche thun darin möglicher Weise nicht genug. Jenes mag zu der übertriebenen Beweglichkeit und oft krankhaften Lebendigkeit, der Unstetigkeit im Wollen und Handeln, die dem ganzen Volke eigen ist, ein gut Theil beitragen, dieses zu dem oft trägen und unpraktischen Wesen unseres Volks, der bisweilen übertriebenen Hinneigung zum beschaulichen, blos betrachtenden Leben ohne Kraft des Handelns.

Allmählich wird die aufnehmende Phantasie zu einer thätigen und schaffenden. Zwei wichtige, mit einander in gegenseitiger Beziehung stehende Thätigkeiten der Seele treten besonders hervor: das Vergleichungs- und das Unterscheidungsvermögen. Sie müssen sich gegenseitig ergänzen, wenn nicht Einseitigkeiten entstehen sollen; ein übertriebenes Vergleichungsvermögen läuft Gefahr, Alles unterschiedslos verschwimmen zu lassen und, da dieses namentlich in religiöser Beziehung große Gefahr bietet, den Glauben an einen persönlichen Gott in pantheistische Vorstellung zu verwandeln, während das einseitige Unterscheidungsvermögen heillos spaltet und auf religiösem Gebiete zum kahlen Deismus führt. Es giebt allerdings Lebensalter und geistig-sittliche Dispositionen, die mehr für das eine oder andere befähigen und daher einen gewissen Keim der Einseitigkeit schon in sich tragen. Das ähnlich Finden gehört in die Kindheit und erste Jugend,

das Unterscheiden in das höhere Jünglings- und Mannesalter. Gleichnisse wirken auf gewissen Stufen und bei manchen Stimmungen mit außerordentlicher Kraft. Wer ihre Sprache nicht versteht und wiedergeben kann, ist kein Jugendlehrer; wer aber ihre Sprache nicht vernehmen kann und für sie ganz unempfänglich ist, dem fehlt der oft so unerläßliche kindliche Sinn.

Der Sprachsinn ist für das jugendliche Alter besonders wichtig und muß in einem gewissen Maße allgemein vorausgesetzt werden, und doch erscheint er als eine besondere Gottesgabe. Er steht zum Gedächtnisse und zum Thatsachensinn oft in einem fast gegensätzlichen Verhältnisse. Diesem Thatsachensinn wird gewöhnlich gleichfalls eine große Bedeutung zugeschrieben: er soll anders bei einem Metternich, anders bei Göthe, anders bei A. v. Humboldt, anders bei Napoleon sich entwickelt haben und natürlich dadurch die eigenthümliche Weltstellung dieser Männer bedingt worden sein. Das den Sprachsinn unterstützende Gedächtniß ist bald stärker in Wörtern oder in Namen, bald in Thatsachen. Fehlt insbesondere die Erinnerungskraft für Personennamen, dann, sagen die Anthropologen, ist der Gestalt- oder Gegenstandssinn schwach entwickelt. Man könnte meinen: grade je strenger und gesetzmäßiger der Sprachsinn in dem Menschen sich entwickele, desto mehr müsse die Empfänglichkeit für die oft blos zufällige Verbindung von Namen und Personen zurücktreten. Freilich ist das Behalten von Namen und Wörtern bei fremden Sprachen überhaupt mehr etwas zufälliges und es muß daher auf einem ganz eigenen Talente beruhen, das doch noch in etwas anderem bestehen muß als in der Fähigkeit, sich in einen fremden Geisteszustand hineinzuversetzen. Denn das Eingehen auf die Formen und auf den Inhalt einer Sprache ist doch noch etwas unter sich verschiedenes. Jenes kann allerdings auch dem früheren Lebensalter bei angemessener Lebhaftigkeit des Sinnes wohl zugemuthet werden; und es ist nicht eben zu verwundern, wenn uns berichtet wird, daß in den höheren und mittleren Ständen des russischen und polnischen Volks die gleichzeitige Erlernung mehrer lebender Sprachen schon in frühester Jugend herkömmlich ist. Die ihnen eigenthümliche leichte Auffassungsgabe und andererseits die

schwere Aussprache, die ihnen das eigene Idiom bereitet, mögen allerdings dies in mancher Beziehung erleichtern. Insofern aber die sprachliche Bildung auch auf den geistigen Inhalt und den gemüthlichen Charakter eines Menschen von wesentlichem Einflusse ist, muß eine solche Erlernung zweier Sprachen gradezu als verderblich bezeichnet werden. Dem Deutschen ist in seinem schönen Worte Muttersprache schon die bestimmte Erinnerung gegeben, daß er eine solche haben muß und daß er nur eine solche haben kann. Wer den tiefen Sinn und vollen Gehalt dieser Wahrheit nicht begreift, der versündigt sich an dem edelsten Erbtheil, das er aus seiner Geburts- und Heimatsstätte mit in das Leben hinausnehmen kann, und reißt den Zusammenhang mit Familie und Volk in widernatürlichem Frevel entzwei. Und es ist eigentlich nicht um ein Haar besser und verzeihlicher, wenn man in Deutschland nicht selten die Kinder zuerst Französisch durch eine Bonne erlernen läßt. Wenn eine Mutter ihr schönes Vorrecht aufgiebt, ihre Sprache mit ihrem Kinde zu reden und es diese Sprachen von ihr selbst erlernen zu lassen, ist sie nicht werth ein Kind zu haben. Sie übt die höchste Unnatur daran aus.

Die Pädagogik wird immer Bedacht darauf zu nehmen haben, daß neben dem Besonderen und Eigenthümlichen eines jeden zu erziehenden Menschen noch ein Allgemeines als unerschütterliche, aber auch unerläßlich zu benutzende Grundlage vorhanden ist. Das Besondere darf jedenfalls nicht zu stark betont werden. Man kann immerhin die Macht der natürlichen Anlagen einräumen, deren Stärke die von dem Phrenologen Gall u. A. angeführten Beispiele zeigen. Einer von seinen Brüdern zeichnete sich schon von Kindheit auf durch einen starken Hang zu religiöser Selbstbethätigung aus, spielte mit Kirchengeräthen und Crucifixen, die er selbst aus Holz schnitzte; betete, sang den ganzen Tag über die Messe, und war von dem innigsten Wunsche beseelt, Geistlicher zu werden. Sein Vater bestimmte ihn aber zum Kaufmannsstande, wogegen er große Abneigung hatte, weil der commercielle Verkehr oft zur Lüge zwänge. Im 23. Lebensjahre entfloh er aus dem väterlichen Hause und wurde Eremit, empfing später die priesterliche Weihe und lebte bis an sein Ende in Buß-

übungen. Gall selbst dagegen sollte Geistlicher werden, ging aber zum medicinischen Studium und zum Anbau des besonderen Zweiges über, der ihm einen so hervorstechenden Namen verschafft hat. Man kann hieraus wohl folgern, daß es eine Thorheit, ja in manchen Fällen ein Frevel ist, die Winke der von Gott gegebenen natürlichen Anlagen nicht benutzen zu wollen, sondern ihnen zum Trotz eine andere Rechnung zu machen. Denn es kann kein größeres und das sittliche Leben eines Menschen gradezu zerstörenderes Unglück geben, als wenn der rechte und wahre Beruf verfehlt ist. Aber man darf eben so wenig behaupten, daß allemal in den kindlichen Neigungen und Beschäftigungen, in den zum Theil eigenthümlichen Liebhabereien der frühen Jahre ein sicheres Kennzeichen der eigentlichen Bestimmung enthalten sei; oft entwickelt sich der Knabe und Jüngling ganz anders, als das Kind hat vermuthen lassen, bisweilen haben Keime auf dem Grunde der Seele in tiefer Umhüllung gelegen, die erst durch spätere, von außen kommende Einwirkungen zur Entfaltung gelangt sind. Linné machte als Knabe in der lateinischen Schule so geringe sprachliche Fortschritte, daß sein Vater ihn Schuster werden lassen wollte. Desgleichen blieb Isaak Newton hinter den Forderungen seiner Lehrer und den Erwartungen seiner Mutter so weit zurück, daß diese ihn zu einem Landwirth in die Lehre brachte; aber grade da entwickelte sich im Stillen unter mechanischen Arbeiten sein mathematisches Talent dergestalt, daß er, den Studien zurückgegeben, im 24. Jahre schon die Grundzüge des Gesetzes der Schwere entdeckte. Und doch hatte wiederum einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Männer jener Zeit, Peter Bayle, von diesen großartigen Entdeckungen, die das Jahrhundert erfüllten, keine Ahnung eines Verständnisses. Eine sorgfältige Berücksichtigung aller in dieser Beziehung gegebenen Winke ist des Erziehers strengste Pflicht, aber dennoch können sie nur dazu führen, unter ruhiger Beobachtung den Menschen selbst möglichst gewähren und sich frei entfalten zu lassen. Die eigentliche Leitung darf nur darin bestehen, ihm zum Herausfinden des rechten Zieles behülflich zu sein. Das entscheidende Moment liegt auch hier in der ernsten Selbstprüfung vor dem Angesichte Gottes. Wir sagen mit unserem gedankenreichen Gnomiker (Fr. Rückert):

Was nicht von Gott hebt an und sich zu Gott hinwendet,
Ist um und an misthan, misangefahn, misendet.
Den Schein, etwas zu sein, mag's haben eine Frist,
Bald wird es offenbar, daß nichts es war und ist.

Die Phrenologen sind zum Theil noch weiter gegangen als bis zu dem Versuche, die intellectuellen Eigenschaften aus der Schädelconstruction gewissermaßen divinatorisch zu erklären. Sie haben sich damit auch sogar auf das wichtige Gebiet der sittlichen, der Charakter-Eigenschaften begeben. Es macht einen eigenen Eindruck, wenn sie so eifrig bemüht sind, den Sitz der einzelnen Merkmale und Erscheinungen des Charakters in besonderen Zügen des Baues und der Verflechtungen nachzuweisen, während es mindestens auf dem höheren, für die Erziehung allein maßgebenden Gebiete dieser Forschungen nur um eine Beobachtung und Belehrung darüber zu thun sein kann, wie das nun einmal so oder anders gestaltete menschliche Wesen durch die Einwirkung des Geistes gehoben und in die rechte Bahn gelenkt werden kann. Die Männer, die so großes Gewicht auf jene Wahrnehmung legen, sind ja doch zum Theil dieselben, die sich viel auf Göthe's Spruch berufen, daß der Geist es ist, der sich den Körper baut. Und in vielen Fällen gestehen sie selbst die Unzulänglichkeit ihrer Erlebnisse ein. Gall fand bei einem Prälaten und einem Regierungsrath den Kopf in der Mitte der Seitenwandbeine sehr breit, während beide in ihrem Charakter nur die einzige Aehnlichkeit hatten, daß sie in Wort und That ungemein vorsichtig, ja sogar unentschlossen waren. Und auch das muß er einräumen, daß, obwohl es anerkannt und unleugbar sei, daß der Dichter geboren werde, auch sich nicht leugnen lasse, daß bei allen Dichtern das Organ der Idealität besonders stark ausgeprägt sei, es doch keinem noch gelungen sei, das Vermittelnde der poetischen Anlage in der besondern Construction des Schädels nachzuweisen.

Man mögte nun aber, und mit vollem Rechte, gern einen bestimmten Mittelpunct in dem menschlichen Wesen entdecken, der als der bestimmende und Ton angebende auch für die Aufgabe der Erziehung vornehmlich ins Auge zu fassen sei. Ist es der Verstand oder die Vernunft oder das Gefühl oder der Glaube, in dessen ver-

borgenem und mächtigem Walten man den innersten Keim einer gedeihlichen Seelenentwickelung zu suchen hat? Eine unbefangene Prüfung würde zeigen, daß alle diese, an sich so wichtigen, Potenzen zu immer neuen Einseitigkeiten führen würden, daß also jede derselben nach ihrem Maße und für ihre besondere Anwendung zu pflegen ist, daß aber die eigentliche Macht wahrhaftigen und höheren Lebens für den Menschen auf einem ganz anderen Gebiete, nemlich auf dem des Willens, dem sittlichen liegt. Oft genug hat man das Gefühl als das auch von der Erziehung vorzugsweise ins Auge zu fassende Element aufgestellt, und wie darauf schon früher in einer epochemachenden Weise das religiöse Leben begründet worden ist, so hat man auch neuerdings wieder, grade vom pädagogischen Standpuncte aus, es als das höchste Leben des Geistes bezeichnet. Was wir Charakter und Gesinnung nennen, hat ganz anderswo seinen Sitz; aber auch die religiöse Stimmung des Menschen wird man da nicht suchen dürfen, wenn sie nicht als eine völlig unbestimmte und leere, als eine blos humane und inhaltlose gefaßt wird. Nur da, wo diese einen wahrhaftigen Inhalt hat, kann sie irgend einen Werth für das gesammte übrige innere Leben haben; da mag aber der Mensch sich abquälen, wie er will: er wird zum Glauben kommen müssen. „Studire nur und raste nie, du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen; das ist das Ende der Philosophie, zu wissen, daß wir glauben müssen" (Geibel). Das ist ein ursprüngliches und unmittelbares Leben im Menschengemüthe, das mit Gott in die nächste Verbindung bringt. „Glaube macht Gottes Kinder," sagt Luther, „und stehet an Gottes Statt; durch den Glauben wird der Mensch zu Gott." Darum kann der Mensch desselben auf allen seinen Wegen nicht entbehren, auf dem religiösen Gebiete ist es das unentbehrliche Organ. „Bei Betreibung der heiligen Wissenschaften, wo es sich um puren Glauben und höhere Erleuchtung handelt, ist alles Schlußmachen draußen zu lassen, nicht anders, als Abraham die Knaben mit den Eseln zurückließ, als er opfern wollte" (Luther). In dieser seiner Ursprünglichkeit, keineswegs erst in irgend einer krankhaften oder fanatischen Ueberspannung, ist der Glaube der reinste Gegensatz gegen das zerlegende Verfahren des Verstandes, wie er sich in der Erzählung von jenem greisen Brahminen abspiegelt, dem sein

weißer Gastfreund aus dem Westen ein kostbares Glas zeigt, das in hundertfacher Vergrößerung die Welt und die Oberfläche der Dinge mit allen, zuvor nicht geahnten, Flecken und Runzeln wiedergiebt, und das der Greis um hohen Preis gern erwerben mögte. Als der weiße Gastfreund aber dasselbe ihm als Gastgeschenk darreicht, weil es ihm sonst um keinen Preis feil ist, schleudert der Brahmine es in heiligem Zorn gegen die Felsenwand, daß die Krystallsplitter umherfliegen. Was Gott als Ganzes hinstellt in die Natur, sagt er, das soll der Mensch nicht betrachten in seinen einzelnen Theilen. — Das ist eine kindliche Furcht, die da ihre Berechtigung hat, wo über das warme und hingebende Glaubensleben eines unbefangenen Gemüths sich leicht noch die Eiskruste der Verstandesoperationen ziehen kann. Damit ist die reine und edle Erforschung der Natur in ihren größten Tiefen nicht beseitigt, denn Gottes Werk verträgt das; aber alles Klügeln und vorwitzige Fragen, alle meisternde Berechnung und verbesserungssüchtige Weisheit ist gebührendermaßen gerichtet. Die Arbeit der Wissenschaft und die Aufgabe der Erziehung ist zweierlei. Hier ist die reiche, ungetrennte, in keine Gegensätze verständigen Denkens aus einander gelegte Welt der Märchen und Phantasieen in ihrem vollen Rechte. Der Vater in Bulwer's Caxtons hat ganz Recht, wenn er von den Fabeln der alten märchenerzählenden Kinderfrau sagt: In allen diesen Fabeln könnten gewisse Philosophen leicht die höchste Moral unter symbolischer Verhüllung auffinden. Der gestiefelte Kater, fügt er weiter hinzu, ist harmlos und gefällt dem Kinde. Alles, was Neugierde erweckt, sofern es unschuldig ist, führt zu Kenntniß; alles, was unserer Neugierde entspricht, wandelt sich später in Liebe und Erkenntniß um. Auch bei uns haben die gewichtigsten Stimmen sich für den Werth des M ä r c h e n s entschieden; Gelehrte, wie die Brüder Grimm, haben mit sinniger Freude die reichen Schätze gesammelt, und die Warnungen achtbarer Männer, die nicht selbst jedem Glaubensleben entfremdet sind, waren eigentlich immer nur gegen den Misbrauch gerichtet, und haben dabei meistentheils nur das im Auge gehabt, daß einem Kinde, wenn es sich einmal in die Märchenwelt hineingedacht und h i n e i n g e l e b t habe, alsdann das w i r k l i c h e Leben zu kalt, zu langsam und zu kahl vorkomme. Das sind aber jene halb in die

Wirklichkeit hinüberspielenden und darum nicht mehr echten Märchen; denn die echten befinden sich in so weitem Abstande von der Wirklichkeit, daß es ohne anderweitige Verbildung mit jener Gefahr nichts auf sich hat. Märchen, sagt Jean Paul, werden das dichtend-träumende Herz mit leisen Reizen wecken, bis es später genug erstarkt, um die lyrische Oden-Höhe, die weite Epos-Ebene, das tragische Gedränge zu fassen. So ist der Nutzen gar mannigfaltig, den das Märchen, richtig benutzt, in der Erziehung gewähren kann; an der aus der Ferne herübergeholten und doch so lebendig werdenden Wirklichkeit kann das kindliche Gemüth die Thätigkeit vornehmen, die es später in näherer und rauherer Wirklichkeit selbst und unmittelbar vollziehen soll. Dann dient es, wie Göthe sagt, die Neugierde zu erregen, die Aufmerksamkeit zu fesseln, zu voreiliger Auflösung undurchdringlicher Räthsel zu reizen, die Erwartungen zu täuschen, durch das Seltsamere, das an die Stelle des Seltsamen tritt, zu verwirren, Mitleid und Furcht zu erregen, besorgt zu machen, zu rühren und endlich durch Umwendung eines scheinbaren Ernstes in geistreichen und heitern Scherz das Gemüth zu befriedigen, der Einbildungskraft Stoff zu neuen Bildern und dem Verstande zu fernerem Nachdenken zu hinterlassen. Das leerste Märchen hat für die Einbildungskraft schon einen hohen Reiz und der geringste Gehalt wird vom Verstande dankbar aufgenommen.

Dieser einfach kindliche Glaube ist von der durch gesteigerte und befestigte Erkenntniß gewonnenen, mit wunderbarer Macht das ganze Leben durchdringenden Ueberzeugung noch wesentlich verschieden. Aber man hat gewollt, daß von diesem ersten und unentwickelten Glauben in der Erziehung gar nicht die Rede sein solle; man hat verlangt, daß den Kindern „im ersten Alter" nicht das geringste von Gott gesagt werde. An dieser Forderung Rousseau's ist, wie Bormann richtig bemerkt, nichts gut als die vollendete Falschheit; denn sie beruht auf einer verkehrten Vorstellung von Gott, auf einer mangelhaften Einsicht in das Wesen des Menschen und auf einem gänzlichen Misverstehen des Verhältnisses zwischen beiden. Die Gottesebenbildlichkeit mit ihrer mächtigen Wirkung in dem zarten Kindesherzen läßt sich durch keinen pädagogischen Machtspruch bannen, die Sehnsucht und der im Menschen immer lauter werdende Schmerzensschrei nach Frieden hat

zu tiefe Wurzeln und treibt zu mächtige Schüsse, als daß man sie durch vornehmes Ignoriren abbauen kann. Die Probe hat, wie derselbe Pädagog (Bormann) erzählt, ein deutscher Knabe gemacht, den sein Vater in völliger Abgeschiedenheit erzog, so daß er ihm den Namen Gottes nicht nannte, bis er, da er ihn am frühen Morgen vor dem majestätischen Glanze des Tagsgestirns ehrfurchtsvoll niederknieend und seine Huldigung darbringend fand, ihn vom Geschöpf zum Schöpfer empor zu führen Sorge tragen mußte. Aber als er ihn nun Astronomie lehrte und alle die zahlreichen im Weltenraum zerstreuten Sonnen ihm zeigte, da verlor der kleine Götzendiener seinen Anhalt und war ganz trostlos darüber, wohin er sich nun mit seinen Gedanken und Wünschen wenden sollte, und er mußte ihm von dem großen Geiste sagen, der der Ordner und Meister des Weltalls sei. Und dieser Knabe war ja doch nur denselben Weg gegangen, den die Parsen im Alterthum gingen, den in der Gegenwart die friedlichen und gesegneten Staaten der Inkas gehen. Auch Rousseau schlägt sich selber in das Angesicht, wenn er schön und treffend, aber in einer gegen ihn selber zeugenden Weise spricht: Für das Alter, wo alles Geheimniß ist, giebt es keine Geheimnisse im eigentlichen Sinne. Heil der Mutter, die ohne zu fragen und zu klügeln, in diese geheimnißvolle Welt ihres Kindes sich wieder mit hinein lebt. Wenn sie am Bette ihres Kindes oder mit demselben betet, wenn sie nachgehends unsere schönen Kirchenlieder mit ihren Kindern singt, übt sie ein gottgeheiligtes und gottgesegnetes Werk.

Eine ohne Gott, ohne Glauben, ohne Gebet verlebte Kindheit führt nicht selten zum religiösen Wahnsinn, wie uns ein kundiger Seelenarzt (Ideler) aus der Erfahrung bezeugt: Das plötzlich erwachsende maßlose Gefühl des Unendlichen, welches mit ungekannter Macht die Seele ergreift, reißt sie eben deshalb zu wilden, stürmischen Aufwallungen fort, von denen der Verstand dergestalt überwältigt wird, daß er darüber alle bisherigen richtigen Begriffe verliert, und von einer schwärmenden Phantasie sich die Zügel entreißen lassen muß. — Je weniger man von Seiten dieser Wissenschaft her solche Stimmen zu vernehmen pflegt, die für die Erziehungslehre von hoher Wichtigkeit sind, desto lieber erinnern wir hierbei noch an das schöne, von

Heinroth in seiner Anthropologie gesprochene Wort: Religion, das Hangen und Haften am Höchsten, an Gott, dem das gefallene Menschengeschlecht durch seinen Sohn geheiligt ist, und den es erst durch ihn kennen gelernt hat als die ewige Liebe; Religion also, d. h. das liebende Aufblicken des Menschengeschlechts zum himmlischen Vater, mit reiner Lostrennung der Herzen von der Welt, vom Nichtigen und Vorüberschwindenden, dies ist der Silberblick in dem Läuterungsprocesse der Menschheit, oder wird es sein, wenn einst das Menschengeschlecht den Gipfel seiner Vollendung erreicht haben wird. Es ist ein erhebender Gedanke, den Menschen bis auf diesen Punct hinauf geläutert zu denken. Von ihm aus ordnet sich die ganze Mannigfaltigkeit der Entwickelung des Lebens der Menschheit. — Was aber von dem Ganzen gilt, wird auch von dem Einzelnen gesagt werden müssen, und nie kann dieser Läuterungsproceß zu früh begonnen oder darf dem Kinde durch unnatürliche Entziehung seines schönsten Heiligthums der Raum dazu genommen werden. Wann könnte denn schöner, sagt Jean Paul, das Heiligste einwurzeln als in der heiligsten Zeit der Unschuld, oder wann das, was ewig wirken soll, als in der nemlichen, die nie vergißt? Nicht die Wolken des Vor- oder Nachmittags, sondern entweder das Gewölke oder die Bläue des Morgens entscheiden über den Werth des Tages.

Allerdings kommt eine Zeit, wo der Zögling aus diesem Zustande der Unmittelbarkeit herausgehoben und durch die Dornenpfade der Vermittelung und Reflexion zu der festen Burg der Erkenntniß und des Willens, die nur auf einem Felsengrunde ruhen kann, geführt werden muß. Das aber ist schwer zu sagen, wann im Einzelleben der Zeitpunct gekommen ist, wo die Vorstellungen in allgemeine Begriffe übergehen. Ein Engländer (Thomas Reid) antwortet: in dem Augenblicke, wo das Kind mit vollem Bewußtsein sagen könne, daß es zwei Schwestern oder zwei Brüder habe. Sobald es sich der Mehrzahl bediene, müsse es allgemeine Begriffe haben, denn die Mehrzahl sei auf kein Individuum anwendbar. Die Richtigkeit dieser Annahme möge aus guten Gründen zu bezweifeln sein; überall aber ist es schwer, bestimmte Puncte des Uebergangs anzugeben, der vielmehr ein allmählicher und unvermerkter sein muß. Die Aufgabe wird also

jedenfalls nur die sein können, das Bewußtsein des Kindes in jedem Momente seiner fortschreitenden Entwickelung zu wecken, zu beleben, zu regeln und zu leiten. Allein dann muß dasselbe auch im tiefen Zusammenhange seines ganzen Wesens aufgefaßt und auf seinen Ursprung zurückgeführt werden. Aber so wichtig die Sache ist, so sehr muß auch hier ein rechtes Maß und eine weise Beschränkung inne gehalten werden. Die verschiedenartigsten Mittel können allerdings zur Entwickelung dienen: Natur und Geschichte vermögen einen reichen Stoff dafür darzubieten; die Staatenkunde kann es jedenfalls nur in untergeordnetem Maße. In das volksthümliche Leben vermag der Knabe und Jüngling sich leichter hineinzuversetzen, das politische Leben liegt ihm fern, und es ist Unnatur, ihn dafür heranbilden oder vorzeitig in Sphären versetzen zu wollen, die über seine Fassung hinausgehen. Schleiermacher sagt zwar: „Angeboren ist dem Menschen der Staat dem Wesen nach als die dem Idealen zugewendete Seite der Nationalität, er trägt sie in seiner bürgerlichen Constitution in sich, welche nur die äußere Seite der psychischen ist." — Vielleicht die Mehrzahl der Menschen vermag das Wesen des staatlichen Lebens nur in dem engeren vorbildlichen Rahmen des Hauses und der Familie zu erkennen. Wie aber auch immer und woran das Bewußtsein geweckt und gestärkt werden möge, es ruht im letzten Grunde immer wieder auf der Gemeinschaft mit Gott und muß zu dieser hingeführt werden, bis es, wie wir sehen werden, in dem Gewissen seinen bestimmten Ausdruck gefunden hat.

Was sagt Bewußtsein aus? Es sagt Bewußt und Sein,
Von Sein und Wissen ist es also der Verein.
Von beider welchem ward nun welches angenommen?
Ist Wissen hin zum Sein, zum Wissen Sein gekommen?
Das Wissen steht zuerst, es steht das Sein zuletzt,
Das Wissen also ist dem Sein vorausgesetzt.
Ja wohl ist meinem Sein vorausgesetzt ein Wissen,
Ein Wissen, welchem nie mein Sein kann sein entrissen:
Ich bin von Gott gewußt, und bin dadurch allein;
Mein Selbstbewußtsein ist, von Gott gewußt zu sein.
(Rückert.)

Vierter Abschnitt.

Die ethische Bedeutung der Erziehung und ihre Verwirklichung durch das Christenthum.

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß Gott selbst mit seiner Schöpfung des Menschengeschlechts und den sich daran knüpfenden Folgen, die, wenn auch nicht in dem Willen seiner Liebe, doch in der Voraussicht seiner ewigen Weisheit lagen, dem Menschen selbst die Verpflichtung der Erziehung auferlegt hat. Auch die Stätte, wo diese vorzugsweise geübt werden soll, die Ehe und Familie, ist eine geweihete, von dem Herrn selbst dazu am Anfange der Dinge gesetzte Stätte. Gott der Vater hat in seiner Schöpfung den Menschen ein Zeichen ihrer Verbindung oder Gemeinschaft mit ihm gelassen oder gegeben, indem er durch die Erschaffung des Weibes gezeigt hat, daß Mann und Weib zusammen erst ein volles Ganze eines wahrhaften Menschenlebens bilden, daß in dem Verhältnisse beider zu einander und insbesondere in der Unterordnung des Weibes unter den Mann und in der Ausgleichung dieses Abstandes durch die Liebe ein Vorbild des Verhältnisses gegeben wird, in welchem zu aller Zeit und über aller zeitlichen Schöpfung (metaphysisch) Gott zu den Menschen steht, in welches sich aber in der Fülle der Zeit Christus selbst zu seiner Gemeinde gesetzt hat. Dadurch ist die Ehe der heilige Mutterschooß eines jeden individuellen Lebens geworden und ihr die Verpflichtung auferlegt, dafür zu sorgen, daß jede in sie hineingesenkte Menschenseele den sichern Ausgang aus dem Labyrinthe des Lebens zum festen

Friedenshafen seiner ewigen Erwählung und seines himmlischen Erbes finden könne. Alle anthropologischen und psychologischen Bedingungen des individuellen Daseins sind gegeben, wenn der junge Erdenbürger in den Schooß der Familie tritt. Nun aber stellt sich die eigenste und schwerste Aufgabe ein, die auf der Freiheit des Willens ruht, sowohl bei denen zunächst, die das Kind pflegen und führen, als auch bei dem gepflegten und geführten Kinde selbst, wenn es mehr und mehr zu bewußter Entscheidung heranreift. Das ist die sittliche Arbeit, die im Schooße der Familie reift.

Ein Gegenstand der Erziehung kann also im letzten Grunde der Mensch weder nach seiner anthropologischen noch nach seiner psychologischen Anlage und Bestimmtheit, die mehr oder weniger eine allgemeine und gleiche ist, sondern einzig nach seiner ethischen Selbstbethätigung werden. Die Erziehung ist wesentlich nichts anderes als jener Proceß, in welchem er befähigt wird, den falschen Regungen des Ichs in der Selbstsucht und Weltlust mehr und mehr zu entsagen und sich statt dessen gottgemäß zu bestimmen. Grade weil jener Proceß nicht einseitig als ein isolirtes Werk vor sich gehen soll, sondern aus der Sünde des Geschlechts der einzelne sich nur in und mit der Gemeinschaft erheben kann, ist die Erziehung nothwendig. Zugleich aber sind alle Factoren dieser Gemeinschaft, wie sie sich in Familie, Geschlecht, Stand, Wohnort, Genossenschaft u. s. w. kundgeben, die natürlichen und berechtigten Stützen und Hülfen dieses Werks; sie dürfen also nicht verachtet, noch beseitigt, sondern müssen, ungeachtet der an ihnen haftenden Elemente der Welt, wesentlich zu ihrer aushelfenden Mitwirkung herangezogen werden.

Schon aus den hier gemachten Andeutungen ergiebt sich, daß die Erziehung nimmermehr ohne Bildung und Unterweisung bestehen kann. Das Emporziehen kann nichts ausrichten, wenn nicht zugleich etwas in die Seele hineinkommt, das darin Gestalt gewinnen soll; der Wille kann nicht auf das verlorene Ziel wieder hingerichtet werden, wenn nicht zur Erkenntniß des Rechten geführt und in dem Wege unterwiesen wird, den der Geführte zu gehen hat. Er kann das Heil nicht finden ohne den Glauben an den, der das Heil zuwegegebracht; der Glaube aber kommt aus der Verkündigung

und diese ruht auf dem Worte Gottes. Eben damit hat die Erziehung ihre schönste und tiefste Bedeutung empfangen. Wenn sie nach verschiedenen Seiten hin mit der Erbauung, mit der Belehrung, mit der Seelsorge in einem nahen Zusammenhange steht, so weist doch ihre natürliche Beziehung zu der Jugend, ihrem Alter und Charakter, den unterscheidenden Werth und besonderen Segen derselben nach, da sie es mit dem empfänglichsten Alter, mit demjenigen zu thun hat, dessen Sinn der Herr selbst als die unerläßliche Bedingung, um in sein Reich zu kommen, bezeichnet. Da wird denn auch am ehesten der Heiland selbst im Menschen eine Gestalt zu fortwährendem Wachsthum gewinnen können.

Wenn in dem Leben des Herrn der thätige und leidende Gehorsam das ganze Verdienst seiner genugthuenden Gerechtigkeit bildet, durch welche wir allein wieder auf den Weg einer möglichen Erfüllung des Gesetzes kommen können, so muß zwar beides auch uns vorschweben, aber wir haben doch weit mehr Ursache noch, die Segnungen seines thätigen Gehorsams uns leidend oder empfangend, die seines leidenden Gehorsams uns thätig und handelnd anzueignen. In erster Beziehung können wir im besten Falle nur gerecht werden durch seine Erfüllung des Gesetzes, in letzter können wir, wenn auch nimmermehr Verdienste uns erwerben, doch etwas über das hinaus thun, was strenge von einem Jeden gefordert werden muß. Darum kann die Schrift davon reden, daß wir etwas erfüllen sollen von dem, was mangelt an den Leiden Christi (Kol. 1, 24. 1 Theff. 3, 10); darum ist die Hoffnung, Geduld, Ergebung, das Leiden und Ausharren bis ans Ende so heiligend und seligmachend, ein nicht immer genug nach seiner praktischen Bedeutung beherzigtes Hauptstück in der Trias der christlichen Tugenden. Und aus diesem Grunde ist das dafür so empfängliche, im Leiden und Harren so viel reichere und stärkere Frauenherz so vorzugsweise geneigt und befähigt zu der tiefen und schöpferischen Stille des lauteren christlichen Wandels.

Aber die Erziehung hat Voraussetzungen, ohne welche sie selbst rein unmöglich ist. Wie die Natur des Falles in sich eine große und gewaltige ist, so müssen auch die Folgen von eben so durchgreifender Wirkung sein. Das Herausfallen aus der Gemeinschaft mit Gott ist

zugleich ein Hineinfallen in das fleischliche Wesen und in das Ende desselben, den Tod. Aber wenn der Mensch das Ebenbild Gottes auch gewaltsam von sich stößt: er kann dennoch dasselbe in seinem innersten Bewußtsein nicht verlieren oder aufgeben, ohne mit Sehnsucht darauf zurückzuschauen. Die Stimme, die diesen innern Schmerz, diesen Zwiespalt im Menschen bald lauter und vernehmlicher, bald leiser und unhörbarer verkündigt, ist das Gewissen. Das göttliche Ebenbild kann in keinem menschlichen Wesen jemals völlig erlöschen, und darum giebt es auch keinen Menschen, der nicht vom Wege des Verderbens noch wiederum auf den Weg des Heils gebracht werden könnte. Darin liegt seine Fähigkeit und Empfänglichkeit für die Erlösung, darin auch die einzige Möglichkeit einer Erziehung; dies begründet zugleich sein Verlangen und seine Bedürftigkeit, der die gnädige Verheißung Gottes nach dem Falle des ersten Menschen entspricht. Ohne diese seine Erlösungsbedürftigkeit und Erlösungsfähigkeit kann von keiner Erziehung die Rede sein, und die Völker, die vor dem Erscheinen des Erlösers nicht wenigstens eine Sehnsucht nach dem Heile und ein wenn auch noch so verkümmertes Fragen nach der Möglichkeit seiner Erlangung haben, sind der Erziehung nicht fähig.

Die zwischem dem Ich und der Welt durch die Schöpfung gesetzte Trennung ist nicht dieselbe, wie der Zwiespalt, der zwischen denselben allmählich eingetreten und immer größer geworden ist. Je mehr das Fleisch Ueberhand gewonnen hat, desto mehr geht der Zug niederwärts. Aber dem Geiste bleibt sein Zug der angeborenen Gottesebenbildlichkeit — im völligsten Gegensatze gegen die erst durch eigene Kraft gewonnene Gottähnlichkeit, die man neuerdings auf pädagogischem Gebiete fälschlicher Weise eingeführt hat — unverloren, und, wenn auch im Dienste des Fleisches immer weiter zurückgedrängt, mahnt er dennoch in einzelnen Momenten, in denen er bisweilen mit schlagender Schärfe hervortritt, an die göttliche Norm, welche der ursprünglichen und allein wahren Lebensbewegung zu Grunde liegt. Aber wie das deutsche Wort „Gewissen" sagt, das, seiner in ihm liegenden Adjectivform gemäß, den zwiefachen Charakter des vermeintlich sicheren und des völlig unbestimmten in sich trägt, ist es ein eben so entschiedenes Bewußtsein des Abgewichenseins von dem Ursprünglichen und Wahren

als eine nur dunkle und verworrene Vorstellung von dem, was denn nun eigentlich zu thun ist. Wenn daher die Heiden, die fast nur die Beziehung der wissenden Seele zu der besonderen von ihr vollbrachten That darunter verstanden, zugleich eine Erkenntniß des sittlichen Lebensprincips zu haben meinten, oder wenn sogar innerhalb der christlichen Kirche Parteien und Einzelne in dem Gewissen, wie in der Vernunft, eine Quelle ethischer Erkenntniß zu finden glaubten: so ist das ein schlimmer, in bitterer Erfahrung sich rächender Irrthum. Um so nothwendiger ist es aber, auf Grundlage der Schrift eine bestimmte Vorstellung davon zu gewinnen, da ohne diese jede Thätigkeit der Erziehung überhaupt nicht denkbar ist. Wenn man aber geglaubt hat, die Heiden hätten an ihren „ungeschriebenen Gesetzen" solche Entscheidungen eines Gewissensgerichts gehabt, so ist darin ein falscher Gegensatz aufgefaßt worden, denn jene stehen den positiven Bestimmungen und staatlichen Satzungen der Menschen gegenüber, wissen aber von einem Unterschiede des natürlichen und des geoffenbarten Gesetzes nichts.

Aber das Gewissen des Heiden und des Christen ist nicht dasselbe. Auch in diesem steckt zwar ein natürliches Leben gleichwie in jenem; aber durch die Taufe ist er unter die Wirkung des heiligen Geistes gestellt, und was daher das Gewissen dem Heiden nicht geben kann, das bereitet es dem unter der Taufgnade und in der christlichen Lebensgemeinschaft stehenden, indem es ihn hindrängt auf das geoffenbarte Gesetz und seine Erfüllung in Christo. Je mehr er sich der in ihm wohnenden göttlichen Substanz bewußt wird, desto mehr erwacht in ihm das Bewußtsein des Wahren und Guten, desto inniger kehrt er, zumal nach jedem Fehltritte, der ihn durch die Macht des Fleisches von Gott abgewendet, zugleich durch die Macht des Gewissens und der darin schlummernden Gottesebenbildlichkeit wieder zu Gott zurückgeführt hat, zu der Einheit und Gemeinschaft mit seinem Gott zurück, was mit dem Namen der Kindschaft allerdings treffend bezeichnet werden kann.

Es ist unmöglich, daß ohne Benutzung des Gewissens erzogen werden kann; denn das Gewissen ist der göttliche Mittelpunct innerhalb des rein menschlichen Daseins, des von Gott sich unterscheidenden Selbstbewußtseins. Dieser Mittelpunct, um den herum sich

alle anderen Lebenskreise lagern, so recht also das Herz im Menschen, in das man das Gewissen setzen kann, muß dem Erzieher wie dem Erzogenen bekannt und klar sein, weil ohne dasselbe eine sittliche Selbstbestimmung weder stattfinden noch gewürdigt werden kann. In dieser Selbstbestimmung aber, diesem Willen, der die Bethätigung ebensowohl des nach unten gehenden als des auf Gott gerichteten Strebens sein kann, zeigt sich grade das Wesen des vernunft- und sprachbegabten Menschen; seine Stärke oder Schwäche, Langsamkeit oder Erregbarkeit, Freiheit oder Knechtung, ist lediglich der Gradmesser seiner rechten oder falschen Stellung zu dem in ihm wirksam gewordenen Lebensprincipe. Das ursprünglich Einige, Gott und unser Ich, sind getrennt; nur durch die Rückkehr zu dem verlorenen Ursprünglichen ist die Herstellung dieses Verhältnisses der Gemeinschaft möglich. Sie ist im Geiste da und der Weg im Glauben eröffnet.

Die pädagogische Bedeutung und Wichtigkeit des Gewissens wird auch von denjenigen erkannt, die seinen Ursprung und seine Macht doch nicht richtig erkennen und würdigen. Mancher weiß den durch dasselbe angeregten Zwiespalt wohl zu bemerken, hält auch von der Wirkung desselben sehr hoch, aber verkennt seinen Zusammenhang mit der Kraft des göttlichen Ebenbildes, nach welchem der Mensch erschaffen ist. „Zwei Seelen," sagt Göthe einmal, „wohnen, ach, in meiner Brust, die eine will sich von der andern trennen." Und an einer andern Stelle bezeugt derselbe: „Das Gewissen ist, wie alles andere Gute, durch Gott selber in die Welt gekommen. Es ist kein Product menschlicher Reflexion, sondern es ist angeschaffene und angeborene schöne Natur. Es ist mehr oder weniger dem Menschen im allgemeinen angeschaffen, im hohen Grade aber einzelnen, ganz vorzüglich begabten Gemüthern. Diese haben durch große Thaten oder Lehren ihr göttliches Innere offenbart, welches sodann durch die Schönheit seiner Erscheinung die Liebe der Menschen ergriff und zur Verehrung und Nacheiferung gewaltig fortzog." Solche Auffassungen dürfen nicht Wunder nehmen, da auch die Kirche in der Begriffsbestimmung und Absteckung des Gewissens lange Zeit hin und her geschwankt, bald zu hoch und bald zu niedrig gegriffen hat. Erst durch die Reformation ist das Gewissen auch thatsächlich zu seinem Rechte

gekommen. Die persönliche, aus freiem Willen hervorgegangene, darum wahrhaft sittliche That der Selbstentscheidung, wodurch die Seele des Menschen Christum als den einzigen Retter seines Lebens ergreift und, indem sie ihm sich ganz und willig hingiebt, der Herrschaft des Bösen als solcher sich entzieht, ist der höchste und schönste Act, der in dem Gewissen des Menschen vollzogen wird. Dies ist seine eigenste That, sie geht ihn allein an und hat nur für ihn Werth, aber für ihn auch vollen und unbedingten. Ohne dasselbe ist ein wirklich sittliches Handeln gar nicht möglich; durch dasselbe gewinnt jede Selbstbestimmung des Willens den Werth eines Gottesurtheils für ihn, wenn es auch nicht für eine wirkliche Gottesstimme in ihm zu achten ist.

Höchst bedeutungsvoll und für den Zweck der Erziehung wichtig ist daher auch das Erwachen des Gewissens und seiner Stimme und ersten Regung in der Seele des einzelnen. Damit bildet sich das erste Bewußtsein der Sünde oder des Bösen und die innerliche Reaction des noch nicht zerstörten Gottesebenbildlichen im Menschen gegen die Herrschaft der Sünde. Der Erzieher darf allerdings frühzeitige Regungen solcher Art annehmen, aber er muß sich auch wohl hüten, damit er nicht auf sittliche Anschauungen baue, die in der That noch nicht vorhanden sind. Oft ist der oben bezeichnete innere Zwiespalt auch schon da, aber eine Erkenntniß des Bösen fehlt noch. Denn beides geht Hand in Hand mit einander, die Kraft des Gewissens wächst mit der Erkenntniß der Sünde und umgekehrt; deshalb hat man auch vom Gewissen keine richtige Vorstellung, so lange noch die Erkenntniß der Sünde fehlt. Daher ist auch für den Erzieher große Vorsicht und Aufmerksamkeit nöthig; er muß die tiefe Macht der Sünde wahrhaft und ganz erkannt haben, und das setzt eine große und reiche Lebenserfahrung voraus, er darf auch nicht von seinem Zögling eine frühere und stärkere Erfahrung darin verlangen, als derselbe den Verhältnissen nach haben kann. Solche Kenntniß zu verfrühen ist Unnatur und in hohem Maße gefährlich; mit der wachsenden Macht der bösen Neigung muß sich erst in gleichem Maße die vor der Tiefe des Abgrunds sich sträubende und zurückschaudernde Kraft der ursprünglichen Gottesstimme in ihm gleichmäßig entfaltet haben.

In welchem Verhältnisse aber stehet das Gewissen zu dem Worte Gottes? Das ist seit lange her verschieden beurtheilt, auch von den Pädagogen nicht immer in richtiger Weise gewürdigt worden, indem dem Gewissen bald eine nur formale Macht beigelegt, bald wiederum eine dem göttlichen Worte gleichgeordnete und gleichberechtigte Stellung, ja sogar der Werth einer selbständigen Quelle der Wahrheit zugeschrieben worden ist. Gewiß soll der Mensch Gott überall vernehmen, in seinem Gewissen wie in den Führungen seines Lebens, in der Natur wie in der Geschichte; aber er soll sich durch alle diese Kundgebungen eigentlich doch nur führen lassen zu der alleinigen und wahrhaftigen Quelle, die in der heiligen Schrift fließt, denn das ist seine vollkommene Offenbarung. Man könnte freilich auch zwischen jenen noch wieder unterscheiden, man könnte die Erkenntniß aus Natur und Geschichte eine theoretische, die aus dem Gewissen und den Schickungen die ethische nennen; diese letztere muß vornehmlich hineintreiben in das Wort Gottes als die helle Leuchte, deren Licht sowohl das Gewissen als der Verstand nicht entbehren können, weil sie der Verdunkelung unterworfen sind und in ihren steten Schwankungen des festen Halts bedürfen. Ob aber sie sich treiben lassen und ob das Wort der Wahrheit an ihnen seine leuchtende Kraft bewähren kann, das hängt von dem Grade der Macht ab, welche sie der göttlichen Gegenwirkung in sich zugestanden haben. Hier macht sich der volle Gegensatz geltend, der in der Schrift mit dem Säen auf das Fleisch und auf den Geist bezeichnet wird. „Hier geht die ganze Richtung des Sinnes und aller Kräfte niederwärts, dort aufwärts, hier erdwärts, dort himmelwärts; hier sind die Einflüsse, denen sich der Mensch mit Freiheit unterstellt, die aus dem eigenen, dort sind es die aus dem göttlichen Willen stammenden; hier ist das Lebensgefühl ein zerfahrenes, bald hier bald dort Ruhe suchendes — dort ist es ein friedevolles, seliges, weil es ruhet in Gott, wie es ausgehet von ihm."

Das Gewissen ist ein Gefäß, in welches der rechte Inhalt erst hineingethan werden soll; dieser Inhalt kann aber kein anderer als das göttliche Wort sein, sowohl nach der Seite des Gesetzes als des Evangeliums. Des Erziehers wichtigste Aufgabe ist daher, das noch reine Gefäß, die unbefangene und frisch empfängliche Seele mit

dem reichen Stoffe zu füllen, der hier ihm vorliegt. Es ist besser, wenn der Zögling die Forderung des Gesetzes kennen lernt, bevor er durch die Uebertretung darauf geführt wird; er mag lieber die Sünde in der Gestalt bestimmter Personen und selbst in der Form eines grauenerregenden Lasters aus der Geschichte des alten oder neuen Bundes als aus dem Leben und dem Urtheil der Welt, das oft eine verschleiernde Absicht und eine abstumpfende Wirkung hat, kennen lernen; er darf endlich mit dem vollen Glauben an den Segen der Heilsthat und die Macht der Vergebung vertraut gemacht werden, damit es ihm selbst, wenn er sich in seinem dadurch mehr und mehr wach und lebendig gewordenen Gewissen auf Abweichung vom Gebot und übler That ertappt, ein Bedürfniß werde, nicht blos die eigene innerliche Zucht an sich zu üben in rechter Reue und hingebender Buße, sondern auch die liebevolle Vergebung zu suchen, die ihm auch aus dem Auge seines Erziehers wie an Gottes Statt entgegenstrahlen darf. Je schlaffer und stumpfer in unserer Zeit über sittliche Handlungen und Zustände das öffentliche Urtheil sich zu zeigen pflegt, desto gewissenhafter muß die Erziehung dafür sorgen, daß in dem Kinde das sittliche Urtheil möglichst früh geschärft und ausgebildet werde, ehe mit jeder neuen Uebertretung, in die das reifere Alter nur zu leicht zu gerathen pflegt, das Gefühl immer aufs neue abgestumpft und geschwächt wird. Es muß dasselbe in zunehmendem Maße geläutert und vertieft, es muß „von allerlei vorgefaßten Meinungen, von gewissen religiösen, confessionellen, nationalen, Standes-, Familien- und persönlichen Vorurtheilen, Befangenheiten und falschen Anschauungen befreit, es muß ebensosehr der falschen Libertinage, die sich ein zu weites, als der pedantischen Gesetzlichkeit, die sich ein zu enges Gewissen macht, entgegengewirkt, es muß der Unterschied des blos gesetzlichen und des freiwilligen, evangelischen Gehorsams, der bloßen äußerlichen Scheingerechtigkeit und der wahren Herzensgerechtigkeit ins Licht gestellt, es muß zur klaren Erkenntniß gebracht werden, daß das göttliche Gesetz nicht blos die äußeren Handlungen (Worte und Werke), sondern auch die inneren (Gedanken und Begierden), nicht blos die That, sondern auch die Motive der That umfaßt". (L. Völter).

Das in dem göttlichen Worte nachgewiesene Mittel zur Weckung und Kräftigung des Gewissens erscheint vielleicht zunächst und wesentlich als ein Mittel der Bildung, und diese kann ja auch nie von der Erziehung getrennt werden; aber nichtsdestoweniger wird grade auf dem Wege der Erkenntniß vermöge der engen Wechselwirkung auf den Willen eingewirkt werden können, und das thut gar wohl noth. Denn die Erziehung des Willens muß ebenso frühzeitig beginnen als die Erhebung des Menschen zu Gott. Wir müssen auf unserer Hut sein, „nie das Kind mit seinem Kriegsgeschrei auch nur ein Zoll Land erfechten zu lassen, ihm zwar zu geben und zu gewähren, was ihm recht ist nach unserer Einsicht, aber uns nicht zu beugen unter die Macht seines Begehrens." Darum muß als Cardinaltugend der Gehorsam gelten, an welchen die junge Seele schon um deswillen frühzeitig gewöhnt werden muß, damit sie später auch einmal regieren lerne. Hier vermag der Erzieher unendlich viel, wenn ihn der rechte Geist beseelt; er kann etwas von seinem Geiste und seiner Kraft dem Zögling mittheilen und einhauchen, und das ist gar nicht wenig. Bormann weist treffend auf ein Analogon aus der Thierwelt von gleicher Wirkung hin. Die Gauchos, welche in den weiten Pampas von Südamerika wilde Pferde mit Schlingen einfangen, bringen die Thiere, auf denen sie reiten, zu so schnellem Laufe, daß sie stets die von ihnen verfolgten unbelasteten Pferde überholen, zu einem Zeichen, daß der antreibende Reiter dem Thiere, das ihm gehorcht, einen nicht unerheblichen Zusatz von Leistungsfähigkeit mittheilt. Und gewiß hat mancher Streiter im dichtesten Schlachtgewühl das Feuer seines edlen Rosses durch den eigenen Muth entflammt. Aber das ist nur möglich, wenn die Liebe die innere Triebfeder ist, die den Gehorsam fordert und hervorruft, weil ohne diese es wenigstens nicht aus der knechtischen zur kindlichen Furcht kommen und der äußerliche Dienst des Buchstabens und Gesetzes sich nicht in den Geist des freien und willigen Gehorsams verwandeln kann. Die Liebe ist ja überhaupt das Gravitationsgesetz in der Menschenwelt.

War aber die Bildung des sittlichen Urtheils mehr Sache der Erziehung, so ist die Lenkung des Willens mehr Sache der Zucht. Sie ist wohl auch, wie schon ihr Name andeutet, Erziehung, aber im

engeren Sinne des Worts; sie trägt den Charakter der Unmittelbarkeit, wodurch alles Klügeln ausgeschlossen ist, wie Jean Paul sagt: „Es ist erzieherische Narrheit, daß man durch Gründe Kindern nicht diese Gründe, sondern den Willen und die Kraft zu geben meint, diesen Gründen zu folgen.“ Aber sie muß eben deshalb auch geschehen in dem rechten Geiste, in dem tiefen Bewußtsein der damit verbundenen Pflicht, insbesondere bei der Anwendung von Strafen. Ehe du dein Kind züchtigst, sagt Luther, wickle die Ruthe in ein Vaterunser. Strafen sollen ein Heilmittel sein, darum möglichst gelinde, möglichst vorsichtig und sparsam. Es ist ein wahres Wort, was nicht oft genug wiederholt werden kann: „Wo du mit einem Blick fertig werden kannst, da nimm kein Wort, wo ein Wort ausreicht, keinen Satz, wo ein Satz ausreicht, keine Rede, und wo die Rede ausreicht, da lasse das Haselholz in Ruhe!“ Manche Erzieher, sagt Harnisch, geben gleich bei einer kleinen Keckheit eines Zöglings ihm ihre dürftige, ganze kleine Apotheke, genannt Stock, und wissen sich dann späterhin keines Raths. Andererseits darf ja freilich die Zucht nicht in Weichlichkeit und Schwäche ausarten. „Ein Vater straft sein Kind und fühlet selbst den Streich; die Härt' ist ein Verdienst, wo dir das Herz ist weich“ (Rückert). Zwischen der pädagogischen und der juristischen Strafe ist ein gewaltiger Unterschied; diese richtet ohne Ansehen der Person, jene darf es gar nicht. Beide müssen aber in gleichem Grade behutsam, vorsichtig, ruhig, leidenschaftslos, unparteiisch sein. Kant sagt: Strafen, die mit dem Merkmale des Zorns verrichtet werden, wirken falsch; Kinder sehen sie dann nur als Folgen und sich selbst nur als Gegenstände der Leidenschaftlichkeit eines Andern an. Der rechte Leitstern ist die Liebe, die man auch immerhin specifisch als Kinderliebe bezeichnen darf, wenn man sie nur nicht zu etwas blos natürlichem, durch die besondere Schädelconstruction oder andere leibliche Einflüsse bedingtem machen will, das dem einen gegeben ist, dem andern nicht; vielmehr muß sie als die durch den Geist geheiligte, in der äußern Bethätigung allerdings verschieden hervortretende mächtige Zuneigung erkannt werden, die sich eben dadurch wesentlich von dem unterscheidet, was Gall nach vierjähriger vergeblicher Beobachtung in jener Erscheinung zu entdecken geglaubt hat, daß die

weiblichen Köpfe mehr zurückgebogen und folglich im Verhältnisse zu der Breite länger seien als die männlichen. Wenn er diese bei „Affen und Frauen in besonders hohem Grade" wahrgenommene Erscheinung auf die Kinder- oder Jungenliebe zurückführt (von 29 Kindesmörderinnen hat er bei 25 dieses Organ schwach entwickelt gefunden) und sich dies nachher in 3000 Beobachtungen bestätigt hat: so wäre das nur eine neue Demüthigung für die menschliche Natur, die darnach organisch nur die Affenliebe besäße, die aber in Wahrheit nicht minder den Männern als den Frauen angehört.

Der weichen steht die rigorose Zucht gegenüber, die ebenso verderblich ist wie jene. Eine gewisse Freiheit und Weitherzigkeit ist für diese Seite der Erziehung unerläßlich; die beobachtende Aufsicht, so heilsam sie ist, muß nie recht fühlbar werden. Die Kinder sollen nicht gegängelt werden, sie sollen freien Muth bekommen. Wagt man nichts an Kindern, sagt Jean Paul, so wagt man sie selber, den Leib wahrscheinlich, den Geist gewiß. Einer vernünftigen und nothwendigen Aufsicht kann gewiß niemand widersprechen, auch einer periodisch strengeren, aber wenn sie sich mit gleich unablässiger Strenge durch alle Stadien fortsetzt, dann „fordere man von denen, die unter solchem Drucke emporwuchsen, keine Gewandtheit, keine Erfindungskraft, kein muthiges Wagen, kein zuversichtliches Auftreten; man erwarte Menschen, denen immer nur einerlei Temperatur eigen, einerlei gleichgültiges Wechseln vorgeschriebener Geschäfte recht und lieb ist, die sich allem entziehen, was hoch und selten, allem hingeben, was gemein und bequem ist" (Herbart).

Eine feine Beobachtung sagt: Das Weib hat mehr Gewissen als der Mann; das individuelle Leben tritt stärker beim Weibe hervor, das allgemeine beim Manne. Darum ist denn auch das Weib mehr Seele, der Mann mehr Geist; hier ist die Ruhe eines geschlossenen Gedankensystems, dort die mannigfaltige Regung einer reichen Gemüthswelt. Bei zarterem und reizbarerem Nervensysteme sind die Frauen den Affecten mehr ausgesetzt, aber diese bleiben nicht ohne erziehenden Einfluß, so wenig die Freude als der Schmerz, so wenig die Hoffnung als die Trauer. Das sittlich Erziehende des, in unseren begabtesten Dichtern, wie Nic. Lenau, so tief wiederhallenden,

Schmerzes, der das dauerhafteste in unserem Loose ist, während das Vergnügen nur die Linderung desselben, nichts positives ist, hat Feuchtersleben in seiner Diätetik der Seele vortrefflich gezeichnet. „Das Gemenge von Lust und Schmerz im Labyrinthe des menschlichen Lebens ist, menschlich zu sprechen, ein Symbol der göttlichen Absicht. Ohne Leiden bildet sich kein Charakter, ohne Vergnügen kein Geist. Die Vorsehung schuf den Schmerz nur, um auch den Trost erschaffen zu können, und grade der schmerzliche Widerspruch in unserer Natur ist das Siegel ihrer höheren Bestimmung. Schöner ist kein Lächeln, als das, welches mit der noch nicht versiegten Thräne im Auge kämpft; höher und dauernder ist keine Sehnsucht, als die nie zu befriedigende; reiner und wahrer genießt niemand, als der freiwillig Entbehrende, und so mag und wird das Kreuz, mit Rosen umschlungen, das tiefste Symbol unseres Lebens bleiben." — Wie aber der Schmerz auf die Vergangenheit zurück, so geht die Hoffnung auf die Zukunft hinaus. Hat sie schon an sich etwas ideales, so wird das noch erhöhet durch jede Vertiefung, die ihr Inhalt erfährt. Dieser kann freilich auch auf der anderen Seite ungeheuer verflacht und verweltlicht werden; es kann ein leichtsinniges Fortstoßen der Gegenwart mit allen ihren tieferen Beziehungen und Interessen daraus werden, so daß das Auge nur auf das Kommende, das dann aber ebenso rasch wieder verschwindet, somit auf das Endliche und Vergängliche gerichtet ist, aber sich so gut wie gar nicht vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, aus der Welt des sinnlichen Begehrens und Genießens in das Gebiet der Gedanken erhebt. Zu allen Zeiten hat sich die eine wie die andere Gattung der Hoffnung in den Gemüthern der Menschen bewegt; auch das Alterthum ist nicht ohne ernste Bezüge auf das Höhere und Unendliche geblieben, hat vielmehr grade in dem raschen Emporblühen und ebenso leichten Verwelken alles irdisch und menschlich Schönen eine verstärkte Aufforderung zum Ergreifen des Unsichtbaren und Ideellen gefunden. Heraklit mahnte seine Volksgenossen: wofern ihr nicht hoffet, werdet ihr unverhofftes nicht finden; und Platon baute über der Wirklichkeit, von ewigen Grundzügen getragen, die ideale Welt der von ihm gehofften und innerlich geschauten Gemeinschaft auf. Aber freilich hört diejenige Hoffnung auf wirklich zu sein, die immer nur Hoffnung bleibt; sie

muß das Zukünftige hinein in die Gegenwart ziehen und dort es bereits haben, besitzen und genießen. Seitdem die Hoffnung Erfüllung geworden, seitdem auf Erden erschienen ist, was in Zukunft ewig sein wird, seitdem ergreift der Glaube das Entfernte, Jenseitige und Ewige und hat es bei sich und immer und genießt es, wenn auch erst im Anbruche dessen, was einst ein volles Maß sein wird. Wer darnach noch die Hoffnung in der eitlen und nichtigen Weise fassen kann, wie es gar manche Dichter unseres und anderer Völker gethan haben, der betrügt sich selbst um das köstlichste Gut. Gegen solche Flachheit erscheint mancher Spruch der Alten, die doch nicht sahen und wußten, was uns zu wissen und zu sehen vergönnt ist, ehrwürdig und erhaben, wenn auch ihre Gedanken nur frisch grünende Blätter sind in dem reichen Kranze der christlichen Elpis (Hoffnung).

In solchem Affecte liegt also auch eine stille Macht, die das Leben erziehen und bilden kann. Und wo wäre sie wirksamer als grade in dem Herzen der Jugend, die Schmerz und Freude, Hoffnung und Trauer in noch viel rascherem Wechsel und mit noch lauteren Aeußerungen als das spätere Alter durchzieht? Ja, es sind fast unentbehrliche Factoren in dem Entwickelungsgange des inneren Lebens der Seele; sie treten, wenn sie nicht unbewacht das Maß und die Grenze überschreiten, den dumpfen Stimmungen der Seele entgegen, die, träge und unfruchtbar, kein inneres Leben, keine heilsame That hervorbringen können. Das ist jenes schwerfällige, düstere, grämliche Wesen in seinen mancherlei Schattirungen, das sich wie ein drückender Alp auf den edelsten Regungen der anima naturaliter christiana, der zum höheren Leben bestimmten Seele, lagert. Und so ruht hier denn der eine große Grundzug, der in ziemlich scharf geschnittenen Umrissen die ganze Menschenwelt durchzieht, zu dem die Anlage schon in dem natürlichen Organismus eines jeden Einzelnen gelegt sein mag, der aber hier erst zu seiner wesentlichen Erscheinung kommt, weil er in seinem innersten Kerne sittlicher Natur ist. Das ist jener durchgreifende Unterschied des Idealisten und des Realisten, der oft auf der Oberfläche, nicht selten aber auch mehr im verborgenen, die Menschen von einander sondert und kenntlich macht, mithin für

die ganze Aufgabe der Erziehung von großer, nicht ernst genug zu fassender Bedeutung ist.

> Den Einen ehr' ich, der nach Idealem ringt;
> Den Andern acht' ich auch, dem Wirklichkeit gelingt.
> Den aber lieb' ich, der nicht dies noch jenes wählt,
> Der höchstes Ideal der Wirklichkeit vermählt.
>
> (Rückert.)

Selten wird wohl in völliger Reinheit das eine oder das andere vorhanden sein, und man kann es als ein entschiedenes Bedürfniß aussprechen, daß auch der nach dem Höchsten strebende doch ein gut Theil von jener Kraft sich bewahren möge, die nach der edlen Wirklichkeit trachtet. Und wenn die bei weitem größte Zahl der Menschen in der Spanne des Realen befangen bleibt, so ist jedenfalls das trostloseste und bedauernswürdigste Geschöpf dasjenige, das auch keinen Anflug des Idealen hat oder zu verstehen weiß. Schon die Alten haben es ausdrücklich hervorgehoben, daß der Mensch so gebaut sei, sein Angesicht von der Erde zu der Höhe emporzuheben; nicht uneben hat man sogar die Abstammung des griechischen Wortes für Mensch darauf hinbezogen, während das römische uns mahnt, daß er von der Erde stammt, und das deutsche nach seiner wahrscheinlichen Abstammung und seinem Zusammenhange mit Wörtern verwandter Sprachen, daß er ein denkendes Wesen ist. Dieser Gegensatz des Idealismus und des Realismus tritt nach seiner wissenschaftlichen Bedeutung schon in vollendeter Gestalt im Alterthume im Platon und Aristoteles hervor, wiederholt sich im Mittelalter zwar in verschiedenen Formen, aber in immer gleicher Grundgestalt und zieht sich durch alle Kämpfe der Schulen und Parteien in der Theologie und Philosophie bis zu der Gegenwart hindurch, so daß wir auch schon zum Verständniß unzähliger Erscheinungen auf diesem Gebiete eine klare Einsicht in die Natur jenes Gegensatzes nöthig haben.

Für die Erziehung könnte die Aufgabe hierdurch aufs neue erschwert scheinen, wenn dem Christen nicht ein sicherer Leitstern gegeben wäre, welcher allein in der Wahrheit zu suchen ist. Denn alle Idealität ohne Wahrheit ist dennoch nichts, diese ist ihre einzige und

vollendete Richtschnur, und alle Erziehung muß darum eine Erziehung zur Wahrheit und zur Wahrhaftigkeit sein. Aber man muß diesen Begriff der Wahrheit in seiner Tiefe nehmen, nicht blos die negative, sondern auch die positive, ebensowohl die objective als die subjective Seite in's Auge fassen. Die Wahrheit ist das absolut Seiende, ist Gott; ihm gegenüber steht ein Unwahres, ein Nichtseiendes, das immer sein will, aber immer wieder als unwirklich sich ausweist. Denn nicht blos die Lüge ist eine Sünde, sondern auch alle Sünde ist eine Lüge, ist ein Kampf gegen die wahrhafte, an sich seiende göttliche Existenz und Natur; es ist das, was Eigenwille und Wahn des Geschöpfes verlangen und setzen, was aber seinen Ursprung nicht vom Schöpfer und darum keinen Antheil an der Wahrheit hat. Die Wahrheit ist also nicht blos die Uebereinstimmung mit sich, des Begriffs mit dem Sein, des Gedankens mit der That, des Inneren mit dem Aeußeren, sondern sie ist die sich offenbarende ewige Wesenheit selber. Die Wahrhaftigkeit unterscheidet das in Gott ruhende, seines Ursprungs und Bestehens gewisse und wahrhaftige Sein von demjenigen, das die Quelle seines Daseins aus sich selber schöpft, darum keinen Grund seines Bestehens hat, vielmehr sich selbst wieder zerstört. Und indem sie dem göttlichen Sein die volle und ausschließliche Anerkennung zollt, schöpft sie aus ihm selber die Kräfte eines höheren und unzerstörbaren Lebens. Wenn nun alle Erziehung eine Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes ist, so muß sie auch selbst und unmittelbar zur Wahrhaftigkeit führen. Seitdem Christus nicht blos als der Weg, sondern auch als die Wahrheit erschienen ist, ist es möglich für den Menschen zur Wahrheit zu gelangen.

Hätte der Erzieher diese Gewißheit, dieses Vertrauen nicht, so wäre es für ihn unmöglich, irgend etwas auszurichten, darum thöricht, irgend etwas zu versuchen. Er muß vor allem dies ins Auge fassen und nach Maßgabe dieser von vielen verschmähten, von wenigen ergriffenen Möglichkeit seine Auffassung vom Menschen weder zu hoch spannen noch zu niedrig halten. Das Kind ist von Natur weder wahrhaftig, wie die pelagianische Fassung träumt, noch von der Lüge durchdrungen, wie die flacianische Richtung annimmt; das eine würde die Erbsünde leugnen und die Nothwendigkeit der Erziehung auf-

heben, das andere dem Menschen die Empfänglichkeit für die Wahrheit absprechen, also die Möglichkeit der Erziehung vernichten. Wenn auch alle Menschen Sünder sind, so ist doch von der anerschaffenen Wahrheit etwas in ihm geblieben, und das giebt ihm noch immer Empfänglichkeit für sie. Diese bloße Fähigkeit aber, die Wahrheit in sich aufzunehmen, muß zur Sehnsucht und zum Durste nach derselben werden; daraus muß die Liebe zur Wahrheit erwachsen und das möglich werden, was die Schrift sagt, daß die Menschen aus der Wahrheit sind. Denn wenn er sein Herz dagegen verschließt und verstockt, wird das andere Schriftwort an ihm erfüllt, daß auch, wer nicht hat (die Liebe zur Wahrheit), von dem genommen werden soll, was er hat (die Fähigkeit zur Wahrheit). Es giebt daher nur ein einziges Mittel, die Wahrheit kennen zu lernen, und das ist das Hineinversenken in das Wort Gottes. „Forschet in der Schrift, denn sie ist es, die von mir zeuget, und ihr habet das wahrhaftige Leben darin.“ Aber es muß auch ein offenes und empfängliches Herz dafür mitgebracht werden: „die aus der Wahrheit sind, die hören meine Stimme.“

Eine besondere Frage bildet es aber noch, in welchem Verhältnisse die Wahrheit zu dem sittlich-gesellschaftlichen oder ethisch-socialen Leben steht. Freilich kann ein Zwiespalt nur mit dem Leben der Welt statthaben, denn unter lauter wahrhaften Kindern Gottes würde ein Streit, wie er jetzt in der Welt sich bewegt, gar nicht möglich sein. Denn die Wahrheit erwirbt bei den einen Menschen Freundschaft, macht bei manchen gefällig und beliebt, aber auch wiederum bei anderen verhaßt, bereitet Feindschaft und Bitterkeit, weil die Welt sie nicht ertragen kann u. s. f. Da wird ein arger Misbrauch mit der sogenannten Nothlüge getrieben und die schlimmsten Absichten mit ihrer Hülfe verborgen gehalten. Dabei soll sie übrigens hier nur in ihrer eigentlichen Gestalt gemeint und das oft auch mit demselben Namen benannte Vorenthalten oder einstweilige Verschweigen gewisser Nachrichten im Interesse und zum Wohle eines Andern nicht hineingezogen sein, obwohl auch hier in vielen Fällen das muthige Verzichten auf allerlei menschliche Hülfen und Stützen den Vorzug verdient. In dieser Beziehung dürfen ja auch die Lügen der größten

Männer des A. T., wie Abraham's in Aegypten, Jakob's gegen seinen blinden Vater und so manche derartige Züge mehr, in keiner Weise beschönigt werden. In allen diesen Dingen kann die Erziehung nicht ernst, aber auch nicht vorsichtig genug ihr Werk üben. Mit keiner Sünde hat sie so oft und so schwer zu kämpfen als grade mit dieser. Die Pädagogik der modernen Anschauungsweise mag sich noch so viele Mühe geben, die Sünde der Lüge aus dem menschlichen Wesen hinwegzutilgen: sie wird durch die schlagendsten Thatsachen und die allgemeinsten Wahrnehmungen widerlegt. Selbst Männer wie Marheineke und Rothe weisen nachdrücklich darauf hin. Die Wahrhaftigkeit, sagt der erstere, ist als die That der Freiheit die Aufhebung der angeborenen Lügenhaftigkeit. Sind Kinder wahrhaftig, so sind sie es doch nicht aus Freiheit, sondern aus Naivetät. Die Lüge hingegen, die eine ihrer ersten Sünden ist, geht hervor aus ihrem Willen. — Und der zweite fügt hinzu: Die Wahrhaftigkeit ist keinem angeboren, vielmehr sind wir von Natur alte Lügner, und unsere Erziehung, sowie überhaupt unser Leben in der an allen Seiten von der Lüge durchfressenen menschlichen Gemeinschaft verwickelt uns, wenn wir uns sorglos gehen lassen, immer tiefer in die Lügenhaftigkeit hinein. — Selbst bei der Unterweisung der Jugend ist sie in allen ihren Erscheinungen und Aeußerungen, in Wort und Wesen, auf das sorgfältigste zu verhüten und vor jeder Unwahrheit in Gesinnung und Gebärde nachdrücklich zu warnen. Hier hat also auch das Haus eine gar wichtige Aufgabe. Man kann es nicht genug beklagen, wenn mancher Lehrer aus Unbedachtsamkeit ein falsches oder unwahres Wesen so recht erst hineinbringt. Dies kann sogar dadurch geübt werden, daß geschichtliche Anschauungen einer bestimmten Tendenz zu Liebe ihnen eingeprägt, oder religiöse und ästhetische Gefühle, die entweder außerhalb ihrer eigenen Empfindung bleiben oder derselben gradezu widerstreiten, ihnen aufgedrungen, oder namentlich für die eigenen Ausarbeitungen ihnen Themata gegeben werden, die über ihren Gesichtskreis so völlig hinausliegen, daß das Reden darüber als über Erlebtes, Empfundenes oder Durchdachtes nur eine Lüge sein kann. Ebendahin gehört auch das gedankenlose Herplappern oder affectirte Declamiren eines Gebets, jede vom Lehrer begünstigte oder gar hervorgerufene

Ostentation, das Haschen nach starkem oder gar unbegründetem Lobe und aller mit den öffentlichen und schriftlichen Zufriedenheits-Prädicaten so oft getriebene Misbrauch, wenn derselbe auch von dem bis nach Nordamerika gedrungenen französischen Schwindel, mit den bons points, goldenen und silbernen Medaillen, Ehrenkreuzen, Zufriedenheits- und Verdienstkarten, mit den fünf goldenen Nägeln, von denen ein jeder, dem angeschriebenen Schülernamen beigefügt, als Symbol eines bestimmten Quantums von Ehre gilt — was alles für ein deutsches Gemüth etwas widerliches hat — noch weit entfernt ist. Die hier erforderliche Behutsamkeit und heilige Scheu wird oft verletzt. Niemand mehr aber als die Eltern hat Gelegenheit immerfort auf Aeußerungen von Unwahrheit bei ihren Kindern zu achten, aber deshalb auch vielfache Gelegenheit, sich vor verkehrter Behandlung dieses wichtigen Punctes zu hüten. Falscher Eifer schadet hier ebensosehr als sorglose Verabsäumung. Wenn Eltern oder Erwachsene die harmlosen kleinen Phantasieen der Kinder in übertriebener Gewissensangst gleich als Lüge stempeln wollen, können sie großes Unheil damit anrichten. Oft kann dieses freilich unvermerkt in bewußtes Lügen übergehen, und es verlangt daher große Weisheit und Gabe der Unterscheidung. Jedenfalls kommt einmal der Zeitpunct, wo die erste Lüge eintritt; sie muß, wenn möglich, verhütet, sonst aber gestraft werden, damit die Scham und Scheu nicht verloren gehe, die hier allein vor der schwereren Schuld schirmen und bewahren kann.

Die Wahrheit in der Erscheinung des Menschen tritt in gar vielen Fällen als Einfachheit, Natürlichkeit, Gesundheit an Leib und Seele auf. Die Wahrheit der Sinne und Organe, der einzelnen Seelen- und Geisteskräfte besteht eben darin, daß sie die ihnen von Gott gewiesene Bahn nicht verlassen, kein Uebergewicht über verwandte Kräfte gewinnen und so das unerläßliche Gleichgewicht in ihrer Gesammtthätigkeit stören. Wenn z. B. die Phantasie in üppiger Entfaltung die Kraft des Verstandes überragt, so entsteht Unklarheit und Schwärmerei, die selbst der freien Macht des Willens Gefahr droht und den Menschen leicht in den Strudel sinnlicher Lust und schnöder Sünde hinabreißt. Die natürliche Gesundheit der Seele, die Wahrheit ihres Lebens, erquickt sich an der ihr angemessenen einfachen

Nahrung ohne Künstelei und Vermischung und nichts schadet ihr so sehr als Uebersättigung. Wenn das alte Wort wahr ist, daß in dem Einzelnen und Kleinen das Heil der Welt besteht (in singulis et minimis salus mundi), dann kann der ihr darzubietende Stoff nicht einfach genug sein; und wenn nach Jean Paul kleine Freuden wie Hausbrod laben, große wie Zuckerbrod, dann zeigt sich die in der Gegenwart herrschende Ueberladung mit Vergnügungen aller Art besonders in dem naivsten Alter des Lebens, aus welcher die moderne Krankheit der, schon in ihrem Namen auf fremden Ursprung hinweisenden, Blasirtheit hervorgeht, als eins der schlimmsten Gifte für unsere Jugend. Der Knabe, wie Henr. Steffens es so richtig schildert, wird altklug, der Jüngling ein Kritiker, das Mysterium des Lebens ist verloren gegangen. So ist unser Leben im Innersten ausgedörrt, die frische Productionskraft verschwunden, der heilige Glaube vernichtet, unsere Kinder sind schon blasirt und sehen mit Hohn auf ihre Vergangenheit zurück. — Da ist das schlimme Ende angedeutet, zu welchem eine in die menschliche Natur frühzeitig gepflanzte Unwahrheit des innersten Wesens führt. Es ist hier nicht nöthig, das schwarze Gemälde der unseligen Folgen aufzurollen, die nach Werther's Vergange so viele und beklagenswerthe Opfer gefordert haben. Das schönste Heilmittel eines züchtigen, treuen, erquickenden Familienlebens hat für solche Gemüthszustände seine sonst so heilsame Kraft gänzlich verloren.

Auch aus diesen Erörterungen über den Dienst und die Forderung der Wahrhaftigkeit geht wieder hervor, wie sehr der Mensch auch als Gegenstand der Erziehung bei aller Größe der eigenen Verantwortung doch nicht auf sich allein gestellt ist, sondern in gleichem Maße von den Einflüssen abhängt, die ihn unsichtbar oder unnachweisbar umschweben. Es würde zum heillosesten sittlichen Verderben führen, wollte man alle dem Einzelnen angehörige Regung und Selbstbethätigung im Bösen auf Rechnung der Erbsünde setzen; auch würde das ein völliges Misverstehen dieses Begriffes selber sein. Es kann ja auch keinen Augenblick verkannt werden, daß sowohl lasterhafte Eltern Kinder haben, die sich nicht blos vor den Fehlern jener hüten, sondern überhaupt auf frommen Wegen wandeln, und wiederum, daß

lautere Eltern ruchlose Kinder haben, deren Neigungen und Sündenwege oft der Richtung der Eltern ganz entgegengesetzt sind. Noch weiter geht die allgemeinste Beobachtung dahin, daß Eltern und Kinder, auch wo jene bezeichneten groben Abstände, wie in der Geschichte Israels z. B. beim Ahas und Hiskias, nicht vorhanden sind, dennoch in ihren Verkehrtheiten und sündlichen Neigungen gar wenig zusammenstimmen, so daß die bloße Ableitung von den Eltern her sich als vollkommen irrig ausweisen würde. Hier ist ein Gebiet, wo viel zu fragen und zu forschen bleibt, wo der Berufene wohl nachdenken und beobachten, aber nie zu fehlloser Gewißheit gelangt zu sein glauben darf. Erst wenn das rechte Verhältniß zwischen der Persönlichkeit und der Gemeinsamkeit, der Macht der Tradition und der Freiheit des Einzellebens gefunden und erkannt sein wird, kann man hier zu lehrreichen und maßgebenden Grundzügen gelangen, deren Anwendung im einzelnen doch noch wieder viel Vorsicht und Weisheit erfordern wird. Denn es giebt eine berechtigte und gar nicht abzuleugnende Macht der Tradition, die in dem Leben der Völker und in dem Gange der Familien einen unberechenbar großen Einfluß übt, aber in dem Sinne, wie wir sie verstehen, im Guten und Heilsamen, nicht im Bösen und Sündlichen sichtbar ist. Hätte Gott eine Tradition des Bösen in diesem Sinne, als eine über den Individuen und über der Erbsünde stehende und allgemein herrschende Macht in der Welt zugelassen, diese müßte längst verfault und zu Grunde gegangen sein. Gott hat der Welt den Segen der Tradition gegeben und ihr eine Stätte bereitet, in deren lieblich umzäuntem und heilig bewachtem Gehege sie eine sichere und warme Bergung genießt, das ist das Haus und die Familie. Aber sie beschränkt sich nicht auf das Haus, sondern geht mit ihrer Wirkung weit in das öffentliche Leben hinaus, dessen große Erscheinungen und merkwürdige Thaten oft in gleichem oder höherem Maße durch die Tradition als durch die Macht der Persönlichkeit gebildet und hervorgerufen sind. Man verlangt, oft fast ungestüm, nach großen Charakteren und maßgebenden Auctoritäten, und allerdings sind dieselben zu Zeiten nothwendig, wenn nicht die unerläßliche Bewegung in dem Flusse der Zeitbegebenheiten und Fortschritte in starre Stagnation sich verwandeln soll. Mit noch

größerem Rechte wird dies auf dem Gebiete des Geistes gefordert, wo ein schöpferisches Element und eine neue Bahn, auch wenn sie vollberechtigt innerhalb des geistigen Organismus liegt, nur auf solchem Wege persönlicher Vermittelung eintreten kann.

Aber so unendlich wichtig dieser Begriff der Persönlichkeit ist, so schwer ist er doch zu bestimmen und seine Umgrenzung festzusetzen. Er ist mit der Individualität, die dem Besonderen und Allgemeinen gegenüber die Grenze zieht, nicht zu verwechseln, denn er hebt höher und freier und betont eine Seite, die grade der Mensch als solcher voraus hat, wenn er sie auch nur wahrhaft und ganz in Christo erfüllt sehen kann. Insofern darf man allerdings, wenn auch noch keineswegs den vollen Umfang erschöpfend, mit Göschel (Zerstreute Blätter) sagen, daß der Begriff der Persönlichkeit die Mehrheit der Personen nothwendig erheische und selbst darauf beruhe, weil er einmal in der Trennung von Anderen und zweitens in der Verbindung mit Anderen bestehe. Selbst das Universum sei ebensowohl von Gott unterschieden als mit ihm, seinem Schöpfer, in Gemeinschaft. Die Mehrheit der Personen gefährde daher so wenig die Persönlichkeit oder Freiheit der Einzelnen, daß vielmehr diese auf jener wesentlich ruhe. Aber man wird eben diese volle Freiheit der sittlichen Selbstbestimmung in Ergreifung oder Verwerfung des dargebotenen Heils zu dem Begriffe der Persönlichkeit immer hinzunehmen müssen, um sie von der bloßen Individualität richtig zu unterscheiden.

Wie weit nun aber, um die besondere Erscheinung eines unsittlichen Charakters zu erklären, der wir möchten sagen immanente Einfluß der eigenen, der transscendente fremder Persönlichkeiten und Wirkungen angenommen werden müsse, wird zu bestimmen kaum möglich sein. Wenn gute Kinder von gottlosen Eltern stammen, so beweist das die Gnadenwirkung des Herrn, die durch der Eltern Bosheit das Gottesebenbildliche in der Kindesnatur nicht stärker getrübt und verwischt sehen will als durch das Wesen der Sünde überhaupt; wenn aber gute Eltern Bastardnaturen an ihren Kindern haben, so kann es uns zwei Mahnungen in das Ohr und Herz schreiben, die unverächtlicher Art sind: einmal, daß auch sie sich ihres Antheils an der allgemeinen Sünde bewußt sein müssen, die in diesem Gegenbilde sie vor jeder

Selbstgerechtigkeit bewahren kann, wenn auch oft auf schmerzliche Weise; daß aber andererseits die Erziehung, die natürlich bei guten Eltern in stärkerem Maße vorhanden ist als bei schlechten, niemals sich vermessen und der Erreichbarkeit ihres Zieles zu viel zutrauen darf, aus diesem Grunde daher doppelt sich zu hüten hat, vom Wege der Einfachheit, Lauterkeit und Wahrheit abzuweichen.

Hier liegt „ein Thema zu weitgreifenden theologischen und philosophischen Untersuchungen, die für die Uebung der Erziehung von größter Bedeutung werden müssen", wie Wichern in seinem Vortrage über erfolglose Bemühungen in der Kindererziehung treffend bemerkt, und wir wollen uns nicht vermessen, die hier liegenden Räthsel gründlich lösen zu können. „Das Wesentliche bleibt, daß sich in solchen Kindern zunächst eine besonders energische, nächtlich gestaltete Naturmacht als Ursache der Verfehlungen in den Vordergrund stellt. Aber dieselbe, so sehr das auch ein Widerspruch mit sich selbst zu sein scheint, will als eine Macht von sittlicher Natur ins Auge gefaßt sein. Sie wird sich mit dem erwachenden Bewußtsein immer mehr in eine sittliche, in eine Willensmacht verwandeln, die, wenn sie ungebrochen bleibt, um sich her zerstörend wirkt. Zu verwundern ist es dann nicht, wenn aus einer solchen Kraft, im Bunde mit eintretenden Versuchungen das Böse zu Zeiten in dämonischer Größe hervortritt, sei es hier umgeben mit dem Glanze geschmeidiger Kunst und Bildung, dort in dem Gewande des schreckenerregenden, abstoßenden Verbrechens."

Wenn man behaupten sollte, und vielleicht mit nur zu gutem Rechte, daß jene Erscheinung der zwiefachen Ungleichartigkeit zwischen Eltern und Kindern eine weit häufigere geworden und namentlich in den letzten Zeiten auch in unserem deutschen Vaterlande im Wachsen begriffen sei, so wage ich dafür allerdings als Grund anzuführen, daß ein wahrhaftes, dieses Namens würdiges Familienleben in steigendem Maße abgenommen hat und immer seltener geworden ist. Dies aber ist allein der treue Mutterschooß, wo eine rechte Erziehung gedeihen, wo eine Seele zu kräftigem Leben erstarken und von empfangenen Wunden genesen kann. Worin dieser Segen eigentlich bestehe, vermag niemand recht zu sagen; es ist wie alles wahrhaft Große vielmehr einem Wunder gleich; so viel aber ist gewiß, daß eben in der

Gemeinschaft, die nirgend trauter, stiller, gemüthvoller, herzfesselnder ist als in der Familie, ein Zauber liegt, der alle wohl berechneten und fein geübten Erziehungskünste weit übertrifft. Ist nun diese Gemeinschaft gelockert, ist das die Familie einigende Band vielleicht gänzlich zerrissen, dann ist es kein Wunder, wenn die Macht derselben hinfällig geworden ist und sogar der Fluch der Uneinigkeit die bittere Saat der Sünde in die Kinderherzen säet. Erfahrungsmäßig wirkt nichts so verderblich, insbesondere auf die sittliche Haltung der Kinder ein, als ein fundamentaler religiöser oder anderweitiger Zwiespalt der Eltern unter einander. Je inniger und fester das Familienband besteht, desto besser wird die Erziehung gedeihen. Denn die Hauptmächte derselben, die Auctorität und die Pietät, wirken nirgend besser, kräftiger, naturgemäßer als eben in dem Schooße der Familie. Hier wächst denn auch die Tradition mit dem Einzelleben der Persönlichkeit auf das genaueste und unmittelbarste zusammen; hier lösen sich also praktisch zu einem großen Theile jene Räthsel, die wir theoretisch zu lösen nicht im Stande sind.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes, seine Bedeutung für die Erziehung, für das Heil der kommenden Geschlechter, wird nirgend in Abrede gestellt, sie schlummert gewissermaßen tief in dem Grunde des Volksbewußtseins. Und dennoch weiß man nicht zur Genüge, was man daran hat, man fühlt den Verlust desselben, auch nachdem Riehl in seinem Buch über die Familie und Heinr. Thiersch über christliches Familienleben ihren Geist und Fleiß dem Gegenstande gewidmet haben, nicht so tief und besonders nicht so allgemein als man sollte. Daß gehaltvolle Familiensitten mehr und mehr verwelkt sind, wie das Zusammenkommen in einer gemeinsamen Familienwohnstube, daß die Kinder in fern gelegene, von den Eltern wenig besuchte Kinderstuben abgesondert werden, die einzelnen Glieder des Hauses nach französischer Art mit besonderen Zimmern und Räumen ausgestattet sind, nirgend aber die Gemeinsamkeit der Arbeit wie der Freude recht zum Vorschein kommt, ist nur ein Zeichen des Verfalls in seinem Hauptgrunde. Die Nachäffung französischer Sitten hat uns unglaublichen Schaden gebracht: gemüthlose französische Bräuche sind

in unser geselliges Leben herübergepflanzt worden und haben uns die besten Blüten des Hauses in Gehorsam und Pietät vergiftet.

Darin stimmen alle neueren Theoretiker im wesentlichen überein, daß die Ehe und Familie die Quelle wahrhafter und gedeihlicher Erziehung sein müsse. Dessen muß sich auch die Schule bewußt sein, die erst aus ihrem Leben hervorgegangen ist und immerfort in naher Beziehung zu ihr steht. Nichtsdestoweniger ist auch sie, je größer ihre Aufgabe geworden ist, desto mehr in Gegensatz und selbst in Opposition gegen das Haus getreten. Es ist eine der Aufgaben unserer Zeit, diese Gemeinschaft zwischen Haus und Schule im umfassenderen Maße wiederherzustellen. Ihrerseits ruht wiederum die Familie auf dem Grunde der christlichen Kirche; denn diese ist eine Gemeinschaft derer, die in dem Hause Gottes nicht mehr Gäste und Fremdlinge sind, sondern Bürger mit den Heiligen und Hausgenossen Gottes, verbunden als Ein Leib und Ein Geist, unter Einem Herrn und Heiland, in Einem Glauben, durch Eine Taufe. Von einer solchen Gemeinschaft heißt es (Eph. 2, 21), daß der ganze Bau in einander wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Die Kirche ist die Erziehungsanstalt im Großen, die Familie im Kleinen. Die Kirche erzieht durch das göttliche Wort und durch die heiligen Sacramente. Das Wort ist beides, nütze zur Lehre und zur Zucht, denn es ist wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt (Jer. 23, 29). Dasselbe ist auch das Hauptmittel der Schule, die nur helfend und mitarbeitend zwischen die Kirche und die Familie tritt. Die Schule wirkt hauptsächlich mit demselben Mittel, dem Worte Gottes in heiliger Schrift: um der Bibel willen in ihrer deutschen Uebersetzung hat man bei Begründung der evangelischen Volksschulen viele Kinder ihr übergeben, damit sie dort nicht blos lesen, sondern vornehmlich die Bibel lesen lernten. Aber das ist schwer zu bestimmen, wo das christliche Walten der Familie das Recht und die Pflicht bekommt, auf die Hülfe Anderer, mithin auf die Schule überzugehen. Es ist eine vollkommene Verkennung des engen Verhältnisses, in welchem Kirche und Schule mit der Familie in Bezug auf die Erziehung der Kinder stehen, wenn das preußische Landrecht allen Schulzwang aufhob und es den Eltern anheim gab, den Unterricht und die Erziehung ihrer Kinder in

den Häusern zu besorgen, und nur dann erst ihnen die Verpflichtung auferlegte, sie von einem bestimmten, dem zurückgelegten fünften, Lebensjahre an in die öffentliche Schule zu schicken, wenn sie selbst jener Pflicht nicht nachkommen konnten oder wollten. Hiermit ist im Grunde gar nichts ausgerichtet. Die Familie hat schon vorher die Pflicht der Erziehung gehabt und sie behält diese Pflicht noch ferner, die Schule aber ist immer nur die Gehülfin ihrer Arbeit. Es ist daher auch von geringem Werth, wenn man so allerlei Gründe aufsucht, weshalb die Familie ihr Werk an die Schule abgeben solle: die allgemeine menschliche Sündhaftigkeit, den Mangel an den nöthigen Kenntnissen und Einsichten, an Lust und Neigung, Zeit und Gelegenheit, endlich die Erfahrung von dem Elend verwaister und verkommener Kinder. An diesen hat die innere Mission in unsern Tagen die schönste Arbeit gethan und eben dadurch vor Aller Augen deutlich an den Tag gelegt, was die Aufgabe der häuslichen Erziehung, wie unerlaßlich und streng ihre Pflicht sei. Will man das nicht anerkennen, glaubt man durch die innere Mission der Kirche und der Familie die ihr gebührenden Pflichten und Aufgaben entzogen zu sehen, so läßt man die Verhältnisse, wie sie nach allen Seiten bestehen, dabei ganz aus dem Gesichtskreise. Denn die Noth der Verkommenheit und das Elend der Familienzerrüttung ist nun einmal da und es würde gar nicht mit ihrer Hebung angefangen werden, wenn es der Kirche und Familie als solcher überlassen bliebe. Auch müssen wir von evangelischer Seite mit aufrichtigem Bedauern eingestehen, daß unsere Kirche in ihrer gegenwärtigen Gestaltung weder die Geschlossenheit noch die Macht noch die Fähigkeit besitzt, sich der von der Heerde verirrten und zerstreuten Schaflein in der Weise anzunehmen, wie sich solches dafür gebühret, und es muß daher die barmherzige Liebe zunächst in freier Thätigkeit sich dieser Aufgabe unterziehen. Man werfe nur einen flüchtigen Blick in das Elend unserer größeren Städte, um sich zu überzeugen, daß hier die Hülfe der vorhandenen kirchlichen Organe bei weitem nicht ausreichend ist. Auch müßte man die Augen geflissentlich verschließen, wenn man nicht auch den Segen in dieser bewunderungswürdig weit sich erstreckenden großartigen Wirksamkeit erkennen wollte, daß der Kirche dadurch viele Kräfte zugeführt werden, die ihr sonst verloren

gehen müßten, daß das Leben und Bewußtsein in ihr um so voller und klarer wird und die Schäden und Gebrechen an dem Leibe des Herrn, nemlich seiner Gemeinde, um so besser erkannt und um so wirksamer geheilt werden können.

Es wäre auch das eine heilsame Frucht dieser schönen Liebesarbeit, wenn weit und breit die Familien an ihre große und ernste Pflicht zur Erziehung der Kinder gemahnt und zu der Herstellung eines rechten Familienlebens getrieben würden. Was der Fürstbischof Franz Ludwig von Bamberg und Würzburg im Jahre 1793 in einer warmen landesväterlichen Ermahnung über die selbstbereiteten Hindernisse für eine gedeihliche Erziehung aussprach, muß noch heute vieler Orten auch innerhalb evangelischer Lande in gleichem Maße beherzigt werden, wenn es auch nirgend mehr in dieser Weise vernommen wird: „Der guten häuslichen Erziehung wird durch das eigene Betragen der Eltern gegen die Hauslehrer oft entgegengearbeitet, wenn sie das Verdienst und den Werth dieses Berufs nicht erkennen, wenn dem Erzieher die Achtung versagt wird, die ihm bei seinem nächsten Einflusse auf das Wohl der Kinder, nicht ohne Nachtheil der ganzen Familie versagt werden kann; wenn unkluge Eltern den Absichten des Erziehers in der Behandlung seiner Zöglinge im Wege stehen, wenn sie aus Uebermaß der Liebe, aus Verzärtelung, bei ihren, in Rücksicht ihrer Kinder nicht genau erfüllten Erwartungen die Schuld des Zöglings auf den Erzieher werfen, wenn sie ihre Forderungen immer eher an den Erzieher als an ihre Kinder machen; wenn sie von jenem mehr verlangen als seine Kräfte vermögen, wenn sie den Mann von Verdienst zum kriechenden Geschöpfe in ihrer Behandlungsart gegen ihn, in Gesellschaften, bei Tische rc. etwa fast gar zur Classe der Diener herabwürdigen u. s. w.; lauter Mittel, wodurch der Vortheil häuslicher Erziehung vernichtet werden, das Kind zum Schaden nicht nur des wissenschaftlichen Unterrichts, sondern auch der Sittlichkeit zuerst niedrige Gesinnungen gegen seinen Erzieher und Wohlthäter, alsdann überhaupt ungeläuterte Neigungen des Herzens erhalten muß. — Aber auch dies ist Verletzung einer Pflicht, wenn der Vater vielleicht wegen der Menge seiner Berufsarbeiten oder wegen seines häuslichen Gewerbes zu wenig persönlichen Antheil an der Erziehung seiner Kinder nimmt, und nach einigen

darin getroffenen Anstalten, z. B. wenn er die Bildung eines Kindes einem Hauslehrer überläßt, sich über die Erfüllung seiner väterlichen Pflicht dadurch ganz sicher und gerechtfertigt glaubt. Naturpflichten lassen sich so wenig wie Naturgefühle auf andere übertragen. Solltet ihr euch wohl den süßen Trost versagen, auch in der moralischen Bildung eurer Kinder Väter zu werden?" — Es wäre unbegreiflich, wenn der Anblick verkommener Seelen, deren Zahl alle Jahre größer wird, das augenscheinliche Bedürfniß immer neuer Mittel und Anstalten zur Abhülfe solcher Noth, endlich die Macht jener Liebe, die um Christi willen der Verlassenen und Elenden sich annimmt, nicht zuletzt einmal an so viele kalte Herzen schlüge und sie an das hohe Gut mahnte, das in der wunderbaren Macht der Familienliebe ruht.

Fünfter Abschnitt.

Die religiöse Erziehung. Die Weltanschauung überhaupt, die christliche insbesondere.

Was hat denn aber das Haus und die Familie für die Pflege des religiösen Sinnes zu thun? Die nächstliegende, aber triviale Antwort würde sein: Nicht zu viel und nicht zu wenig, sondern grade das rechte. Und doch giebt diese Antwort mehr, als es auf den ersten Blick scheint, wofern anders die schmerzliche Wahrnehmung richtig ist, daß in manchen Häusern grade darum auch das sittliche Leben der Kinder kein rechtes Gedeihen gehabt hat, weil das religiöse Leben darin kein recht frisches und gesundes gewesen ist. Die alte Pflicht aber, welche die protestantische Kirche dem Hausvater auflegt, seinen Kindern das Gesetz, das Vater-Unser und den Glauben vorzusagen und ihnen verständlich zu machen, kann noch zur Stunde niemandem erlassen werden. Denn was der warme Mund eines Vaters oder einer Mutter an den empfänglichen Kinderherzen thun kann, holt keine spätere Zeit wieder ein.

Aber über dieses nächste und einfachste Ziel religiöser, oder wie wir nach Allem, was bisher darüber gesagt worden ist, gleich bestimmter uns ausdrücken dürfen, christlicher Erziehung geht die Aufgabe natürlich in sehr vielen Fällen hinaus, und es darf hier also auf keinen Fall die Frage abgewiesen werden: was denn eigentlich als der letzte Grund und das höchste Ziel derselben zu betrachten und zu erreichen ist? Es muß dieses nach der zwiefachen, leidend

aufnehmenden oder receptiven und selbstthätig schaffenden, spontanen oder productiven, Richtung des menschlichen Wesens ein doppeltes sein: der Mensch soll eine Anschauung von der Welt gewinnen und wiederum an seinem Theile auf die Welt einwirken, durch die Gestaltung seines eigenen Wesens nach den in seiner Individualität liegenden Bedingungen mitbauen an der Bildung und Richtung der ihn umgebenden Welt. Was er aber in sich aufzunehmen hat, kann nichts anderes sein, als diejenige Weltanschauung, in welcher Christus der Alles beherrschende Mittelpunct ist. Und wiederum kann er nichts aus sich heraus setzen und gestalten, als was selbst in ihm eine Gestalt gewonnen hat, was aber eben dadurch nicht blos ein Gegenstand seines Wissens und Erkennens, sondern vielmehr ein Stück seines Lebens, ein Inhalt seines Bewußtseins geworden ist. Nur auf diesem Wege ist Ordnung und Einheit in die chaotisch zuströmende Mannigfaltigkeit aller Eindrücke, Empfindungen und Erinnerungen zu bekommen; ohne solche Einheit aber würde einer Zersplitterung und Verwüstung aller Kräfte gar nicht vorzubeugen sein, ohne sie würde das Ich nicht zu Bewußtsein und Selbständigkeit gelangen können. Der Mensch würde ein Spielball der Welt und ihrer Lüste werden, alle sittliche Kräftigung und Haltung wäre verloren.

Also einer christlichen Weltanschauung nicht minder als einer christlichen Willensbestimmung würde es bedürfen, um dem höchsten Werke der Erziehung zu genügen. Diese Begriffe scheinen an sich klar genug und könnten dennoch als unzulänglich erscheinen, weil der Begriff der Welt und die Aufgabe des Willens nicht durch den festen Kanon eines bestimmten Schriftworts geregelt und sichergestellt sind. Ja, es scheint sogar in der heiligen Schrift die Welt in einem verschiedenen Sinne und der Wille in einer mehrfachen Abstufung (Röm. 12, 2) aufgefaßt zu werden. Und dennoch wird beides leicht von dem aus bestimmt werden können, was der Mittelpunct alles unseres Denkens und Glaubens, Wollens und Handelns sein muß. Denn mag man unter Welt die von Gott abgefallene, ihm gegenüberstehende und feindselige Schaar derer verstehen, die sich nicht von seinem Geist und Willen haben bestimmen lassen, oder mag man an die sichtbare, wenn auch ihrem ganzen Umfange und ihrer ungemessenen

Tiefe nach unserem Auge sich entziehende, aber den Waffen fortschreitender menschlicher Erkenntniß und Wissenschaft immer mehr unterliegende, immer deutlicher erkennbar werdende Schöpfung Gottes denken; mag man mit anderen Worten im engeren Sinne sie dem Reiche Gottes entgegenstellen oder im weiteren beide darunter zusammenfassen: die Erziehung hat die Aufgabe, den Menschen unbedingt dazu in das rechte Verhältniß zu stellen, ihn mit derjenigen Einsicht und Erkenntniß auszurüsten, die diese Gegensätze weder aus einander fallen und ewig unvereint im harten, zermalmenden Kampfe bleiben läßt, noch auch andererseits sie so mit einander vermischt und zusammenwirft, daß weder das eine, wie es soll, dienen, noch das andere, wie es berufen ist, herrschen kann in dem ihm von Gott gegebenen Regimente.

Die Weltanschauung aber kann im Grunde so mannigfaltig sein, als es überhaupt Individuen auf Erden giebt; es kann eine solche vor und außer Christo geben, wie man denn ja ausdrücklich von der Weltanschauung eines Herodot, eines Thukydides, eines Tacitus und anderer Historiker, bei denen es am unerläßlichsten ist, den Einzelbestand der berichteten Thatsachen mit dem Ganzen der Weltgeschicke und Weltregierung in Verbindung zu setzen, aber eben so gut auch von einer solchen bei Dichtern und Philosophen geredet hat und reden kann. Aber auch innerhalb der christlichen Welt kann es noch eine Reihe von Weltanschauungen und sogar auch solche geben, deren Mittelpunct nicht, wie er es doch sein sollte, Christus ist. Es kann sich also nicht darum handeln, dem zu erziehenden Menschen irgend eine beliebige, frei gewählte Weltanschauung beizubringen; wir würden dazu mit allem Scharfsinn nicht im Stande sein, ohne uns mit prometheischem Fluge etwas von der göttlichen Gabe der Herzenskündigung anzumaßen, wir würden in der Regel das Gegentheil von dem hervorrufen, was wir selbst beabsichtigen, und statt Menschenbilder Carricaturen liefern. Wir können es allein dem anheimgeben, der sich selbst niederbettet in den Herzen der Menschen und dieselben nach seinem Bilde gestaltet, wenn sie sich ihm williglich dazu darbieten. Aber freilich auch auf diesem Grunde kann, soweit Menschenthun dazu mitzuwirken im Stande ist, die Weltanschauung noch eine sehr verschiedene sein, ja sie kann selbst noch auf dem Grunde und Boden

der Wahrheit eine subjectiv verschiedene mannigfaltige Erscheinung hervorbringen. Hat es doch innerhalb der christlichen Kirche eine katholische und eine evangelische, eine klösterliche und eine weltfreie, eine methodistische und eine pietistische, eine ascetische und eine humanistische Weltanschauung u. s. f. gegeben, und es werden sich dieselben nach den verschiedenen Geistesrichtungen und Sinnesarten der Menschen zu allen Zeiten wiederholen. Aber sie ist freilich auch innerhalb dieser christlichen Welt noch über das Maß hinausgegangen, und es hat sich eine rationalistische und eine pelagianische, eine deistische und eine pantheistische, eine materialistische und eine communistische Weltanschauung bis zu einer völligen Vernichtung des Christenthums hinan geltend gemacht. Diese Anschauungen sind eben darum aller Berechtigung bar und ledig, weil sie mit ihrem Gottesbewußtsein noch nicht einmal die Vorbereitungsstufe des alten Bundes erreicht haben, von welchem es doch heißt, daß, wer in demselben der erste und höchste Prophet sei, dennoch kleiner sei als der letzte und unterste im Reiche Gottes. Wer die Vernunft zur Quelle der Gotteserkenntniß erhebt und der menschlichen Seele die Kraft zu ihrer eigenen Heilung beimißt, wer durch einen jenseitigen und fernen, kalten und öden Gottesbegriff sich befriedigt fühlt, oder Gott und die Welt dergestalt mit einander vermengt, daß er ihn eben so gut oder richtiger eben so schlimm wie jener ganz und gar verliert, wer die Macht des Geistes dem Dienste des Fleisches und der Materie opfert, und keine Ahnung hat von dem, was über den Wassern des Lebens schwebt und mit dem Hauche des höheren Lebens seine eigene Seele bewegt: der ist fern von der Macht der Wahrheit, der ist nicht erzogen und hat nicht erzogen werden können, weil er von Anbeginn verzichtet auf das Vorrecht derer, die sich Gott erwählet hat und die aus ihm geboren sind, weil sie den reinen und freien Kindessinn voll Demuth und Glauben sich bewahrt haben, weil sie vom Stern der Weisen sich zu der Krippe und dem Kreuze führen lassen, worunter alle Weisheit verborgen liegt.

Daß aber auch innerhalb der christlichen Kirche die Weltanschauung eine so verschiedene geworden ist und noch ist, hat wesentlich seinen Grund in der verschiedenen Auffassung des Weltbegriffs,

der durch die Zeit selbst hervorgerufen und vielfach umgestaltet worden ist. Die Welt mußte den Jüngern und Aposteln des Herrn eine andere sein, als sie es nachmals wurde, sobald in dem Volksleben eine christliche Tradition und Sitte zur Geltung gekommen war. Alles Gegensätzliche im künstlerischen Heidenthum und gesetzlichen Judenthum erscheint ihnen als Widerspruch gegen das Reich Gottes, als Ausfluß der Welt im schlimmen Sinne des Worts. Je mehr sich darauf die Kirche mit staatlicher Macht umkleidete und zu hierarchischem Wesen verengerte, desto mehr ging der Begriff des Weltlichen in den des Nichtkirchlichen und des Nichtgeistlichen über. Alles, was dem Klerus oder den Mönchen dienlich war bis zu den Genüssen der Welt und den Lüsten des Fleisches hinunter, konnte mit dem Charakter des geistlichen Wesens sich vertragen; umgekehrt aber mußte alles, was, auch wenn es an sich erlaubt oder sittlich gut, dem höheren Leben angehörig und von edleren Keimen befruchtet war, doch von Laien oder zu ihren Zwecken verwendet wurde, als unkirchlich und unheilig beseitigt werden. Anders mußte die in sich versunkene und verfaulte Welt des vierzehnten, anders die geistig erregte des sechzehnten Jahrhunderts erscheinen. „Die katholische Weltanschauung ist die, daß zwar die Welt mit ihrer Macht, ihrem Gut, ihrem Wissen, tief unter der Kirche stehe, weil diese auf besonderer göttlicher Stiftung beruhe und das wahre Himmelreich sei, aber daß alles Weltliche nur in so weit gering geschätzt und befehdet wird, so weit es nicht im Besitz der Kirche selber ist; alle Weltmacht, aller Welt Reichthum ist dazu bestimmt, Kircheneigenthum zu werden; sobald es das ist, ist auch das Weltliche heilig." (Palmer, im Südd. Schulboten.) Von dieser Verkehrtheit haben uns die Reformatoren befreit; als die Bande der Hierarchie fielen, mußte auch von selbst jene falsche Scheidung hinfällig sein, aber sie haben vornehmlich auch den Begriff der Welt wieder auf die biblische Grundlage zurückgeführt. Je mehr er bis dahin auf eine dem Evangelium zuwiderlaufende Weise gefaßt worden war, desto geneigter konnte man jetzt sich fühlen, grade umgekehrt alles scheinheilige, selbstgerechte, hoffärtig-geistliche Wesen mit demselben Namen zu belegen, und Luther insbesondere thut das in seinen Tischreden häufig genug, die Welt erscheint ihm als des Teufels Larve oder Braut, die er reitet und treibt,

daß sie nur gern und von Herzen thut, was ihr Bräutigam will. Aber neben diesem, allerdings auch nach der Schrift berechtigten Sprachgebrauche kam ebensowohl der andere auf, der unter ihr alles befaßte, was in gar keiner oder in feindseliger Berührung mit der Kirche stand, aber auch endlich der dritte, nach welchem sie die ganze erlöste oder der Erlösung bedürftige Menschheit in sich begreift. So ist der, von dem Pietismus in einseitiger und irriger Weise geschärfte Gegensatz zwischen dem geistlichen oder kirchlichen und dem weltlichen Wesen im Bewußtsein und Sprachgebrauche des Volks geblieben bis auf den heutigen Tag. Aber nicht blos der Sprachgebrauch, sondern auch die Anschauung ist hier vielfach eine mangelhafte oder irrige. Es giebt eine Gleichgültigkeit, eine geistlich hochmüthige Verachtung irdischen Guts und leiblicher Genüsse, ein Absterbenwollen gegen alles, was ein berechtigtes Band natürlicher Verhältnisse oder ein erlaubter Gebrauch göttlicher Gaben ist, die durch das offenbare Wort der Schrift von falscher Geistlichkeit u. a. gerichtet wird. Hier gilt es, die Gesinnung auf das Rechte und Wahre hinzuleiten. „Ja wem das Wissen von Gott, von seiner Gnadenoffenbarung an die Welt, von der Ewigkeit und der Bestimmung des Menschen für die Ewigkeit nicht zur Gesinnung, d. h. zum Glauben und freudigen Vertrauen, zum getrosten Hoffen, zu stillem Gehorsam in Thun und Dulden, aber auch zum heiligen Ernst der Gottesfurcht geworden ist: der kommt über die Weltanschauung des Leichtsinns oder des Trübsinns oder auch über den Standpunct gar nie hinaus, auf dem es noch gar keine Weltanschauung giebt." (Palmer ebend.) Die verschrobenen Ansichten gehen bis zur Lächerlichkeit und bis zum Wahnwitz hinunter. Die Mystiker untersagen jede Liebe und jede Sehnsucht nach einer Creatur; die Pietisten trachten einzig nach dem, was das ewige Heil der Seele fördert, und finden alles andere der Beachtung unwerth, weil es nicht in directer Beziehung zur Seligkeit steht; die Methodisten hassen alle Werke menschlicher Kunst, weil sie weder Naturproducte noch Werke des göttlichen Geistes im Sinne der Schrift sind. Das alles ist dem Geiste des Evangeliums zuwider, das noch dazu ausdrücklich einschärft: Alles ist euer, es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt (1 Kor. 3, 22 f.); denn alle Creatur ist gut und nichts ver-

werflich, das mit Danksagung empfangen wird, denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet (1 Tim. 4, 4). Auch ist nicht das, was zum Munde eingeht, sondern nur, was zum Munde ausgeht, dasjenige, was den Menschen verunreinigt (Matth. 15, 11). Aber freilich hat der evangelische Christ hier um so mehr in täglicher Weisheit, Einsicht und Geduld zu lernen; der geistliche Mensch richtet alles, wird aber von niemand gerichtet (1 Kor. 2, 15). Was des Evangeliums Natur und Bedeutung ist, Alles reinigend und verklärend zu durchdringen, das muß der einzelne Christ auch an seinem Theile, in seiner Vorstellung und Erkenntniß lernen, damit seine Seele wachse und reife, nicht indem er die Welt flieht und sich von ihr fern hält, sondern indem er sie nimmt und gebraucht im Sinne ihres Schöpfers, sie hineinreiht in den Dienst der höchsten Wahrheit und erst dann von ihr die Hand abzieht, wo und wann sie den Zwecken seines Reichs zu dienen nicht mehr förderlich und fähig ist. Selbst die irdischen Güter und Gaben sind ihm werth und lieb, so lange sie ihn nicht stören in seinem Gange zum Himmelreich; er hängt nicht sein Herz daran, sondern ist bereit, sie jeden Augenblick wieder zu entbehren. Er freut sich auch des Kleinsten und scheinbar Unbedeutendsten, weil in diesem oft ein Reiz verborgen liegt, der einen Stachel des höheren Lebens in sich birgt, und diese kindliche Freude ist ein Gewinn für den Himmel selbst. In solchem Sinne ist auch 1 Kor. 7, 29 f. zu verstehen. Vorübergehend mag einmal die Welt ein Jammerthal genannt werden; sie ist vielmehr ein Vorhof des Himmels, und wer dessen nicht wenigstens zum öfteren inne wird, vermag die Kräfte der zukünftigen Welt nicht zu schmecken. „Eine Lebensanschauung, die in der Welt nur Jammer und Elend sieht, ist ein Pessimismus, der zur Undankbarkeit gegen Gottes auch über die Erdenwelt und das Menschenleben so reichlich ausgebreitete Güte wird.“ (Palmer ebend.) Das Wort der Schrift mahnt uns klar und deutlich: Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Das muß auch unsere Losung sein, wie es die Parole der größten Apostel und Kirchenväter, der Blutzeugen für die Wahrheit und anderer hochbegnadigter Seelen gewesen ist. Der Apostel Paulus, der die Größe der irdischen Trübsal in einem Maße erfahren hat wie keiner

mehr, steht, „aller Trübseligkeit schwächlicher und weinerlicher Seelen gegenüber“, großartig und edel mit seinem freien und lauteren Bekenntniß da (2 Kor. 6, 8 ff.). Auch Luther ist ein fröhlicher Streiter gewesen mit kerngesundem Sinn, und was aus seinen Liedern und Tischgesprächen hervorklingt, das tönt klar und nachdrücklich weiter in unzähligen Stimmen unseres unvergleichlichen Schatzes evangelischer Kernlieder, die auch für den Trost und die Erhebung der Familie wie einsamer Seelen nicht hoch genug gehalten werden können, aber in dem deutsch-evangelischen Hause noch lange nicht das gebührende volle Bürgerrecht erhalten haben.

So viel wird wohl nach dem bisher Gesagten von keiner Seite mehr in Zweifel gezogen werden, daß alle Erziehung als eine geistliche gefaßt werden muß oder sonst gar keine ist. Ein Ziel, ein Gegenstand der Verwirklichung in bestimmtester Gestalt muß da sein, das ist allein Christus, und derselbe giebt zugleich allein und ganz die Kraft dazu. Aber andererseits darf die Erziehung niemals von der Bildung getrennt werden, ja sie muß vor allen Dingen zuerst mit der Person des Erziehers selbst verbunden sein. Mit Recht sagt Harnisch über diese Verbindung: Zu dem, der erziehen will, ohne sich selbst weiter zu bilden, kann man sagen: „wie kannst du deinen Bruder lieben, da du dich nicht liebst?“ — und zu dem, der sich bilden will, ohne andere erziehen zu wollen: „wer nicht seinen Bruder liebt, der ist nicht mehr im Leben.“ Im Grunde ist also jeder Mensch zu der Erzieherpflicht berufen und jeder findet in seinen Verhältnissen irgendwie Anlaß und Gelegenheit dazu; da aber jeder Mensch an sich dazu bestimmt und berufen ist, wenn auch allerdings nicht allen Menschen solches zu Theil wird, als Vater oder Mutter einst erziehend an Kindern zu wirken, so kann man jene zwiefache, in sich eng verbundene Pflicht als eine gemeinsame aller Menschen bezeichnen. Wenn Rousseau drei Factoren der Erziehung annahm: die Natur, andere Menschen und uns selbst, so vergaß er den ersten und wichtigsten, ohne den Niemand etwas leisten kann, Gott. Der Mensch ist nur Werkzeug und Organ Gottes, aber der Mensch ist auch freilich das einzige Werkzeug für die Erziehung im eigentlichen Sinn, denn nur der Mensch kann zeugen, von wannen er kam, und zu dem hin

erziehen, von dem er gekommen ist. Es gilt vor allem daher, sich zu hüten, daß man weder zu hoch noch zu niedrig greife mit der Aufgabe, die in dieser Beziehung dem Menschen zu Theil geworden ist. Wenn Hippel (in seinen Lebensläufen in aufsteigender Linie) sagt: Erziehen heißt aufwecken vom Schlaf, mit Schnee reiben, wo's erfroren ist, abkühlen, wo's brennt, so ist das streng genommen schon zu viel; wenigstens kann der Erzieher durch übertriebenen Eifer gar leicht das Rechte verfehlen und eben damit unermeßlichen Schaden anrichten. Es soll ja bei keinem Menschen etwas anderes geschehen als daß die von Gott gegebenen Kräfte und Anlagen in dieser ihrer besonderen Vereinigung zu ihrer Entfaltung kommen; diese Individualität muß die Erziehung, wie Jean Paul sagt, ausforschen und hochachten: die feststehende Individualität ist der innere Sinn aller Sinne; sie ist das an andern, worauf unser Vertrauen, Befreunden und Anfeinden ruht. Es gilt also, die besondere menschliche Natur und Wesenheit zu dem zu erheben, was sie allgemein ist und werden kann durch den, welcher als der zweite und wahrhafte Mensch dazu auf die Erde gekommen ist. Da ist nichts anderes zu thun als Wege zu bahnen und Brücken zu bauen, die Schlagbäume wegzureißen und die Aussichten frei zu machen.

Die Engel genießen keine Erziehung und bedürfen ihrer auch nicht; die Menschen müssen sich bilden und erziehen lassen, weil sie der Zeit und ihrem Wechsel und Wandel unterworfen sind. Der Mensch ist ein immer werdendes Wesen, ein Stillstand ist in ihm nicht möglich, er muß hinauf oder hinunter gehen, besser oder schlechter werden. Es ist mit dem Einzelnen wie mit der ganzen Menschheit; er kann sich den Gang nicht ersparen, den diese im Großen und Ganzen nehmen muß. Es giebt unzählige Menschen, die in der Menschheit und ihrer Geschichte nur eine unaufhörliche Wellenbewegung erkennen, in der immer wieder neue, aber oft ähnliche oder verwandte Gestalten auftauchen, bis auch diese wieder spurlos verschwinden und den nachbleibenden nur das Ziel eines regel- und ziellosen Auf und Ab gewähren. Erheben sie sich über diesen Standpunct hinaus, so sehen sie in weiter, nebelhafter Ferne ein Land ungewisser Hoffnung, das sie einstmals zu erreichen träumen. Von einem verlorenen

Paradiese hinter sich und einem wiederzugewinnenden vor sich haben sie keine Ahnung; sie können sich nicht einmal zu der Vorstellung des unerleuchteten vorchristlichen Alterthums erheben, dem ein goldenes Zeitalter weit zurück an den Anfängen des Geschlechts lag. Und doch ruht in mancher Menschenbrust in Wahrheit noch die Ahnung eines verloren gegangenen Paradieses in mehr oder weniger schwachen Umrissen, wie in der Brust des aus der Heimat gewanderten Jünglings das Bild des Vaterhauses in der einsam gewordenen Seele aufdämmert; der edlere Mensch bewahrt diese Sehnsucht, bis sie sich ihm in anderer Gestalt von neuem als Hafen stiller Ruhe kundgiebt, worin er für andere wiederum eine Heimatsstätte bereiten kann. Wenn sich doch alle dadurch treiben lassen wollten zu der rechten Heimat, in welcher dauernder Friede und treue Gemeinschaft ist mit dem, der alle Sehnsucht stillt und alle Bande der Endlichkeit von uns abstreift. Denn wenn wir auch berufen sind zu Königen der Schöpfung und die Herrschaft üben sollen über die niederen Geschöpfe aus Gottes Hand, so müssen wir doch alle frei werden von dem Dienste des vergänglichen Wesens und hingelangen zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn ob wir gleich des Geistes Erstlinge haben, sehnen wir uns doch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf des Leibes Erlösung. „Das ist des Menschen Aufgabe, das sein Ziel. Aus der Dunkelheit kam er, die Abendröthe des verlorenen Paradieses im Hintergrunde, in der Dunkelheit wandert er, von einem sichern Stern geleitet, der Morgenröthe des neuen Paradieses entgegen. Er ist ein Pilger der Nacht, er streitet stets mit der Finsterniß, er liegt oft unter, aber den Kampf giebt er nie auf — der Einzelne nicht, das Volk nicht, die Menschheit nicht. Dieses Ringen oder Streben macht das eigentlichste Wesen des Menschen aus, und ohne diese Strebelust ist der Mensch nicht denkbar". (Harnisch). Das ist der Trieb nach Bildung, so alt wie die Menschheit und die Sünde, von deren Macht der Mensch sich wieder los zu machen ringt. Der Mensch ist bildungsfähig, bildungsbedürftig, bildungsbegierig, bildungsberechtigt, bildungspflichtig — und das alles, weil er ein Mensch ist. Bilden heißt nach Harnisch: dem Gestaltlosen Gestalt, dem Unbestimmten Bestimmung, dem im Keime vorhandenen Reife, den Fähigkeiten ein äußeres Ge-

präge, und so einer Sache die Vollkommenheit geben, wozu sie Anlagen hat, wobei zugleich das von ihr entfernt wird, was ihr fremd ist. — Man kann es noch schärfer und kürzer fassen: Bilden heißt ein Bild, eine Gestalt hervorrufen in dem Menschen und zwar die vollkommenste und höchste Gestalt, also die reinste Menschengestalt, das Haupt und den Heiland der Menschheit, Christum, in ihm wachsen lassen.

Diese bildende Erziehung am Menschen hat die Heilsthat und das fortschreitende Heilswerk zu ihrer Voraussetzung wie zu ihrem Ziele. Sie trägt in sich den Charakter der Gemeinsamkeit; wie der Erzieher und sein Zögling schon eine Gemeinschaft bilden, so wird wesentlich auch eine Gemeinschaft der Zöglinge unter einander vorausgesetzt. Die vollste Gemeinschaft aber tritt ein, wenn ein anderer Factor seine Wirksamkeit zu üben beginnt, nemlich das erziehende Leben. Hieraus folgt dann wiederum erstlich, was wir schon auf einem anderen Wege gesehen haben, daß die wahrhafte Stätte der Erziehung nur der Mutterschooß der natürlichsten und festesten Gemeinschaft in dem Hause und der Familie sein kann. Mochte auch Pestalozzi mit noch so vielem Rechte denen gegenüber, die eine Erziehung in Erziehungshäusern Kasernen-Erziehung genannt hatten, die Erziehung in schlechten Familien eine Bordell-Erziehung nennen können; und mochte er aus gleichem Grunde die zeitweilige Nothwendigkeit einer Trennung der Kinder von den Eltern behaupten: die Familie bleibt immer der unerläßliche Heerd, an welchem allein die junge Seele die zum Treiben von Knospen und Blüten unentbehrliche Lebenswärme, an welchem sie jene Gemeinschaft finden kann, die für die schöne und große Verbindung mit allen Gliedern der Kirche und mit ihrem göttlichen Haupte die wirksamste und naturgemäßeste Vorbereitung ist. Fürs andere aber folgt auch das daraus, daß die Erziehung keine für sich gehende Arbeit ist, die alle Arbeit der Geschichte und allen Zusammenhang der Welt ignoriren kann. Gelingt dies auf keinem Gebiete, so vielleicht am wenigsten auf dem der Erziehung. Auf Jeden, sagt Fr. Schlegel (Vorlesungen über die neuere Geschichte), der einmal in den Bezirk der Erkenntniß tritt, wirkt, wenn gleich ihm unbewußt, die ganze Vorwelt und ein großer Theil der

Mitwelt ein. Keines Menschen Geist ist je fähig gewesen, für sich allein und abgesondert die Wahrheit zu erfinden. Aber noch in höherem Maße gilt das hier. Die ganze Heilsanstalt Gottes ist auf einen bestimmten geschichtlichen Plan angelegt und das Verständniß der Weltgeschichte und der Weltregierung ist von ihr unzertrennlich. Die Erziehung der Menschheit durch die von Gott in die Welt und ihre Geschichte gelegten Kräfte nimmt ihren stetigen und ununterbrochenen Fortgang. Wo sie sich einmal von dem rechten Wege zu verirren scheint, ist sie dem Ziele nur noch um so viel näher. Darin liegt ein Schatz von Erfahrungen, dessen die Erziehung zum glücklichen Vollzuge ihrer Arbeit niemals entbehren kann. Jeder Erzieher muß darum einen Blick in die Geschichte der Erziehung gethan haben; er begreift die Interessen und Forderungen der Gegenwart nicht, wenn er sich nicht mit den Arbeiten und Ergebnissen der Vergangenheit vertraut gemacht hat.

Aber eine Cardinaltugend darf vor allem für das große Werk nicht fehlen. Das ist jene Liebe, die nicht das Ihre suchet, die langmüthig und freundlich ist, die nicht eifert, die sich nicht erbittern läßt und sich nicht blähet, die alles verträgt, alles hofft, alles duldet (1 Kor. 13, 4 ff.). Ohne diese kann keine Erziehung gedeihen; wo sie aber vorhanden ist, da kann die Frucht der Liebe reifen, die in einem wohlgefälligen Gotteswillen sich zeigt, da kann die christliche Lehr- und Lebensthätigkeit auch viel von dem ersetzen, was dem von schlechten Elementen durchzogenen Hause fehlt.

Die christliche Erziehung bauet ganz vornehmlich auf dem einen Satze, daß, wo auch die Sünde mächtig geworden, doch die Gnade noch viel mächtiger ist (Röm. 5, 20), und erfährt es darum in ihren Wirkungen auch, ein wie köstliches Ding es ist, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade (Hebr. 13, 9). Ohne diese Ueberzeugung und Gewißheit kann sie keinen Schritt vorwärts thun, am wenigsten den Muth und das Vertrauen bewahren, wodurch allein ihre Arbeit möglich und erfolgreich wird. Sie muß geleitet werden von heiliger Liebe und demüthigem Glauben oder, wie der ehrwürdige Theolog Nitzsch so schön es ausdrückt: es ist dazu eine gläubige Liebe erforderlich, welcher Ansehen zusteht und Weisheit

beiwohnt; dann kann auch das Schwerste überwunden und die Seele durch alle Gefahren und Hindernisse hindurch zu dem wahrhaftigen Heile geführt werden; aber ohne solche Grundlage ist sie ein eitles Thun, denn der Mensch muß fühlen, daß er nichts vermag, sondern Gott Alles thut, er kann, wie mit seinem eigenen Herzen und Willen, so auch mit dem Herzen und Willen Anderer nur nach der vollen Empfänglichkeit für die Erweisungen der göttlichen Gnade streben. Die Erfüllung kommt bei dem Einen so, bei dem Andern anders; grade die reichbegabten und hochgesegneten Naturen müssen die innere Umwandlung oft unter gewaltigen Stürmen erfahren. Da bemächtigt sich dann eine furchtbare Angst des zagenden Gemüths, das um den Verlust seines ewigen Heils zittert, wie wir es bei Johann Georg Hamann sehen, als er während seines Aufenthalts in London sich tief umnachtet von seiner Treulosigkeit und Gottentfremdung sieht, bis er die suchende Hand des Herrn ergreift und der Geist Gottes ihm das Geheimniß seiner Liebe in dem Worte der Schrift vollständig enthüllt. Bei Andern brechen die Strahlen der Gnade zwar schon immer hindurch, aber zu dem vollen Gefühle, ein Kind Gottes geworden zu sein, ist es noch nicht gekommen: da sendet der Herr im vollen Glanze, wenn auch mitten unter dem Weh der Erde, das Licht seiner Gnade. Das Leben vieler reichgerüsteten Zeugen, eines Hofacker, eines Sybel, eines Möwes u. A. giebt reiche Kunde von solcher Geschichte des inneren Lebens der Seele.

So ist denn die Aufgabe des Erziehers allerdings eine außerordentlich schwierige, und keiner vermesse sich, zu so hohem Amte sich heranzudrängen ohne den wahren und vollen Beruf dazu; das Wort von den blinden Blindenleitern (Matth. 15, 14) muß mit schrecklichem Gewichte auf die Seelen aller derer fallen, die sich das Zeugniß des Geistes nicht geben können. Der Beruf kann großen Segen stiften, aber auch schweren Fluch bereiten; denn „gleichgültig ist die Erziehung nie; wenn sie nicht recht wirkt, wirkt sie falsch, wenn sie nicht hilft, so schadet sie. Ein Erzieher ist ein Geisterfürst, der segnend oder zerstörend von Geschlecht auf Geschlechter wirkt.“ Darum steht die Sache so ganz anders, wenn die Erziehung von der Familie, von Vater und Mutter, gehandhabt wird, denn die haben den natür-

lichen Beruf dazu, und wo dieser vorhanden ist, da bleibt auch der Segen und die Kraft Gottes nicht aus, wenn sie demüthig mit Beten und Flehen im brünstigen Geiste gesucht werden. Niemand kann erziehen, der nicht selbst erzogen ist, wie niemand heiligen kann, außer wer selbst heilig ist. Der Erzieher muß also in seinem Beruf und seiner Erwählung fest geworden sein, er muß die göttliche Gnade auch insbesondere an seiner Seele wahrhaft geschmeckt haben und durch seine gläubige Liebe zu der Person des Heilands in eine nähere und unmittelbare Beziehung getreten sein. Das alles ist bei Vater und Mutter vorhanden; diese vertreten eben dadurch, daß sie das Kind erzeugt und geboren haben, die göttliche Majestät an ihm, und sie haben eben dadurch eine Berechtigung und Kräftigung, die auf anderem Wege nicht so leicht zu erreichen ist. Der Erzieher darf sich nicht etwa einbilden, daß es genügend sei, wenn er seinen Zöglingen diese oder jene gute Eigenschaft beibringe; er soll den ganzen Menschen erziehen oder — er kann ganz und gar alles lassen. Der ehrwürdige Katholik Sailer sagt mit Recht: „Der Mensch geht als ein Ganzes aus der Hand des Schöpfers hervor; er gehe also auch als ein Ganzes aus der Hand der Erziehung hervor.“ Was Nitzsch in seiner Pastoraltheologie so treffend bemerkt, gilt auch hier mit dem entschiedensten Rechte: „Ist des Lebens Auge nicht Licht, so wird dennoch der ganze Leib mit allen seinen Gliedern und Kräften, Gelehrsamkeit, Weltkenntniß, Beredsamkeit und Geschäftigkeit finster sein. Denn was zunächst erfordert wird, wenn an den Mann gebracht werden soll, wessen das Herz bedarf, Gewißheit, Besonnenheit, treffende Zurede und Handlung, seelsorgerliche Geistesgegenwart, alle die besten Gaben weisen doch auf den primus rector, auf die erfahrene und belebende allerheiligste Liebe Christi auf's neue zurück. Durch das Herz der Hirtenliebe wird das Gedächtniß der Gelehrsamkeit prompt und wach, von da geht die naturwüchsige Beredsamkeit aus, die sich von selbst der apostolischen und prophetischen verähnlicht.“

So viel gilt also gewiß als richtig und unumstößlich, daß kein Mensch im Stande ist zu erziehen, der nicht selbst die Kräfte der höheren Welt geschmeckt hat, zu der er Andere emporheben soll. Das kann nur dann stattfinden, wenn die Jakobsleiter des treuen

Gebets immer angelegt ist, wenn in besonderen und schweren Fällen mit Ringen und Flehen dem Himmelreich Gewalt angethan wird, damit, wo Menschenkräfte nichts nützen, die himmlische Macht selber den Mangel ersetze. Wer nicht beten kann, sagt der ehrwürdige C. H. Zeller (Lehren der Erfahrung), der kann auch nicht erziehen. „Durch Gebet und Fürbitte können göttliche Einwirkungen vom Himmel auf die Kinderherzen herabgezogen und dadurch Veränderungen in denselben bewirkt werden, die in keines Menschen Macht stehen; denn Gebet und Fürbitte berühren das Herz des Herrn, wie die Hand jener Frau den Saum seines Kleides, daß eine Kraft von ihm ausgehet und auf die einströmt, die da beten, wie auch auf die, für welche man Fürbitte thut." Wer das in besonderen Momenten in Anwendung bringt, z. B. bei der ersten Lüge seines Kindes es so macht, wie uns Liebetrut von dem frommen Pfarrer Sybel in so ergreifender Weise erzählt, der wird auch dieselbe Erfahrung machen, die er gemacht hat. Von solchem Geiste sollte ja unser ganzes Leben durchdrungen sein; alles Irdische und Menschliche schöpft Kraft aus der Höhe, und der Zug des Herrn geht durch die feiernde Seele hindurch und stärkt zur Arbeit. Wenn es Joseph Haydn mit dem Componiren nicht gelingen wollte, trat er an seinen Hausaltar und betete, darum faßte er auch Alles ab im Namen und zur Ehre des Herrn.

In dem gottgeordneten Organismus des menschlichen Wesens will die rechte Erziehung das zerstörte Gleichgewicht wiederherstellen, jedem Organe soll zukommen, was ihm gebührt, den Sinnen wie dem Verstande, dem Willen wie dem Gemüthe, der Phantasie wie der Vernunft. Das ist die Wahrheit jener auf die „harmonische Ausbildung" gerichteten Forderung, die ebendamit der Seele etwas zu geben meint, was sie doch schon hat, und sich nicht bewußt ist, daß sie ihr etwas wieder nehmen muß, was erst durch menschliche Schuld hineingekommen ist. „So wird die freie Selbständigkeit in christlicher Demuth gewonnen, der getheilte Mensch zur Einheit und der zerrissene zur Ganzheit gebracht. — Die rechte Erziehung will in dem Weltbürger einen Menschen und in beiden einen Christen erziehen, während die mönchische Bildung den Bürger und Menschen,

die humanistische den Bürger und Christen, die philanthropische den Menschen und Christen vernachlässigte. Die rechte Erziehung bildet den Zögling gleichmäßig für die drei Grundlebenskreise, für das Haus, den Staat und die Kirche aus". (Harnisch.)

Die christliche Erziehung soll nicht auf irgend eine Richtung oder Lebensäußerung, nicht auf die Forderung dieser oder jener Secte oder Partei, ja im Grunde auch auf keines der bestehenden Bekenntnisse als solches, sondern allein auf das Evangelium selber begründet werden. Aber es ist ein Irrthum und zugleich, da die richtigere Erkenntniß so leicht zu erwerben ist, ein schweres Unrecht, wenn unsere heutigen Pädagogen so viel von vorgefaßten dogmatischen Ansichten sprechen, denen sie keinen Einfluß auf die Erziehung zugestehen wollen, während sie doch nichts anderes meinen, als was die klare und unumwundene Lehre der heiligen Schrift selber ist. Dies muß auf das nachdrücklichste betont werden, bevor man daran gehen kann, eine „dogmatische" Erziehung als solche, sie möge im übrigen in sich noch so mannigfaltig geartet sein, ohne weiteres zu verwerfen. Schon die Lehre des Evangeliums gestattet keine Parteifärbung oder Trennung, die wir als eine auf diesem Gebiete zuläßige erkennen dürften; vollends ist das Leben, das von ihm ausgeht, ein lauteres, der Spaltung und dem Hader widerstrebendes. Die Apostelmahnung, nicht paulisch, noch kephisch, noch apollisch, sondern christlich zu reden und zu denken, gilt hier vor allen Dingen. Nicht die Kirchenversammlungen, Synoden und Concilien, nicht die Traditionen der römischen Kirche, nicht die streitenden Systeme der wissenschaftlichen Schulen, nicht die ganze Polemik der Confessionen gegen einander oder in sich haben die Christenwelt auf dem Wege des Heiles um ein Haar breit weiter gefördert als das einfache Wort der heiligen Schrift selbst, haben dagegen oft in den Gemüthern Leidenschaft und Verwirrung, Unruhe und Aergerniß angerichtet. Es giebt einen Dogmatismus, der dem Charakter des pharisäischen Schriftgelehrten gleicht, welcher nicht begreifen konnte, wie ein Mensch von neuem geboren werden könne, wenn er alt sei. Wer so mit dem Verstande an einem Theile der Erkenntniß herumklügeln will, statt das Ganze mit dem Geiste in seinem wahren Zusammenhange zu erfassen; wer sich nicht

belehren lassen will durch die Hinweisung des Herrn auf den Sturmwind, dessen Dasein er bemerkt, ob er gleich nicht weiß, von wannen er kommt, noch wohin er fährt, der ist zum Erziehen ungeschickt, der versteht den unbefangenen Lebensgeist des Kindes, das in das volle Ganze sich hineinversetzt zu sehen begehrt, niemals zu der frischen Quelle hinzuführen, wie er selber fern bleibt von der Wiedergeburt zu dem neuen Leben aus Wasser und Geist.

In anderer Weise, aber mit eben so verderblichem Erfolge verfährt der Buchstabendienst der Methodisten, wenn er den bestimmten und bewußten Anfang der inneren Umkehr verlangt und die jungen Seelen dazu führt, an sich selber eine gleich lebendige und bewußte Erfahrung einer ganz neuen Geistesgeburt machen zu wollen. Selbst die Macht und Wirkung der Taufgnade wird dadurch geschwächt, die Jugend aber leicht zu einer verderblichen Schwärmerei oder zu einem dumpfen Hinbrüten geführt, das ebensowohl auf die sittliche Kräftigung des Willens als auf die Bildung wissenschaftlichen Triebes höchst nachtheilig einwirkt.

Wiederum tritt auch die mystisch-contemplative Richtung in ihrem Nachtheile für die Erziehung hervor, eben weil auch sie eine Einseitigkeit ist, deren geflissentliche Förderung sich nothwendig rächen muß. Durch die beschauliche Innerlichkeit, vermöge welcher man immer mehr in die rechte Gemeinschaft mit dem menschgewordenen Gotte sich versetzt fühlt, wird nicht nur die Willenskraft geschwächt und schließlich zerstört, was für die Brechung des Eigenwillens, deren man sich so oft auf jenem Standpuncte rühmt, keinen Ersatz bieten kann, sondern auch die Thatkraft nach außen gelähmt, und zugleich jene segensvolle Gemeinschaft aufgegeben, durch die allein das Christenthum sich als die einzig wahre Religion auf Erden beurkunden kann. Gewöhnlich ist dieses mit einer Verachtung, wenn nicht der Sacramente, so doch des öffentlichen Gottesdienstes verbunden; man beschränkt sich auf die Kreise Auserwählter, in welchen das innere Leben recht frisch und sprudelnd hervortritt, hadert mit den Formen und Leistungen der äußeren Kirche und ihres Dienstes, und fühlt sich mehr und mehr durch bloße Empfindungen, innere Erlebnisse und Gemüthsanschauungen befriedigt. Die Prüfungen und Leiden, die Trübsale und Sorgen

geben, „wie Wolkenschatten an einer hellen Sonnenscheibe", vorüber, ohne irgend eine heilsame sittliche oder thatkräftige Wirkung zu üben. Man könnte sich über das innere Leben freuen, müßte man nicht die Unfruchtbarkeit desselben schmerzlich bedauern.

Ganz entgegengesetzt dieser mystischen ist eine werkthätige, immer geschäftige, ascetische Richtung, mit deren Namen die Welt oft alles fromme Leben überhaupt zu brandmarken sucht. Die falsche Erscheinung aber, die man wohl mit diesem Namen bezeichnet, zeigt sich darin besonders geschäftig, jede Lehre und jedes Wort der Schrift rücksichts- und bisweilen gedankenlos auf das Leben anzuwenden, in allen, auch den kleinsten, Zügen die Hand Gottes nachzuweisen und so dem göttlichen Walten in allen Beziehungen eine bestimmte Absicht unterzulegen, die freilich dann nur nach dem engen Maßstabe eines Menschen aufgefaßt ist. Das sind diejenigen, die immer nach den Zeichen der Dinge fragen und nicht wissen, daß, wenn wir dieselben entdecken, auch schon die Anfänge der Dinge selber erschienen sind; das sind die, welche immer rufen: hie ist Christus und da ist Christus, während seine Wiederkunft doch dem Blitzstrahl gleichet, der überall sichtbar und nirgend zu verkennen ist. Bei diesen stellt sich leicht ein pharisäischer Dünkel und eine hoffärtige Selbstgerechtigkeit ein; sie nivelliren die reiche Mannigfaltigkeit, die in der sittlichen Selbstbethätigung der Menschen liegt, und wollen selbst die Heilsentwickelung nach einer Schablone bilden und ausprägen. Sie sind in den Forderungen der Pflicht rigoristisch und wollen selbst das zarte Gemüth der Kinder frühzeitig zerknirschen, um sie dann nachher vermeintlich desto besser heilen zu können. Sie wollen sogar die Freiheit des menschlichen Willens, ohne welche doch weder Christenthum noch Sittlichkeit bestehen kann, nicht recht gelten lassen und gleichen dem Thoren in Hogarths Bildern, welcher den brennenden Balken seines Hauses, auf welchem er noch sitzt, absägt, und mit demselben herabstürzend auf dem Straßenpflaster zerschmettert wird.

Endlich muß auch die Richtung mit ganz besonderem Ernste hervorgehoben werden, welche in falscher Vorstellung von der Welt alles zu ihr gehörige oder mit ihr in Verbindung stehende verächtlich von sich weisen will, mag dasselbe auch dem Edelsten und Schönsten

angehören, was durch göttliche Gnade der Menschengeist hervorzubringen im Stande gewesen ist. Dieser Punct ist bei der Erziehung allerdings vornehmlich ins Auge zu fassen; sie hat ja im Unterschied von der auf das ewige Heil und alle Vorbereitung für dasselbe gerichteten seelsorgerischen und geistlichen Thätigkeit den ganzen Menschen mit allen seinen Organen und Kräften, auch denen, die zunächst dem äußerlichen oder niederen Leben angehören, für den Dienst seiner höheren Bestimmung fähig und gerüstet zu machen. Das aber kann sie nicht dadurch, daß sie die in den Menschen gelegten Gaben und Fähigkeiten zu ersticken oder ihre Frucht als eine giftige zu behandeln sich bemüht, sondern dadurch, daß sie sie in die rechte Beziehung zu der Heilsbewegung setzt, sie vom evangelischen Worte der Wahrheit durchdringen und vom Geiste des Herrn verklären läßt. Ihm dienen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß, ihm fördern sie die höchsten Zwecke des Reichs Gottes. Hier ist insbesondere das weite Gebiet des Schönen, das zwar gemisbraucht und zu einem Götzendienste der schlimmsten Art herabgesetzt, aber auch in ein seiner göttlichen Bestimmung entsprechendes wirksames Element eines wahren und lebendigen Christenglaubens verwandelt werden kann. Der Grundsatz, der auf diesem Felde herrschen muß: die Seele soll nicht vom Leibe getrennt werden, denn das ist der Tod, gilt ja in der gesammten christlichen Anschauung, man mag sie übertragen, auf welches Gebiet man will. Welche von den oben bezeichneten falschen Richtungen am leichtesten auch in diesen Fehler einer verkehrten Würdigung des Schönen und der Kunst verfallen, erhellt von selbst. Aber jede Einseitigkeit rächt sich bitter an dem Besitze grade des Besten und Liebsten, auf das man den höchsten Werth legt. Gegenwärtig würde dieß in erhöhetem Maße der Fall sein, nachdem das Schöne auf dem Gebiete der bildenden wie der redenden Kunst in einer so maßvollen und tiefen Weise aufs neue behandelt und in einfach edler Darstellung mehr und mehr zu einem Gemeingut aller mit Sinn und Verständniß dafür erfüllten Seelen gemacht worden ist. Auch sind die unmittelbaren Beziehungen des künstlerisch-literarischen Guts zum Christenthum einer so vielseitigen Erörterung unterzogen, daß die in früherer Zeit dem Einzelnen oft schwer gewordene Stellung zu diesen Factoren menschlicher Bildung

wenigstens um ein gut Theil erleichtert worden ist. Der mancher Orten wieder erwachte Sinn für kirchliches Gemeinschaftsleben und christliche Kunst wird hoffentlich auch in der Folgezeit gute Früchte tragen und eben dadurch das Werk der Erziehung erleichtern helfen.

So werden wir denn durch das ganze weite Reich des Wahren, Guten und Schönen mit dem ernst mahnenden Bewußtsein hindurchgeführt, daß wir an unzähligen Stellen und durch die mannigfaltigsten Verirrungen von dem rechten Wege abgeleitet werden können, und verlangen nur um so mehr nach dem sicheren Halte, auf welchen wir uns immerdar stützen und verlassen können. Es muß auf dem von uns betretenen Wege der Untersuchung schon klar geworden sein, und wird es uns hoffentlich noch einmal auf einem andern Wege werden. Es ist der persönliche Glaube an den persönlich erschienenen, menschgewordenen Heiland, es ist die willige und fröhliche Hingabe des Herzens und Wesens an seine Person in jener gläubigen Liebe, welche in gleichem Maße ein Werk menschlicher Freiheit wie göttlicher Gnade ist. Denn des Christen Glaube ist, wie Blechmann treffend es ausspricht, wo derselbe mit seiner himmlischen Kraft in der Seele geboren wird, eben so sehr das Werk der höchsten Energie seines Gemüthes als die erhabenste Kraftäußerung des ihn ganz zum Sohne ziehenden Vaters. Die Erziehung stellt sich ja eben die allgemeinste und umfassendste Aufgabe auf diesem Gebiete; in ihr soll der ganze Mensch zu dem bereitet werden, was seine höchste und letzte, seine ewige Bestimmung ist. Dieß ist keine Heilung an irgend einem besonderen Theile, keine Pflege eines einzelnen, verabsäumten oder leidenden Guts, sondern es erfaßt die Gesammtheit seines Wesens, fängt mit seinem innersten Grunde an und steigt bis zu seinem vollendetsten Ziele hinauf. Hier kann also auch keine einzelne Lehre des Evangeliums, so voll Heils- und Lebenskraft dieselbe an sich auch sein mag, hier kann einzig und allein nur der Act vollzogener Gemeinschaft mit dem Herrn und Heiland helfen, der das Haupt der Gemeinde dadurch geworden ist, daß er die Welt mit Gott versöhnet und für den Menschen den Weg zum Vater und die Möglichkeit eröffnet hat, die ihm uranfänglich von Gott zugedachte Wahrheit und Freiheit seines Lebens zu erreichen. Christus ist auch der Wiederhersteller der Menschheit,

der zweite oder vollkommene Mensch, der aus seiner göttlichen Höhe durch die freiwillige Verzichtleistung seiner Liebe auf den Vorzug seiner königlichen Würde in die Tiefe der durch menschliche Schuld entweihten und entstellten Natur herabgestiegen ist, um diese wieder zu der Höhe der Gottesebenbildlichkeit zu erheben, die ihr schon vor der Gründung der Welt beschieden war. Er tritt in die Stelle eines jeden gefallenen und verlorenen Menschen ein, um denselben zum Siege und zum Heile zu erheben; er gewährt dem Menschen die Möglichkeit, wiederum an seine Stelle zu treten durch die völligste und freieste Hingabe seines ganzen Wesens mit allen Gaben und Kräften an ihn, damit er mit seiner heiligenden Macht in ihm wirksam werde. Das aber geschieht durch den Glauben in seiner wahren und tiefen Bedeutung, in welcher der Mensch nicht blos verstandesmäßig ihn als wahr annimmt, nicht in der Tiefe der Vernunft die Wahrheit desselben begreift, sondern die Kräfte seines Willens und alle Regungen seines Gemüths darnach bestimmt und solchergestalt sein eigenes inneres Leben nur noch in der wahrhaften und wesentlichen Uebereinstimmung mit ihm lebt. Solcher Glaube kann nicht ohne Liebe sein; beide sind vielmehr oder werden völlig eins. Der Glaube ist also nicht blos eine Stimmung der Gott geweiheten Seele, nicht blos ein Stand der von oben erleuchteten Vernunft, sondern vielmehr der persönliche Act der das Heil als auch ihm, dem Einzelnen, geschenkt ergreifenden Zuversicht, die, wie die augsburgische Confession sagt, in Schrecken des Gewissens sich getrost verläßt auf Gottes Zusage, daß er um Christi willen gnädig sein wolle, „die lebenentscheidende That unserer tiefsten Selbstbesinnung". Das ist die Gerechtigkeit des Glaubens, die in dem Erzvater Abraham war; das ist unsere Rechtfertigung, mit welcher wir dereinst bestehen können im Gericht. Auf dieser Rechtfertigung ruht alle Erziehung; und weil grade die evangelische Kirche diese an ihre Spitze gestellt und als ihr Panier wider den Gegner erhoben hat, dürfen wir die Erziehung vorzugsweise als eine evangelische bezeichnen und von einer evangelischen Pädagogik reden. „Die Rechtfertigung in Christo macht einen ganzen Menschen. Sie ist die Quelle der wahren Tapferkeit und des Muths, den nichts erschüttert. Sie gesellt der lautersten Demuth das heiligste Selbstgefühl; sie hilft zur rechten Freiheit. Ein gerecht-

fertigter Mensch steht über seinen Gebrechen erhaben wie über seinen Tugenden. Aus den ersteren, die ihn vor Gott nicht mehr beflecken, macht er, wie ernstlich er sie richtet, nicht ängstlich mehr ein Hehl; die andern, von denen er nicht mehr lebt vor Gott, bringt er, wie ein Millionär seine Kupfermünzen, nicht in Anschlag. Er liebt die Menschen, aber er bangt vor ihren Richterstühlen nicht. — So steht er da, ein wahrhaft freier Mann; unzertreten in der Noth; des gesegneten Ausgangs gewiß im Gedränge; ungebeugt unter Schmach und Hohn; sorglos, wo Alles sorgt; fest und gelassen bei drohender Gefahr; gebeugt, doch unerschrocken beim Blick auf das Gericht; stärker als der Tod und sieghafter als die Hölle." (Fr. Arndt, Morgenklänge.) Das ist der rechtfertigende Glaube, den wir bekennen, zu diesem Ziele führt er, eins mit der Liebe, mit welcher ihn die Sprache wahrscheinlich schon in der Wurzel beider Wörter zusammengeführt hat, und in dieser gläubigen Liebe auf das höchste Ziel und vollendete Werk aller Erziehung hinweisend.

Sechster Abschnitt.

Das bewegende Prinzip der Weltgeschichte. Die Pädagogik in ihrer weltgeschichtlichen Entwickelung. Die theokratisch-patriarchalische Erziehung.

Wer zu diesem lebendigen Glauben gekommen ist, der die Gerechtigkeit vor Gott giebt, der weiß es auch, daß dazu beides, der Christus für uns und der Christus in uns, mit gleicher Nothwendigkeit gehört. Aber auf welchem Wege er dahin gelangt, ob der Ruf des Vaters zuerst in seinem Innern erklungen ist, in den Führungen seines Lebens und den Erregungen seines Gemüths, oder ob die Gestalt des leidenden und sterbenden Erlösers und die gewaltige Macht, die mit den Kräften seiner Auferstehung in die Welt hinauszieht, in stärkerem Maße ihn zu diesem Glauben getrieben hat, das vermag ein Anderer kaum zu entdecken, ist oft dem Gläubigen selbst nicht zum Bewußtsein gekommen. Wer aber auch an seiner Seele von den Wirkungen des Herrn noch gar nichts erfahren hat, von dem sollte man es doch nicht für möglich halten, daß er sein Auge vor der großen und gewaltigen Erscheinung des Herrn in seiner weltgeschichtlichen Macht und Stellung verschließen könne; dem müßte doch wenigstens bei einigem Nachdenken und bei einer nicht ganz gedankenlosen Betrachtung der Weltgeschichte klar geworden sein, daß Christus der bewegende Mittelpunct derselben ist und daß, wie sich vor ihm aus dem Leben der zu einer culturhistorischen Bedeutung gelangten Völker alle Strahlen zu einem Brennpuncte in ihm vereinigen, von ihm nunmehr dieselben ausgehen und in immer größerem und umfassenderem Maße

sich verbreiten über das ganze Völkerleben der weiten Erde. Die Erkenntniß von den, bisweilen noch in dunkle Ahnung verhüllten, nicht selten aber schon in lichteren Momenten hervorbrechenden Beziehungen der vorchristlichen Menschheit zu dem Herrn ist zwar erst in den letzten Zeiten einer Behandlung unterworfen und zu allgemeinerer Einsicht gebracht worden, aber nunmehr doch auch schon mit dem Erfolge, daß sich eigentlich keine Behandlung jenes Theils der Geschichte dieser Hinweisung mehr entziehen kann. Seitdem aber Christus in die Welt eingetreten ist, ist nicht blos, wie Göthe sagt, das eigentliche, einzige, tiefste Thema der Weltgeschichte, dem alle übrigen sich unterordnen, der Conflict des Glaubens und Unglaubens geworden, sondern es hat sich auch in und außerhalb der Kirche die unendliche, Alles durchdringende Macht des Christenthums in den mannigfaltigsten Wendungen und Bewegungen gezeigt. Nicht blos die Wissenschaft ist von ihr geleitet, mit neuen Richtungen erfüllt und zu höheren Zielen hingewiesen, die Kunst mit nie gekannten Gegenständen und Aufgaben idealster Natur ausgestattet und zu einer, mehr oder minder auch mit dem kirchlichen Leben verbundenen sichtbaren Vollendung gebracht, die Literatur in allen ihren Zweigen bald zu einem näheren Zusammenklange mit den Tönen evangelischer Wahrheit geführt, bald aber auch zu einem Kampf wider sie entzündet worden, der, bis an die Grenzen geistiger und sittlicher Verirrung getrieben, nur um so deutlicher die Ohnmacht einer solchen menschlichen Schilderhebung wider die ewige Macht der Gottesthaten an den Tag gelegt hat. Die Bewegungen der Völker, die Verfassungen der Staaten, die Heereszüge der Fürsten und Ritter, die Sitten und Gewohnheiten des Lebens, die Gestaltungen des häuslichen Daseins und die Schulen der Jugend sind in ihrem innersten Wesen durch das Christenthum bestimmt worden. Wo aber eine ungewöhnliche sittliche Kraft, eine neu belebende Idee, eine That edlen Muthes und treuer Hingebung, oder wo die barmherzige Liebe mit ihrer aufopfernden Selbstverleugnung die Welt durchdrungen oder eine Stätte stillen Segens sich bereitet hat, da wird niemand verkennen oder leugnen wollen, daß es die Kraft Christi ist, die auch in dem Schwächsten mächtig werden kann.

Schon aus diesen Gründen ist die Geschichte zugleich eine pädagogische Macht und die Pädagogik zugleich eine geschichtliche Disciplin geworden. Den Erzieher darf nicht blos die Geschichte der pädagogischen Wissenschaft interessiren, sondern weit mehr noch die Entwickelung der Erziehung selber in dem Leben der Völker anziehen und belehren. Alle Institutionen, Sitten und Gebräuche, die Cultusformen und Religionsvorstellungen, die Ansichten der vornehmsten Dichter und Denker sind Fingerzeige, die nicht unbeachtet bleiben dürfen; aber über diesem allen spricht noch eine stärkere Macht aus den Führungen und Schicksalen, denen das Wachsen wie der Fall der Nationen wie der Einzelnen unterworfen ist. Gilt dieß schon von den Culturvölkern der alten Welt, so gilt es natürlich in noch höherem Maße von der Geschichte der neueren Zeit, insbesondere unseres Volks, in welchem grade vorzugsweise dem Christenthum eine Stätte bereitet worden ist, auf welcher es die reichste Entwickelung und die schwersten Kämpfe erfahren hat. Wie der jeweilige Zustand eines Volks nur aus seiner Vergangenheit zu erklären ist, so ist auch der geistig-sittliche Typus der einzelnen Glieder desselben nur im Zusammenhange mit dem Ganzen und dem, wie es geworden ist, zu verstehen. Die Pädagogik kann daher der Geschichte, insbesondere der pädagogischen Geschichte nicht entbehren.

Doch darf in dieser Beziehung auch wiederum nicht zu weit gegangen werden, nicht so weit, als gewöhnlich geschieht. Es giebt Zeiten und Völker in der Geschichte, die der Pädagogik wenig oder gar keinen Stoff darbieten; sie müssen für die Geschichte der Cultur immer schon einigen Werth haben, um auch für die Erziehung wichtig sein zu können. Genau genommen kann erst da, wo der Begriff der Persönlichkeit wirksam eintritt, von Erziehung die Rede sein. Diesen hat die Welt in der That erst mit dem Christenthum bekommen; bei den Griechen und Römern ist ein mächtiges Ringen darnach ausgeprägt, aber sie haben nur bis zu einer, nicht einmal nach allen Seiten hin gehörig abgegrenzten oder genügend begründeten Individualität es bringen können. Wo aber die Persönlichkeit noch völlig unfrei ist, wie bei den Chinesen und den meisten anderen orientalischen Völkern, wo sie sich in der Vorstellung vom göttlichen Wesen noch nicht einmal zu dem Begriffe eines Geistes erhoben, sondern es in der colossalen

Größe oder unendlichen Vielheit, oder in den elementaren Substanzen des Weltalls, oder in der dumpfen Thierwelt gesucht haben; wo die Anfänge des Staatswesens nur in starren, unüberwunden bleibenden Gegensätzen, noch nicht einmal in der Form eines aus dem Familienleben hervorwachsenden größeren Ganzen vorhanden sind: da ist eine Erhebung des Menschen zur Freiheit und Wahrheit, eine Erziehung zum Guten und Schönen, oder wie anders wir das Ziel bezeichnen wollen, nicht vorhanden. Die Geschichte bietet uns aber auch ohne dieses reichen Stoff genug.

Eine Menschenerziehung ist niemals ohne eine Erziehung durch die großen Thaten Gottes möglich, und schon darum hat man vornehmlich auf diese zu achten und muß von ihnen lernen. Dahin ist schon alles dasjenige zu rechnen, was die heilige Schrift uns bezeugt, ehe die Geschichte des auserwählten Volks anhebt. Nicht blos das Werk der Schöpfung und der Fall des Menschen, ohne welche ja die ganze Aufgabe des Menschen wie die Nothwendigkeit seiner Erlösung nicht verständlich ist, sondern auch den Thurmbau zu Babel und die dabei entstandene Sprachenverwirrung muß der Erzieher zu begreifen und tiefer zu begründen im Stande sein, um mit den darin enthaltenen Lehren auf die einzelne Seele einwirken und die auch in ihr vorkommenden gleichen Gesetze beurtheilen zu können. Grade da zeigt sich die weitgreifende Wahrheit, daß die Menschen mit ihren eigenen Werken ihre Zwecke vernichten, daß das, was sie verbinden soll, sie grade trennt, daß die Eigenliebe die nächsten Bande zersprengt, während Gottesfurcht und Demuth das weit getrennte verbinden kann. Seitdem ist die alte Welt aus einander gerissen; der Grieche kennt nur den Gegensatz zwischen Grieche und Barbar, der Römer erblickt die Einheit des Menschengeschlechts nur in dem Complexe der unterworfenen Völker, die seinem Zepter gehorchen. Nun wird auch nach dieser Seite erst verständlich, was in der Ausgießung des heiligen Geistes geschehen ist, wodurch die gleichgültig geschiedenen oder feindselig aus einander gerissenen Völker wieder zu Einem Ganzen verbunden worden sind. Das ist das beste Zeugniß, daß auch im Leben des Einzelnen die Selbstsucht das Trennende ist, das natürliche Leben entfremdet und vereinzelt, dagegen die Liebe und der Geist der Wieder-

geburt zu jener höheren gliedlichen Gemeinschaft befähigt und sammelt, die eine der ersten und höchsten Bedingungen des Christenthums ist.

Es hatte also der Mensch auf die Vollführung des göttlichen Liebes- und Gnadenrathschlusses mit einer schnöden Verkennung und mit einem noch schnöderen Misbrauche der Gabe geantwortet. Aber obgleich Gott Zorn und Schmerz empfinden kann über den Undank eines von ihm mit dem Genusse seiner Seligkeit begnadigten Geschöpfes, so vermag doch nichts seinen Rath und seine That zu stören. Seine Wege stehen unerschütterlich fest und seine Verheißung ist untrüglich. Aber was dem ewigen Gotte schon gegenwärtig ist und vor Augen steht, das bedarf für den Menschen noch einer langen, mit schweren Kämpfen und weiten Irrwegen verbundenen Vorbereitung. Gott nimmt die sündige und in ihrer Sünde zersplitterte Welt unter den Schirm seiner göttlichen Geduld. Aber auch während dieser langen Frist läßt er die Menschen nicht dieselben Wege wandeln, wie sie denn auch unter sich zu verschieden sind; wie ein Vater bei dem großen Unterschiede zwischen seinen Kindern auch ein verschiedenes Verfahren beobachtet, so behält der himmlische Vater die Einen unmittelbar an seiner Hand und offenbart sich ihnen mannigfaltig, während er die Anderen ihre eigenen Wege wandeln läßt, um zu versuchen, ob sie nicht ihn finden und fühlen könnten, da er ja auch von ihnen nicht ferne ist. Und das in diesem großen Gesammtbilde sich spiegelnde Geschick des verlorenen Sohnes, der auf sein Erbe gepocht und den freien Besitz desselben verlangt hat, um den er sich bald selbst bringt, wiederholt sich von da an in Einzelnen und in ganzen Völkern bis in unsere Tage hinein. Wie aber die beiden Seiten von Anbeginn her in den Menschen sich als verschieden und dennoch ungetrennt einig gezeigt hatten, die Seite der Gemeinschaft mit Gott und die seiner menschlichen Selbständigkeit, so erscheint jene im Volke Israel in fortwährend überragender Bedeutung, diese bei den Griechen und Römern in der stärksten und schönsten Ausbildung. Grade diese beiden Seiten aber sollten sich zunächst in dem christlichen Volke auf das stärkste vereinigen und durchdringen, nachdem die Juden das Heil, das doch von ihnen kam, von sich gestoßen hätten und es so den Heiden zugekommen war. Diese aber durften nun ihre lange Geistesarbeit in Wissenschaft

und Kunst als eine auch für die späte Nachwelt unverlorene dem Christenthum übergeben, damit es auch an seinem Theile die durchdringende und verklärende Aufgabe daran erfüllen könnte.

Aber es beginnt hiemit zugleich auch der Gegensatz der großen Welt und des kleinen Gottesreichs auf Erden, oder der vielen, die sorglos ihre Wege wandeln in den Begierden ihres Fleisches, und der wenigen, die nach Gott fragen. Das Reich Gottes beginnt in dem Kreise der Familie; wie wir sie als die Bedingung und den wahrhaften Boden aller Erziehung erkannt haben, so ist sie auch der Anfang der geschichtlichen Entwickelung des Menschen und seines Heils. Diese Familie ist das Volk Israel, hier ist die Hütte Gottes auf Erden, und darum ist die Führung dieses Volks in Freud und Leid, in Arbeit und Ruhe, in Prüfung und Glück das Vorbild jedes einzelnen Menschen geworden, der aus der Fremde, den Weg durch die Wüste wandernd und die Drangsal des Lebens kostend, in seine wahre Heimat gelangen will. Wir sehen das erwählte Volk im Alter der Kindheit und im Lande der Pilgrimschaft, aber der Herr ist um dasselbe und bezeugt sich ihm in mannigfaltiger Art und beweist vor allem seine Geduld und Langmuth dadurch, daß er sich herabläßt zu seinem Volke und zu den kindlichen Fassungskräften und Bedürfnissen desselben. Vornehmlich gilt dies von der ehrwürdigen Patriarchenzeit, in welcher die ganze nachfolgende Geschichte des Volkes sich spiegelt. Wie Abraham herausgerissen wurde aus dem Zusammenhange mit seiner Familie und seinem Volk, der für ihn gefährlich war, so werden wir alle mit einander losgelöst von den überkommenen Verhältnissen, oft auch befreit von den hemmenden Einflüssen verwandtschaftlicher und anderer Beziehungen, um frei und selbständig den erwählen zu können, der allein unser Wegweiser und Führer sein kann. Wir werden veranlaßt und gewöhnt, von einem kleinen Puncte aus uns die Welt mit ihren Abgründen und das Reich Gottes mit den Höhen seiner Verheißungen anzusehen, gleichwie die Geschichte des alten Bundes mit der Erwählung eines einzelnen Mannes und seines Samens beginnt, um uns, wenn auch in weiter Perspective, das Heil aller Völker erblicken zu lassen.

Aber Gott zeigt uns zugleich in der Geschichte der Erzväter einen Ausfluß seiner barmherzigen Liebe, den wir freilich auch nicht annähernd und entfernt nur erreichen, dem wir aber dennoch nachfolgen können, soweit unsere Kraft irgend reicht. Das Größte und Unerreichbarste aber, was er darin giebt, darf uns zur reichen Lehre dienen. Denn er giebt niemals einen Fluch und eine Strafe von sich, die nicht zugleich durch seine Allmacht und Gnade zu einem Werke des Segens würden. Die Schmerzen des Leibes und die Angst der Seele bringen der Mutter die wonnige Freude der Geburt eines Kindes; die Arbeit im Schweiße des Angesichts wird zur wirksamsten Waffe gegen alle Lust der Sünde und alle Verführung der Leidenschaft, ja zur köstlichsten Würze unseres Lebens (Ps. 90, 10) und zum himmlischen Siegel unserer Buße (Luk. 5, 8. 10); ja selbst der Tod, welcher der Sünden Sold ist, wird zu einem Thore der Auferstehung und zu einem Durchgange in das ewige Leben.

Mit Abraham beginnt die unmittelbare, in das Leben eingreifende Erzieherweisheit des Herrn. Die ganze göttliche Führung durch Licht und Dunkel, durch Glück und Noth spiegelt sich darin. Von da an kann erst von einer Erziehung, einem Wiederemporheben die Rede sein, denn der Fall des ersten Menschen war bis dahin mit allen seinen Folgen noch immer weiter bergab gegangen; erst nach der Sündfluth trat jetzt die in der Schöpfung geoffenbarte Thätigkeit Gottes, wenn auch in einer anderen Richtung, hervor, sie wurde zur Herstellung des ursprünglichen und gottgewollten Plans. Denn jene, die Schöpfung, wäre in ihrer unaufhaltsam göttlichen Wirkung immer weiter vorwärts geschritten, hätte aber das Heil der Menschen auf dem Wege allmählicher und ungestörter Entwickelung gebracht; diese, die Herstellung, mußte umgekehrt, statt von Gott zum Menschen, vom Menschen wieder zu Gott zurückführen und emporheben. Durch Abraham und nach seinem Vorbilde war dem Menschen die Möglichkeit gegeben, diesen Weg zurückzugehen oder sich zurückführen zu lassen. Abraham wandte sein Angesicht wieder um von der Welt und dem Fleische zu dem Herrn selbst hin, dem er vertraute, und sein Glaube ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden, in dem Sinne und mit dem Segen, daß fortan jeder, der seinem Beispiele folgt, an der von Gott

gewollten Seligkeit Theil haben kann. Abraham ist ein Vater der Gläubigen geworden; darum offenbart sich in ihm ein reichbesonntes, gottbehütetes Leben: wie ein demüthig vertrauendes Kind baut er auf die anfangs dunkle, bald immer heller werdende Verheißung. Je mehr sein Glaube wächst, desto stärkere Proben hat derselbe zu bestehen; der Herr hält über ihm seinen starken Arm, so daß er auch in seiner Schwachheit mächtig ist, er führt ihn am Seile seiner Liebe, um ihn auch unbewußt der Erfüllung des Heils näher zu bringen. Je mehr er sich verleugnet, je mehr er opfert von allem, was seiner natürlichen Eigenliebe am schwersten wird, desto mehr bekommt er wieder an innerer Kraft und höheren Gaben. So oft er auch noch sündigt, er wächst nur um so höher und völliger in der Heiligung; je muthiger er kämpft, desto eher unterliegt er und wird dennoch wieder zum herrlichen Siege geführt. Und das ist das Loos und der Segen aller Gottesmenschen, die zu irgend einer Zeit gelebt haben und den Fußtapfen dieses ehrwürdigen Patriarchen gefolgt sind. Darum ist auch ihr Leben ein gleicher Wechsel von Licht und Schatten, Freude und Elend, Hoffnung und Drangsal, Sieg und Unterliegen.

Ueberhaupt kann man an keinem Leben in der gesammten Weltgeschichte die persönliche Beziehung einer gläubigen Seele zu ihrem Gott und Heiland in so schönem und klarem Lichte erkennen als grade am Abraham. Ein ferner, fremder, jenseitiger Gott, das hohle Ideal sublimer Gedanken, der stolze oder müssige Gott der Stoiker oder Epikuräer kann in eine solche Beziehung nicht treten, das vermag nur der persönliche, lebendige Gott; das aber muß einem jeden Christen ohne Unterschied sein Heiland sein und werden können. Und die Liebe, die der Herr dem Abraham erweist, erscheint immerfort als ein Act der freien Gnade, auf die ja auch wir gewiesen sind und andere weisen müssen, wenn wir des Heils gewiß und froh sein wollen. Darum läßt er ihn auch segnen durch das Priesterthum Melchisedek's, welches zugleich ein Vorbild des ewigen und unsichtbaren Hohenpriesterthums Jesu Christi ist, für dessen ewig gültiges Opfer er ein Unterpfand in Isaak gab. Dieselbe Freiheit seiner Gnade, von der ja auch die Aussonderung Abraham's schon ein Beweis gewesen war, bewährt sich vornehmlich auch in der strengen Scheidung zwischen den

beiden Zwillingssöhnen Isaak's, worin sich seine Liebe und seine Gerechtigkeit in gleichem Maße spiegeln. Der Gegensatz aber der Temperamente und Charaktere, wie er sich in Jakob und Esau findet, ist in hohem Grade typisch für alle Zeiten der Weltgeschichte bis in unsere Tage hinein; die Erziehungslehre wird denselben sorgsam beherzigen und genau im Leben prüfen müssen.

Daneben gewährt das Leben der Erzväter für den Beobachter noch einen besonderen Vorzug, den man bei unzähligen hoch erleuchteten und gnadenreich geführten Christen sonst grade um so mehr vermißt. Die Sünde erscheint noch recht in ihrer eigentlichen und unverhüllten, bisweilen selbst rohen, durch keine Cultur oder Civilisation abgeschliffenen oder übertünchten Gestalt. Bei aller Fröhlichkeit des Glaubens, bei aller Lieblichkeit des persönlichen Verkehrs mit Gott tritt die Sünde oft in herber Weise auf, Lüge, Betrug, Wollust, alle Uebertretungen, zu denen der natürliche Mensch sich neigt, lassen die Stärke eines ungebrochenen, noch nicht aus dem Bereiche des Gesetzes in das Gebiet der Gnade versetzten Sinnes und Willens erkennen. So offenbaren sich in dem Charakter des Erzvaters Jakob die schlechten Mittel der Schlauheit, der Hinterlist, des Betruges, durch welche der Mensch auf seine Weise in den Besitz seiner Zwecke und Ziele gelangen will, die aber Gott in ganz anderer Weise gebraucht, um dadurch die Zwecke seines Reichs zu fördern. Der Herr läßt darum auch nicht den Menschen allein seine Wege gehen zu immer neuer Schuld und Verirrung, sondern er zieht und ruft ihn durch immer neue Gnade, um ihn mehr und mehr allem irdischen Gelüste zu entziehen und zum Bürger des Himmelreichs zu machen. Das geschieht dann nicht ohne gewaltige und erschütternde Bewegungen, aus denen wir den heiligen Ernst im Verkehre mit der ewigen Liebe erkennen können. Wir begeben uns mit unter die Schauer des Wunderbaren und Geheimnißvollen, unter denen Jakob seinen Namen im Kampfe mit einem Unbekannten, in welchem er siegt, empfängt und nunmehr als der Streiter Gottes, Israel, ein Vorbild aller derer wird, die in den schwersten Versuchungen und in dem tiefen Schmerz über die eigene Sünde mit Beten und Flehen überwinden und sich zum Stuhle der Gnade Gottes, der nun nicht mehr feindselig, sondern versöhnt vor ihnen steht, empor-

ringen. So ist das ungestüme Gebetswort: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn, zu einem starken Panier aller Gotteskämpfer geworden. Je kräftiger sie waren, desto demüthiger sind sie darin geworden.

Vielleicht die reichste Gabe für den Erzieher ist das inhaltvolle Lebensbild Joseph's. Wird uns in Jakob und Esau der Gegensatz des irdisch gesinnten und des für höheres Leben empfänglichen Charakters gezeichnet, so sehen wir in Joseph die wunderbar große und innerliche Führung eines in seltenem Maße auf das Höhere gerichteten, darum selbst zu dem wahrhaftigen und einzigen Menschen in typischer Beziehung stehenden Lebens. Er zeigt schon in seiner Kindheit den aufgeschlossenen Blick und das ungewöhnliche Maß klugen Sinnes, aber auch die Selbstgefälligkeit eines vom Vater begünstigten und darum von den Brüdern beneideten Lieblings. Und auch da noch, als er schon nach schweren Prüfungen der Erfüllung seiner großen Aufgabe näher rückt, kann er es nicht unterlassen, seinem keineswegs von der Liebe und Gottesfurcht zurückweichenden Charakter einen Beisatz von List und Verstellung zu geben. Nichtsdestoweniger leuchtet aus seinem Leben zugleich die Hoheit einer im Glauben auf das Ewige gerichteten Gesinnung, die geduldig mit dem Kerker gebüßte Keuschheit und die treue, selbstverleugnende Liebe hervor, mit welcher er das Band mit seinen Brüdern trotz alles von ihnen erfahrenen Leides nicht blos festhält, sondern auch noch stärker und inniger werden läßt. Man hat ihn mit Recht als die Spitze des patriarchalischen, wie Christus als die des ganzen alttestamentlichen Lebens bezeichnet; auch in ihm spiegelt sich im Kleinen das Bild der Erniedrigung und der Erhöhung, das nach wie vor der Lebensgang aller an göttlicher Erfahrung reicherer Seelen gewesen ist und durch welches sie zu ihrem Ziele geführt worden sind nach dem Vorbilde, das uns Christus hinterlassen, und der Kraft, die er einem Jeglichen gegeben hat. Auch in allen scheinbaren Nebenzügen dieser reichen Geschichte liegen bedeutsame Winke. Die Bande des Bluts sind oft unwirksam und bringen die menschliche Seele nicht zu der rechten Reife und Vollendung; darum müssen sie denn gelöst oder zernichtet werden, damit die wahre Führung an den Tag komme. Nicht Menschen machen es, sondern der treue Gott selber. So ver-

einigt Joseph, was Abraham und Isaak getrennt, jeder für sich, besaßen: er hat von jenem den vertrauensvollen und gehorsamen Glauben, von diesem die unerschütterliche Geduld; mit jenem hofft er, wo nichts zu sehen ist, mit diesem beharrt er, wo alles fruchtlos scheint; sein Glaube bleibt gleich treu im Dulden wie im Wirken, was wir schon anderweitig als die große, nicht zu übersehende Doppelaufgabe erkannt haben. Das ist auch für uns ein Fingerzeig, daß wir selbst darnach ringen und andere dahin führen sollen, beides mit einander zu vereinigen und den Glauben gleich stark in beiderlei Beziehung sich entwickeln zu lassen.

Aber auch durch den äußeren Rahmen, welcher diese ehrwürdigen Lebensbilder der Patriarchen einfaßt, sehen wir großartige Streiflichter in die weiten und oft dunkeln Führungen des menschlichen Geschlechts hineinfallen. Israel wird nach Aegypten gebracht: es soll die schwere Probe nationaler Selbständigkeit und scharfer Abgrenzung gegen ein mit vielen Reizen an sich lockendes Volk und Land bestehen, es soll an den Gütern desselben, die sich nicht blos in der reichen Ausstattung und Ausbeutung des äußern Lebens, sondern ganz besonders in den Schätzen einer vielseitigen und tiefen Bildung zeigen, einen starken Antheil nehmen, aber mit seinem reinen und erhabenen Glauben an einen lebendigen Gott der Verlockung zu einem durch menschlichen Schein verführerischen Götzendienste widerstehen. Das ist derselbe Kampf, den das Volk Gottes immerdar mit der Welt, den jeder Gläubige mit den ihn umgebenden Reizmitteln der Bildung und den Lockungen eines gottentfremdeten Sinnes durchzuführen hat. Da wird er nach beiden Seiten hin, wie er nicht von der Welt sich zu scheiden, aber auch nicht mit ihr sich zu vermischen hat, in manchem schweren Kampfe des Zweifels und der Ungewißheit aus einer sorgfältigen Prüfung dieses Stücks der heiligen Geschichte die beste Belehrung und Stärkung gewinnen können.

Die jedesmalige starke Sonderung zwischen mehreren Zweigen derselben Familie ist ein Gegenstand von großer Bedeutung. Der ausgesonderte Familienzweig, in welchem eine treue Erbschaft der Vorfahren in Religion, Zucht und Sitte von einer Generation zur andern fortging, wie sie sich selbst in der, sonst von wesentlichen Flecken ent-

stellten Geschichte des Stammes Juda nicht verleugnet, zeugt mit besonderem Nachdruck von dem großen Werth und der bedeutenden Macht einer berechtigten und dem göttlichen Willen vollkommen entsprechenden Tradition, die wir auch auf dem Gebiete des religiös-sittlichen Lebens anerkennen müssen, der wir vorzugsweise auch innerhalb der evangelischen Kirche ihr unverkürztes Recht einräumen und die, wenn sie richtig verstanden und namentlich nicht mit dem vermischt oder verwechselt wird, was die römisch-katholische Kirche darunter versteht, ihren großen Werth und unersetzlichen Segen besitzt.

Noch stärkere Beweise aber bieten sich in der Geschichte des Mose für die Erfahrung dar, daß der Herr sich seine Werkzeuge, auch wenn sie noch so sehr mit menschlichen Vorzügen und Gaben gerüstet sind, für seine Zwecke erzieht und bereitet, und sie, wenn sie ihr Herz erst gewöhnt haben, ihre falschen Stützen und Mittel wegzuwerfen, allein auf Gott zu vertrauen und sich vor ihm in demüthigem Gehorsam und stiller Geduld zu beugen, erst dann in seinen Dienst nimmt und für seine Zwecke gebraucht. Nichts kann für eine wahrhafte Erziehung wichtiger sein als eine hierdurch vermittelte klarere Einsicht in das Verhältniß der natürlichen Gaben zu den geistlichen Organen, mit denen sie, bisweilen bei anscheinender Unfähigkeit, dennoch Großes hervorbringen, so daß sie selbst von sich rühmen können: wenn ich schwach bin, dann bin ich stark, wir aber mit den Demüthigen rühmen müssen: nicht mir, nicht mir, sondern dem Herrn allein die Ehre. Aber wir sehen daraus auch, daß Gott, wie von seinen ursprünglichen Plänen abweichend, aus Rücksicht auf menschliche Schwachheit andere Maßregeln ergreift, die eben so gut dienen können, das Heil vorzubereiten, zu dem doch das eine wie das andere Mittel nur führen soll. Umgekehrt kann, was ursprünglich nach seinem Willen nur zu einer Prüfung und Läuterung dienen sollte, zu einer wirklichen Strafe werden, die gleichfalls um der Herzenshärtigkeit der Menschen willen eintreten muß.

Auch das lernen wir wiederum hier, ohne welches ebenfalls eine Erziehung und Bildung gar nicht gedacht werden kann, weil sie ja in allen Stücken das Auge auf das Höhere gerichtet halten muß, daß der Mensch nicht vom Brod allein lebt, sondern von einem jeglichen Wort,

das aus dem Munde Gottes geht. Das beweisen namentlich die Wachteln und das Manna in der Wüste nebst demjenigen, was sich daran anschließt. Auch der religiöse Cultus war nach dieser Seite hin bezeichnend. In den Schaubroden, die im Heiligen auf dem Tische liegen mußten, wurde ja auch das Volk erinnert, die im Schweiß des Angesichts erworbenen Früchte des sauren Fleißes Gott mit aufrichtigem Danke darzubringen, somit sich und das ganze irdische Leben Gott zu heiligen. Man wird überall zu der oft bemerkten Wahrnehmung wieder hingezogen werden: Gott fordert niemals, ohne zuvor gegeben zu haben; Gott giebt niemals, ohne zugleich eine Forderung an den Menschen zu stellen, deren Erfüllung ihm aber zum größten Segen gereicht. Das ganze Gesetz endlich mit allen seinen Einzelheiten, als ein rechter Zuchtmeister auf Christum hin, zumal nach seiner inneren Beziehung zu dem Gesetz des N. T. und zu der Deutung Christi, hat natürlich eine so durchgreifende ethische Wirkung, daß es im Gebiete der Erziehung gar nicht entbehrt werden kann, aber freilich wegen dieser seiner allgemeinen Bedeutung weniger von geschichtlichem als von rein sittlichem Interesse ist.

Der ganze Kampf des Volkes Israel mit seinen Feinden hat im Unterschiede der zahlreichen Kämpfe des Alterthums, in denen kein tieferer Gehalt liegt, eine große Bedeutung und einen vorbereitenden Sinn. Es weist auf den geistlichen Kampf hin, den nicht blos die Christenheit, das Volk Gottes zu bestehen hat, sondern auch jeder einzelne Christ. Die Kirche hat mit inneren und äußeren Feinden, freilich in ihren verschiedenen Zeitaltern mit sehr verschiedenen, zu kämpfen. Zu allen Zeiten ist es nach außen hin das Heidenthum in seiner verschiedenen Gestalt, nach innen zu sind es der Unglaube, der Deismus, die Hierarchie und so viele andere feindselige Mächte mehr gewesen. Untreue und Weltsinn, Feigheit und Mattigkeit werden dann ernstlich gezüchtigt, der Herr nimmt den Uebertreter in eine strenge Schule, aber wenn er so mit seiner heiligen Gnade geläutert und gefördert hat, dann tritt die Liebe wieder zu dem Demüthigen heran und stärket ihn.

In dem nemlichen propädeutischen und typischen Sinne stehen auch die einzelnen Helden da, vor allen zuerst der streitbare

Gideon, glaubensmuthig, voll treuen Gehorsams gegen den Herrn, und doch zuletzt strauchelnd auf einem Gebiete, wo er ein edles und großes Werk gethan. Frei von Ehrgeiz, schlägt er die Königskrone aus, „der Herr soll Herr über euch sein", und doch widersteht er einer andern Versuchung nicht, ihn verlangt in hohem Sinne nach einem Hauptgeschäft des Hohenpriesters, vielleicht nach seiner Würde und seinem Amte überhaupt: er läßt sich das prachtvolle Amtsgewand mit dem Brustschilde bringen und verführt so auch das Volk zu der entschiedenen Uebertretung eines ausdrücklichen göttlichen Gebots. Und es kam dafür Verderben über das Volk, und das ganze Geschlecht Gideon's wurde vertilgt. Ein mächtig mahnendes Beispiel für alle Zeiten, in denen das Gericht Gottes nicht so gegenwärtig und sichtbarlich ist, aber das Gefühl der Strafwürdigkeit und der nothwendigen Gerechtigkeit darum nicht minder stark sein darf.

Simson, der starke Held, überwunden von einem philistäischen Weibe und des Geheimnisses seiner Kraft beraubt, zeigt endlich doch im Unterliegen seine überwindende Macht und ist darum ein weit tieferer und lebendigerer Typus der Menschennatur als der ihm in vielen Stücken entsprechende griechische Herakles. Als er vor den höhnenden Feinden, tief erniedrigt, den Possenreißer spielen soll, faßt er die Mittelsäulen des Versammlungshauses, stürzt sie ein und begräbt sich selbst sammt dem feindlichen Volke unter den zusammenstürzenden Trümmern. — Außer diesen großartigen Einzelbildern ist in dieser Periode der Richter das die ganze Weltgeschichte durchziehende Geheimniß von dem Verhältnisse des Einzelnen zu der Gesammtheit klar abgebildet. Es giebt Zeiten, wo der Einzelne mächtig erregend auf das Ganze wirkt und wirken muß, eine solche Zeit war damals; aber es giebt dann auch wieder andere Zeiten, wo das ganze Volk sich als Träger und Förderer der Gedanken des Einzelnen erweisen muß, wenn nicht das ganze Werk und die Aufgabe einer Nation vernichtet sein soll. Diese lebendige Wechselwirkung nach ihren beiden Seiten hin zeigt sich hier in ihrer Blüte wie in ihrem Verfalle; denn wenn ihn auch die Augenlust in Schuld hinabzog, so ließ sein Volk ihn doch allein stehen und lud dadurch noch größere Schuld auf sich.

So ziehen die lehrreichsten Züge sittlichen Ernstes und sittlicher Wahrheit durch die ganze Geschichte Israels hindurch; wo menschliche Schuld die göttliche Strafe fordert, da tritt sie ein, als ob der Mensch ein Recht hätte, diese Genugthuung zu fordern. Neben einander stehen oftmals beide, die menschliche Erniedrigung und die göttliche Erbarmung; sie verbinden sich aber oft zu einer wunderbar gesegneten Führung. In dem Geschlechte Benjamin's geht große Wildheit der Sitten bis zu entsetzlichem Frevel hinunter und doch offenbart sich daneben in starkem Gegensatz eine tiefe selbstverleugnende Anhänglichkeit an den Herrn. Hat in den unruhigen Zeiten der Herrschaft der Richter die heilige Einfalt und Reinheit der Familiensitte Abbruch erlitten, so steht wieder in der Ruth, der in merkwürdiger Weise zu einer Stammmutter Christi berufenen, die treue Schutzwehr uralten Familienrechtes da. Durch die willigste, selbstloseste Hingabe wird Hanna, die Mutter Samuel's, zu einem außerordentlichen Gefäß des heiligen Geistes. Jetzt ist der Mund des Herrn immerdar geöffnet vor seinem erwählten Volke; er ist es geblieben seitdem Jahrhunderte hindurch, bis die Prophetie wiederum Jahrhunderte lang verstummte, um ihr eine neue und noch festere Bahn untrüglicher Verkündigung an jede Menschenseele zu eröffnen. Gott giebt zu, daß neben das unsichtbare ein sichtbares Königthum tritt; es wird ein Vorbild aller künftigen Geschichte, in der auch wir alle leben und uns zurechte finden müssen vor dem Angesichte Gottes und vor seinem heiligen Willen. Das Schwert des Armes und der äußern Macht soll unterworfen bleiben dem Schwerte des Geistes, welches das Wort Gottes ist. So nach außen stark, wie Israel unter David wurde, nach innen tief, wohin der Tempelbau unter Salomon führen mußte, wächst eine jede Seele, wie das alte theokratische Volk, zu einem Tempel Gottes im Geiste heran. Aber auch eine solche Seele hat doch ihren Weg über Thal und Höhe zu wandern; bald treten die dunkeln Schatten, bald das helle Licht stärker hervor. „Es gehet nicht, wie ein Mensch siehet; ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an.“ Edle Züge gehen neben finsterer Leidenschaft einher; auch die Auserwählten fallen in die tiefe Sünde. So werden wir auch durch Saul's und David's Leben hindurchgeführt.

Auch bei dem frommen Sohne Isai's, aus dessen Stamm der Herzog der Seligkeit kommen soll, fehlen die starken Gegensätze nicht, aber es steht zugleich ein reiches und herrliches Bild gottbegnadigten Sinnes vor uns. Eine heldenmüthige Glaubenskraft paart sich in ihm mit der zartesten Innigkeit sowohl in den schönsten irdischen Verhältnissen wie in seiner unmittelbaren Beziehung zu Gott. Denn von einer Feindesliebe, wie David gegen Saul sie übt, von einem Freundschaftsbunde, wie der, welcher zwischen ihm und Jonathan besteht, hat die ganze vorchristliche Welt keine schöneren Belege aufzuweisen. Und dennoch mußte dieser Held und Heilige Gottes, der so hoch stand, wie kein zweiter im alten Bunde mehr, einen tiefen, schweren Fall thun. Das warnt vor dem Pochen auf die eigene Gerechtigkeit und dem stolzen Trotzen auf die Festigkeit der Tugend. Denn wir haben einen heiligen Gott, dessen Gnade zwar groß ist, der aber auch richtet und straft ohne Ansehen der Person, und seine Lieblinge scharf züchtigt, damit sie in der rechten Treue an ihm hangen bleiben. Und doch geht auch bei ihm selbst, der ein Mann war nach dem Herzen Gottes, die Sünde bis zur Verstocktheit; lange Zeit bleibt er ohne Reue und Buße. — Aber auch hiebei lernen wir Großes selbst in dem Untergeordneten und scheinbar Unbedeutenden. Wir erkennen, daß die innere Reue nicht genügt, sondern daß das äußere Bekenntniß hinzukommen muß, wie David es ausspricht vor Nathan: Ich habe gesündigt wider den Herrn, und wie er es dann wieder ausführt in dem schönen 51. Psalm; daß aber dann auch besonders wohlthuend die ausdrückliche Vergebung im Namen des Herrn: So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen, du wirst nicht sterben, hinzukommen muß. Das geängstigte Gewissen verlangt nach der bestimmten Zusage der göttlichen Vergebung. Die Strafe des Gesetzes wird hinweggenommen, die Gnade leuchtet, als wäre das Evangelium schon da, uns wird zu Muthe, als ständen wir auf dem Boden des N. T. Aber die irdischen Folgen bleiben und der Fluch der Sünde weicht nicht von dem Geschlechte, auf dem er ruht. David beugt sich unter die züchtigende Hand des Herrn, obwohl es sein eigener ungerathener und aufrührerischer Sohn ist, durch den er die Strafe erleiden muß. Die Missethat der Väter wird heimgesucht an den Kindern, es blutet ihm

das Herz, ihn schmerzt sein Geschick, aber er sieht darin nur die wohlverdiente Vergeltung für die eigene Sünde. Und doch fällt er bald wieder in eine neue Schuld, in die Sünde des Ehrgeizes, da er einen erobernden Kriegerstaat schaffen will, wozu sein Reich nicht bestimmt ist. Auch da fühlt er seine Schuld und will für die Strafe, die er erleiden muß, lieber in Gottes als der Menschen Hände fallen.

Auch die nach David folgenden Abschnitte der Geschichte Israels, insbesondere seit der Trennung in zwei Reiche, durchzieht, wie ein rother Faden, eine reichhaltige Mahnung und Lehre voll sittlichen Ernstes. Immer deutlicher weist sie hin auf das Kommen des Gottesreichs, mit der Vollendung ihres religiösen Cultus im prächtigen Tempelbau ist die höchste Stufe der äußerlichen Entwickelung erreicht, die Prophetie geht nunmehr über die Schranken des Gesetzes hinaus, die äußere Form zerbricht, damit der innere Gehalt immer mehr zu seinem Rechte komme. Aber eine solche Seite ihrer Entwickelung tritt auf diesem Gange unserer Betrachtung noch gegen die sittlichen und erziehlichen Momente zurück. Düstere Frevel, unnatürliche Vergehen durchkreuzen sich mit frommen Gesinnungen und edlen Thaten. Unheimlich zieht sich die Sünde durch ganze Geschlechter hindurch und wiederum haftet sie zu anderen Zeiten an der einzelnen Persönlichkeit, um uns auch von dieser Seite die Wahrheit jener doppelten Beziehung des sündlichen Verderbens zu bestätigen. Fromme Väter haben entartete Söhne und ruchlose Eltern edle Kinder. Das Verderben im Ganzen aber wächst, auch die gottgesandten Männer, die wie ein helles Licht am dunkeln Orte leuchten, sollen es nicht aufhalten, bis das Maß gefüllt und die Stunde der schweren Strafe da ist.

Bei einem Volke, dessen Geschichte so viele erziehende Momente in sich trug, mußte auch die im Hause wie öffentlich gehandhabte Erziehung manche wichtige Züge darbieten. Stand doch bei dieser patriarchalisch-theokratischen Verfassung die Familie mit dem öffentlichen Leben in der genauesten Verbindung. Und in der That wird sich solche Erwartung bestätigt zeigen. Schon die Namengebung des israelitischen Kindes, meist des Vaters Werk, war maßgebend und bedeutungsvoll, während solches bei uns vielfach schon ganz verschwunden ist oder bisweilen einen völlig verzerrten Charakter angenommen hat. Die

meisten dieser Namen bezogen sich sinnvoll auf das Verhältniß zu Gott und zum Gottesdienste. Dagegen rüstete die Mutter das Kind mit den ersten religiösen Empfindungen aus. Wenn der Knabe zum Jünglinge heranreifte, trat er unter die väterliche Obhut, lernte die Gesetze und die Geschichte seines Volkes kennen, übte sich im Gebrauche der Waffen und in der Tonkunst. Wenn der Hausvater sich mit den Seinigen zu Tische setzte, sprach er zuerst Segen und Dankgebet; auch die anderen Gebete zu bestimmten Zeiten mag wohl der Vater im Kreise der Seinigen gesprochen haben; später geschah es in einem eigenen Betzimmer. Frühzeitig waren sie aber auch bei den öffentlichen Festen und Ceremonieen zugegen, jauchzten ihr Hosiannah am Laubhüttenfest und schwenkten den Lulab, einen aus bestimmten Gewächsen zusammengesetzten Büschel, mischten am Sabbat die Speisen und nahmen am Passahmahle Theil. Bei den großen Festfeiern, die das ganze Volk an seinem religiösen Mittelpuncte zu vereinigen pflegte, zogen sie mit in den Carawanen nach Jerusalem hinauf. Hier stärkte sie der liebliche Geist der Gemeinschaft, der Jubel, der bei den Lobpreisungen Gottes und seiner herrlichen Thaten erscholl, hob sie mächtig empor und der lebendige Odem der überlieferten ehrwürdigen Institution umwehte sie. Sie kehrten, wie jeder in seine Stadt, mit unvergeßlichen Eindrücken heim.

Wenn die natürliche Herzensbildung vor der künstlichen Cultur gewiß den Vorzug verdient, so muß man zugestehen, daß diese dem Volke Israel bis zu einem gewissen Grade immer fern blieb. Aber insoweit die Mittel der Schrift und Literatur auch für die einfache Herzensbildung allerdings dienen müssen, ist sie auch dort in rechtem Maße vorhanden gewesen. Nur so konnte die Poesie und die Geschichte, die ihnen sonst fern gelegen hätten, ein belebendes Bildungsmittel für sie werden. Allgemeine öffentliche Bildungsanstalten waren nicht vorhanden. Für die Kinder der Priester und Propheten sorgten die Prophetenschulen, alle anderen wurden von einem Priester oder eigenen Erzieher unterwiesen. In jenen Prophetenschulen, die unter Samuel ihre schönste Blüte erreichten und deren es mehrere gab, hatten oft Hunderte zusammen Kost, Wohnung und Unterricht. Diese Gemeinschaft förderte ihr Leben und war von einem um so größeren

Werthe, als das Volk Israel im Allgemeinen zum Separatismus so sehr geneigt war. Zunächst waren jene Schulen Privatanstalten, bekamen aber unwillkürlich einen öffentlichen Charakter. Ein edles und unvergleichliches Element aber, das auch in unserem Volke zu einem Mittel und Werkzeuge der Frömmigkeit gedient hat und noch immerfort dient, wie kaum ein zweites mehr, sehen wir hier in den schönen Psalmen und lieblichen Lobgesängen, begleitet von ausgezeichneter Musik, wie den Liederschatz der Kirche in unserem Volke, hervortreten. König David dichtete und sang nicht blos selbst, sondern er bildete auch eine Sängerschule von viertausend Sängern aus dem Levitenstande. Für die reine Theokratie war hiermit der Wendepunct gekommen; insbesondere hielt sich Salomo nicht mehr innerhalb der Schranken seines Volks, er kleidete seine Weisheit in ein morgenländisches Gewand, begünstigte heidnische Sitte und brachte den Gottesdienst bald so in Verfall, daß Priester und Leviten im Lande umherreisen mußten, um ihn angemessen wieder herzustellen. So können auch hier die Wege und Abwege noch für uns in hohem Maße lehrreich sein.

Siebenter Abschnitt.

Die antik-classische Erziehungsweise: die humane bei den Griechen, die politische bei den Römern.

Wir treten nunmehr in das Gebiet der Völker, welche Gott hat ihre eigenen Wege wandeln lassen, denen er aber in ihrem Gewissen nicht unbezeugt geblieben ist. Freilich kann auf diesem Gebiete zuerst allein von dem Volke die Rede sein, welches von höheren Ideen getragen worden ist und insbesondere von der Gottheit ein geistiges Bild sich zu entwerfen gestrebt hat, wenn dieses zunächst auch kein höheres als eine Menschengestalt hat sein können. Aber die dumpfe Gottesanschauung des Aegypters, dem die thierische Gestalt als die ideale und der Gottheit angemessene vor Augen steht, kann so wenig wie alle orientalischen Vorstellungen auf Gleichberechtigung Anspruch machen. Freilich darf man darum noch der hellenischen keinen zu hohen Werth beilegen. Denn diese menschenähnliche Auffassung der Gottheit ist das reine Gegenstück zu der Gottesebenbildlichkeit des Menschen, und eben darum darf sie nimmermehr hoch angeschlagen werden, ausgenommen jenen anderen noch tiefer stehenden Auffassungen gegenüber, auf welche jedoch hier überall nicht weiter Rücksicht zu nehmen ist, weil eine Erziehung höchstens da erst wahrhaft stattfindet, wo das selbsterdachte göttliche Wesen mindestens ein des Menschen würdiges ist.

Ist denn aber nun die Erziehung der Hellenen eine Erziehung zu diesem ihrem selbstgewählten Ideale hin gewesen? oder hat

dieselbe vielmehr ein anderes Ziel vor Augen gehabt? kann dieses andere, wenn auch nur in entfernterer Beziehung zu jenem stehend, als ein berechtigtes und wirksames anerkannt werden? ist endlich damit etwas gegeben, das nicht blos historisch interessant, sondern auch in so weit maßgebend für alle Zeiten sein kann, daß wir es auch jetzt noch als ein Ferment der Erziehung gelten lassen? Das sind die Fragen, worauf hier eine möglichst bestimmte Antwort zu ertheilen sein wird.

Die erste der aufgeworfenen Fragen wird man streng genommen verneinen müssen, und doch kann sie in anderer Beziehung wieder bejaht werden. So lange nemlich von bewußter Erziehung bei den Griechen die Rede sein kann, die, absichtlich gehandhabt, über die endlichen Zwecke der Leibesübungen und der zu erfüllenden allgemeinen Staatspflichten hinausgeht, fehlt jene Erziehung zum Göttlichen ganz entschieden. Aber sie ist wiederum vorhanden zu einer Zeit und in einer Weise, wo man im strengeren Sinne von einer Erziehung noch nicht reden kann. Das ist der hohe Werth einer aus dem Volke kommenden und in das Volk dringenden Naturpoesie, wie sie außer unserer deutschen eigentlich nur die griechische in einer über das Gebiet der bloßen Volkssage hinausgehenden Weise besitzt; das ist die große und tiefgreifende Bedeutung Homer's, der seinem Volke ein Lebensbuch im umfassendsten Sinne des Worts, nicht etwa ein bloßes Schulbuch geworden ist. Herodot sagte, Homer und Hesiod hätten den Griechen ihre Götter gemacht; das heißt in einem gewissen Sinne zugleich: sie haben ihr Volk zu göttlichen Ideen erzogen. Damit ist aber nicht gesagt, daß die religiösen Vorstellungen, welche die ältesten Dichter von den Göttern hatten, ihre eigenen Fictionen und Erfindungen waren. Vielmehr nahmen sie dieselben wie ihren ganzen poetischen Stoff aus der Ueberlieferung des Volkssage, und die Schwierigkeiten, Dunkelheiten und inneren Widersprüche, die von jedem derartigen menschlichen Denken unzertrennlich sind, mußten um so mehr dem Dichter bei der organischen Behandlung des ihm überkommenen Stoffs entgegentreten.

Das Göttliche aber, insofern es ein Gegenstand der religiösen Verehrung ist, erscheint nirgend getrennt von dem Sittlichen, sondern

vielfach mit demselben im innigsten Verkehre. Es kommen sogar manche der Fragen vor, die mit dem tiefsten Wesen des Menschen und dem Ziele seiner Heiligung in nicht allzu ferner Berührung stehen. Noch dazu tritt es in das Leben des Staats und der Familie, ihre Interessen und Güter, so frisch und kräftig ein, daß dieß allerdings als eine wahre Fundstätte praktischer Ethik bei den Hellenen gelten kann. Wo dieses Band aber, das Religiöses und Sittliches mit einander verbindet, aufgehoben wird, da hat auch die Erziehung ihr wahres Ziel verloren, mag dieselbe auch noch so eifrig betrieben und wissenschaftlich begründet werden. Gleichwie die religiöse Vorstellung, wird auch das sittliche Pflichtgefühl als ein natürliches, durch innere Nothwendigkeit sich ergebendes empfunden: so entsteht die Gnome, jener der griechischen Denkweise vorzugsweise eigene kernige Sinnspruch, dessen Bedeutung eine weitreichende, dessen Wirksamkeit aber von der ungestörten Einheit des religiös-sittlichen Bewußtseins bedingt ist. Wo dieses aus einander tritt, machen sich Speculation und Dialektik geltend, die Philosophie verfolgt denselben Gegenstand bis in die Tiefe, aber das Leben der Gnome hört auf, gleichwie auch die Erziehung zu dem höheren, göttlichen Ideale abgeschwächt und allmählich beseitigt wird. In dieser Beziehung haben Pindar und Sophokles unberechenbares gewirkt, ohne das drohende Verderben für das religiös-sittliche Bewußtsein abwehren zu können; sie setzten aber dem schon herannahenden Einsturze den letzten Damm entgegen. Beide Dichter sind freilich nach Charakter und Wirkung unter sich noch wesentlich verschieden. Pindar hebt die nationalen Güter und Freuden, Sophokles die allgemein menschlichen Zustände hervor; jener preist das Tüchtige und Hervorstechende am Menschen, dieser weist seine Blindheit und Ohnmacht grade da nach, wo sie am wenigsten stattfinden sollte, und wo der Mensch mit den besten Mitteln sein eigenes Werk zerstört. Aber am letzten Ende begegnen sich doch beide wieder: auch Pindar will nicht Sterbliche zu göttlicher Ehre erheben, der Einzelne ist nur die Zierde seines ganzen Geschlechts und darf mitten in seiner Siegesfreude nicht vergessen, daß der Mensch nur eines Schattens Traumbild ist und sein Glück nicht in seinen Händen liegt, sondern von oben gegeben wird. Sophokles ist der tiefste Kenner der menschlichen

Natur, seiner Bedürfnisse und seiner Vorzüge, aber auch seiner Leiden und Kämpfe, seiner schönsten Bestrebungen und innersten Widersprüche. Darum bleiben Homer und Sophokles ewig die unentbehrlichen Fundgruben für alle höhere Aufgabe der Erziehung; nirgend kann die frische Naivetät eines ungetheilten religiös-sittlichen Bewußtseins mit der ganzen Ruhe und Fülle der äußeren Bethätigung im Leben der Familie und enger umkreisten Gemeinde wirksamer erkannt werden als aus dem Homer; nirgend können die Probleme des menschlichen Herzens, sein Irren und Wählen, Suchen und Finden, Selbsterheben und Selbstzerstören in schlagenderer Weise geschaut werden als bei diesem unvergleichlichen Tragiker. Und die griechische Tragödie war überhaupt zu einer so reichhaltigen Darstellung befähigt, weil sie den festen Boden ihrer ganzen Entwickelung im Volksleben hatte und weil ihr aus dem heroischen Zeitalter der Volksgeschichte der ergiebigste, an mannigfaltigen Zügen und Wechselfällen menschlichen Ergehens fruchtbarste Stoff erwuchs. In jener Zeit stand das Herrscherhaus zu dem Volke in einer eigenthümlichen politischen Ferne und zugleich menschlich-sympathetischen Nähe: auf diese Weise konnte eine reiche Welt ethischer Beziehungen auf der Bühne zur Anschauung gebracht werden. Jene Periode war für die Griechen, was für uns das Mittelalter ist. Jedes Volk muß seine Heldenperiode haben: für das Volk Israel war es der Zeitraum der Richter, für die Griechen die Heroenzeit.

In dem religiösen Leben der Griechen, das mit dem sittlichen bei ihnen in enger Verbindung stand, üben die Kunst und der Cultus eine große Bedeutung aus. Wenn aber die Frage aufgeworfen wird, ob man sagen könne, daß diese der Gegenstand bewußter erziehender Thätigkeit bei den Griechen gewesen seien, muß die Antwort ohne Zweifel verneinend lauten. Die Bestimmungen über diese Verhältnisse sind allerdings schwieriger Art. Ist überhaupt die Kunst bei den Griechen die Ursache oder das Erzeugniß der Religion gewesen oder hat sie vielmehr in Wechselwirkung mit ihr gestanden? Es sind unverkennbar schöne und berechtigte Factoren, die hier zur Geltung kommen. Zwei große Vorzüge des hellenischen Lebens spiegeln sich in denselben klar und unzweideutig ab: die zum ersten Male in der Weltgeschichte von dem hellenischen Volke errungene Befreiung von der Natur-

macht und seine ihm wunderbar eigene, schöpferisch geniale Heiterkeit; ohne jene wäre die Kunst, ohne diese der Cultus, wenigstens in seinem wesentlichen Charakter, nicht denkbar. Und doch muß die Freiheit sich als eine noch unwahre, und die Heiterkeit als eine mit düsterem Trübsinn vielfach verbundene oder wechselnde kundgeben. Die letzte erscheint namentlich bei den Tragikern, während jene lachende Lebenslust aus einem Theile der griechischen Lyriker in die Welt- und Lebensanschauung der römischen Dichter, besonders des augusteischen Zeitalters, hinübergegangen ist.

Aber schon das ist von großer Bedeutung, daß in der griechischen Auffassung das Verhältniß des Geistes zur Natur, ohne welche eine richtige Weltanschauung überall nicht möglich ist, vorerst nur einmal zu einem klaren Bewußtsein gekommen ist. Denn schon die ältesten Mythen, vom Tantalos, Perseus, Herakles u. A., legen in der mannigfaltigsten Weise dar, daß sie bei aller Macht und Ausdehnung der natürlichen Elemente und Kräfte doch die obsiegende und Alles überwindende Herrschaft des Geistes über die Natur erkannt haben. Diese erscheint aber wesentlich in der Gestalt der Form und des Maßes, wodurch die herandrängende Masse überwältigt und beschränkt, ihr ihre Bedeutung und Beziehung angewiesen wird. In Folge dessen tritt denn namentlich ein sinniges Eingehen auf die Natur und ein vollständiges Beherrschen derselben in der plastischen Kunst hervor, die dadurch nicht bloß einen den Geist bildenden, sondern auch die sittliche Anschauung regelnden Einfluß gewonnen hat. Und wenn Ordnung, Maß und Harmonie als die mächtigen Factoren der Bildung und des Lebens sich immer stärker geltend machten, so mußten sofort vornehmlich die Musik und Poesie als Mächte der Erziehung im Leben des griechischen Volkes in einem Maße hervortreten, wie sie es bei keinem andern Volke wieder geworden sind. Denn grade in ihnen ist die vollendete Einheit von Form und Inhalt, wenn auch in verschiedener Weise, sichtbar, die als ein leuchtender Vorzug des griechischen Geistes in der ganzen Culturgeschichte erscheint.

Man ist indessen in dieser Beziehung oftmals zu weit gegangen und hat dem griechischen Volkscharakter ein einseitiges Gepräge aufgedrückt. Man hat insbesondere von einer harmonischen Aus-

bildung aller physischen und psychischen Kräfte und Anlagen geredet, durch welche der Grieche als ein nach außen und innen vollendeter Mensch dastehe, ohne daß dafür die volle Berechtigung und Wahrheit vorliegt. Wenn der Grieche auch die römische Forderung: mens sana in corpore sano, in einem noch volleren und schöneren Sinne als der Römer erfüllt hat, so ist doch auch bei ihm das rechte Gleichgewicht zwischen dem Geiste und Leibe, wodurch dem edleren Theile der gebührende Vorzug eingeräumt wird, noch nicht hergestellt worden. Ebenso ist der Begriff der Schönheit als des Ideals der Bildung und Erziehung oft gemisbraucht worden; er hat nur für das Griechenvolk seine angemessene Bedeutung, nicht für die menschliche Bildung überhaupt, geschweige die christliche. Das Gesetz einer das Schöne mit dem Guten verbindenden Regel, die Kalokagathie, ist auch nicht von Anbeginn her im griechischen Leben vorhanden gewesen, sondern erst später durch den Einfluß der Philosophie, so gering derselbe im Ganzen auch anzuschlagen ist, zur Geltung gebracht worden. Man darf sich überhaupt die Aufgabe der hellenischen Erziehung nicht zu weitgreifend und umfassend denken, dazu war das ganze Volk zu stark in Stämme und Staaten zertheilt. Es ist daher vielleicht schon zu viel behauptet, wenn man es als Aufgabe der hellenischen Erziehung bezeichnet, den Griechen zum Griechen zu erziehen, da er vielmehr zunächst nur als Glied in seinen Stamm hineingesenkt wurde, dessen Triebkraft freilich dann zu mächtig und tief war, um nicht, wie in jeder gesunden Volksorganisation, ein gutes Stück von dem Wesen des gesammten Volkes hineinzupflanzen. Hierzu dienten freilich außerdem noch die schönen Mittel zur Pflege und Erhaltung der Gemeinsamkeit, die der Grieche in bevorzugtem Maße genoß. Das waren außer den Festfeiern und Stammversammlungen vornehmlich die Kampfspiele, die einen gewaltigen Einfluß im Leben des Volks übten. Und hierin lag etwas Einziges und bewunderungswürdig Großes, dessen Wirkung unser öffentliches Leben der Erziehung nicht bieten kann. Grade in diesen Kampf- oder Wettspielen war eine wunderbare Vereinigung von echtem Nationalgefühl, edler Jugendfrische und aufrichtiger Gottesfurcht. Diese nicht künstlich herbeigezogene, sondern

natürlich gewachsene Verbindung mußte der Erziehung und dem Leben eine vortreffliche Haltung geben.

Man kann aber auch nicht von den Griechen in demselben Maße und in derselben Weise wie von den Römern sagen, daß eine eigentlich politische Erziehung das Ziel ihres Strebens bei der Jugend gewesen sei. Wenigstens lag den Römern noch in einem ganz anderen Sinne die unbedingte Heranbildung jedes Einzelnen für die Zwecke des öffentlichen Lebens ob, als den Griechen. Dort leitete stärker die Rücksicht auf den ganzen Staat und seine Verwaltung, hier auf die Gemeinde und ihre besonderen Interessen; dort war es überall mehr auf eine staatsmännische, hier auf eine staatsbürgerliche Erziehung abgesehen. Beide aber haben eine vorbereitende Wirkung gehabt, welche Platon in seinem „Staate" idealisirt hat. Dadurch war die Anwendung schon vorbereitet, welche davon zu weiterem und höherem Nutzen gemacht werden konnte. Es mußte ja von außerordentlichem Werthe sein, wenn die gliedliche Gemeinschaft in dem bürgerlichen Leben auf das engste gehandhabt wurde, damit dieselbe, in sich stark und kräftig geworden, hernach auf eine höhere Gemeinschaft mit um so größerer Wirksamkeit übertragen werden konnte. Das ist in praktischer Weise bei der Bildung der Gemeinden mit dem Christenthume eingetreten, das ist in idealer Weise in den Anschauungen der Vertreter der ältesten Kirche fruchtbar geworden, die den platonischen Idealstaat auf das Reich Gottes übertrugen.

Wenn demnach auch für uns der Zusammenhang des bürgerlichen mit dem kirchlichen Leben in der Gemeinde eben so wenig als der staatsbürgerliche Beruf überhaupt gleichgültig sein kann, so sind gewiß die Wahrnehmungen von großem Werthe, die wir aus der Erkenntniß solcher Elemente gewinnen können, die zwar fern liegen, aber grade dadurch nur um so deutlicher und lehrreicher sind. In dieser Beziehung muß für die rechte Würdigung alles staatlichen und nationalen Lebens die Betrachtung der griechischen Stämme und Staaten, ihres gegenseitigen Verhältnisses und ihrer allmählichen Entwickelung von besonderem Werthe sein. In den äolischen, dorischen und ionischen Staaten prägten sich die Verschiedenheiten des Volkscharakters nach Anlage, Temperament und Richtung aus. In dem äolischen sehen

wir das wilde, bewegliche, von Stürmen der Leidenschaft erschütterte und hin und her getriebene Element, das rücksichtslos und glühend nur nach Befriedigung strebt, mit ebenso ungezügelter Genußsucht gepaart. „Der äolische Staat war eine glänzende, aber wilde Magnatenherrschaft über rechtlose Sclaven und armselige Zinsbauern.“ Alle subjectiven Elemente im Leben, Dichten und Denken mußten hier zur Erscheinung und Blüte kommen. Die lyrische Dichtkunst ist diesem Stamme eigen und hat, wenn auch weit über die Colonieen verbreitet, doch ihre eigentliche Blüte in Böotien gefunden. Die religiöse Richtung des Stammes mußte sich vorzugsweise dem Cultus des Dionysos und der Begehung orgiastischer Dienste weihen, und bei keinem Stamme war die Musik so sehr wie bei diesem ein Bildungsmittel der Jugend. Im Gegensatze hiervon war der dorische Charakter, wie er vornehmlich in den Spartanern hervortritt, voll strenger Objectivität. In der Erziehung der Jugend stand obenan das Gesetz der Zucht und die Bildung durch Erfahrung und durch den Umgang mit Erwachsenen. Hierauf waren auch die religiösen und ethisch-socialen Uebungen gerichtet, an denen sich das Volk mit der Jugend betheiligte. Darauf zielten die gottesdienstlichen Hymnen mit ihren ansprechenden Melodieen zur Verherrlichung der Götter, die musikalischen Wettstreite am Feste der Karneen, die religiösen Tänze bei den Hyakinthien. Die Form der Lieder mußte rein und einfach, natürlich und edel sein, der Inhalt Muth und Begeisterung wecken. So konnte ihnen denn eine große Macht beiwohnen, da die Ehrfurcht vor dem Göttlichen und die Empfänglichkeit für das Schöne sich hier zu einer gemeinsamen Wirkung vereinigten. Daraus erklärt sich die von den Alten überlieferte Nachricht, daß der Kitharoede Terpander von Lesbos, den man auf die Empfehlung des Orakels kommen ließ, die inneren Unruhen mit dem Zauber seiner Gesänge zu stillen vermochte. Eine wunderbare Verbindung entgegengesetzter Stimmungen war das Ergebniß: man fand hier bei der größten Nüchternheit eine begeisternde Erhebung.

Aber auf der anderen Seite ist ein Uebermaß, eine Unterdrückung der Freiheit bis zu einer des Menschen unwürdigen Knechtschaft, eine Aufopferung für die Zwecke des Staats, die bis zur Selbstvernichtung geht, nicht zu verkennen. So sehr man es auch loben muß, daß die

Strenge der Zucht in dem Maße überwiegend gehandhabt und der Jugend eingeprägt wurde, daß darüber selbst das geistige Element demselben untergeordnet war; wenn man auch der auf solcher Grundlage erreichten Früchte, der Reinheit der Sitten, insbesondere der Seltenheit des Ehebruchs, sich freuen darf: so reiht sich doch daran ein ebenso beklagenswerther Mangel an, der in der Knechtung des natürlichsten individuellen Anspruchs auf freie geistige Entwickelung nach Maßgabe der vorhandenen Anlagen und Neigungen besteht. Der Dorier bestimmt ein festes Maß in der Aneignung des geistigen Elements, zu demselben muß ein jeder gelangen, dasselbe soll aber auch keiner überschreiten; jener an und für sich berechtigten Aristokratie im Geistesleben hat also der aristokratische Dorier den Lebensnerv abgeschnitten, er hat sein eigenes aristokratisches Prinzip auf äußerliche Vorzüge beschränkt. Gewisse Formen der Production waren hier nicht angebracht: das Drama und die Beredsamkeit hatten hier keine Stätte. Es ist in dieser Beziehung besonders kennzeichnend, daß Kephisophos aus der Stadt vertrieben ward, als er die Versicherung gab, er wolle über jeden beliebigen Gegenstand einen ganzen Tag reden. Die Erziehung mußte also nothwendig eine unbeschränkt öffentliche, streng geregelte, unter steter Aufsicht befindliche sein, sich auch eben so gut, wenn auch in etwas anderer Weise, auf das weibliche Geschlecht erstrecken. Beispiel und Ansehen der Aelteren und Erwachsenen war für die Belehrung der Jugend ein Hauptelement; darum mußte die Jugend an den Versammlungen der Alten schweigend und treu bewahrend theilnehmen, kein Wort von dem, was sie hier hörten, durfte über die Schwelle gehen. Jene Aristokratie aber hatte, eben weil sie eine verkehrte war, die schroffste Scheidung zwischen Freien und Sclaven zur Folge und bildete diesen Gegensatz bis zur schroffsten Härte aus, wie sich dieß namentlich bei der Krypteia in schneidender Weise zeigte, wenn sie die in heimlicher Nachforschung als gefährlich erfundenen Heloten in der Stille überfielen und meuchlerisch tödteten, mochte man dieses rohe und unmenschliche Verfahren, das nur in so verkehrter Anschauung eine Erklärung finden kann, auch noch so sehr als eine vermeintliche Vorübung zum Kriege entschuldigen oder gar lobpreisen.

Eine merkwürdige Stellung nimmt innerhalb des dorischen Wesens Pythagoras ein, der in vielfacher Beziehung doch einen Uebergang zum Römerthum bildet. Man hat aber vieles auf seine Person übertragen, was nur seiner Schule und seinen Schülern angehört, vielfach auch seine ganze Thätigkeit und Leistung, an der manches dunkel bleibt, weil diese Dunkelheit in seiner wohlbewußten Absicht lag, überschätzt. Er wollte die sittliche Denkart auf intellectueller Anschauung erbauen; er ging zu dem Ende von der gnomischen Poesie aus, deren schönste Blüten schon in dem voraufgegangenen Zeitalter vorhanden waren und deren Charakter vorzugsweise mit dem Dorismus übereinstimmte. Er wollte durch sie eine ganz bestimmte, strenge sittliche Denk- und Handlungsweise dem Sinne der Jugend zur unverlierbaren Richtschnur einprägen. In anderer Beziehung freilich wich er auch von dem spartanischen Wesen ab, er theilte wenigstens die aristokratische Sinnesweise nach einer Seite hin nicht. Er ermahnte nemlich selbst zur Aneignung des Wissens, welches das einzige Gut sei, das einem Andern gegeben werden könne, ohne das mindeste davon selbst zu verlieren, und er empfahl dieses nachdrücklich, weil Geistesbildung dem Menschen einen Vorrang vor den Thieren wie unter seines Gleichen verschaffe. Nichts desto weniger stellte er die sittliche über die wissenschaftliche Bildung, und legte jener ein um so größeres Gewicht bei, als er sie mit religiösem Gepräge versah und zu ihrer Beförderung auf die unmittelbare Empfindung einzuwirken suchte, die am wirksamsten durch die Musik erregt werde. Auf diese legte er daher einen hohen Werth, er behauptete von ihr, sie vereine die Harmonie des Weltalls, bilde sie in der Seele nach und lasse sie im Leben ertönen. Das sollten die Mittel sein, um den Geist zum Göttlichen zu erheben und besonders von dem Zwange der Begierden und Leidenschaften zu befreien. Darauf war auch die tägliche Ordensregel des ehrwürdigen Bundes, den er stiftete, gerichtet, worin ein schönes Abbild von dem Entwickelungsgange des menschlichen Geistes und Lebens gegeben ist: „In ihr reines weißes Gewand gekleidet sangen sie zur Lyra und beteten zur aufgegangenen Sonne, jetzt wiederholten sie alles an dem letzten, ja selbst an den vorhergehenden Tagen Gelernte der Reihe nach und bereiteten sich auf das Nächstfolgende vor;

dann lustwandelte jeder, um sein Gemüth rein und sanft zu stimmen und für die ernste tiefere Betrachtung vorzubereiten; der Tag verging unter mannigfaltigen geistigen und körperlichen Arbeiten und Uebungen, am Abend freute man sich der Gemeinschaft und des geistigen Erwerbs und schloß den Tag mit einer frommen Selbstbetrachtung." Hier ist ein tiefes und berechtigtes Element, wie man es auch in den edleren Erscheinungen der mittelalterlichen Askese wieder erkennt, und das, wenn es nicht einseitig und übertrieben gehandhabt wird, zu allen Zeiten seine Gültigkeit hat und auch in dem wahren Leben aller Christen eine geeignete Stätte haben muß. Beim Pythagoras war es um so schöner, als es nichts künstlich angeeignetes, sondern etwas frisch aus dem Leben erwachsenes war, aus diesem Grunde denn auch auf die Dauer seines Lebens und den Umfang seines persönlichen Einflusses beschränkt geblieben sein mag. Denn eine weitere Wirkung durch die Fortführung seines Bundes war ohne die Seele desselben wohl schwach und auf rein literarischem Wege zweifelhaft. Denn die ihm gewöhnlich beigelegten „goldenen Sprüche" können nicht einmal mit Sicherheit auf ihn zurückgeführt werden, die orphischen Gesänge aber werden entschieden ohne alles Recht ihm beigelegt.

Der dritte oder ionische Stamm hat seinen wesentlichen Repräsentanten in dem athieniensischen Staate. Der Gegensatz gegen den Dorismus tritt hierbei scharf und deutlich hervor. Die Unterordnung unter die Zwecke des Staats verlangte bei ihnen keine Verzichtleistung auf die individuelle Berechtigung der besonderen Geistesanlagen, suchte vielmehr in der Freiheit des Einzelnen das rechte Mittel zu ihrer Erfüllung. Wir philosophiren, bezeugt Thukydides von den Athenern, ohne darum zur Weichlichkeit oder Unthätigkeit uns verführen zu lassen; wir haben Muth und wissen dabei doch, was wir unternehmen, bei Andern liegt der Grund des Muthes in dem Mangel an Bildung. So stand hier denn Staat und Familie in Wechselwirkung; der Knabe wurde durch die Familie für den Staat und wiederum durch den Staat für die Familie erzogen. Die öffentliche Wirksamkeit und staatliche Bevormundung in der Erziehung des Einzelnen mußte wegfallen und hierdurch dem Hause wieder sein Recht zurückgegeben werden. Es ist damit etwas wahrhaft Bedeutendes ge-

schehen. Denn da zu aller Erziehung die Persönlichkeit als das erste und wesentlichste Element gehört, diese aber ohne die Ausbildung der Individualität nicht möglich ist, so erscheint diese zwiefache propädeutische Entwickelung derselben als eine sehr wichtige. Die Dorier haben sie so gut wie die Athener, aber jene in abstracter, diese in lebensvoller Weise, jene um sie zu verlieren vor der einseitigen Berechtigung des Staats, diese um sie nach gehöriger Ausbildung zu einem wirksamen Gliede des Ganzen zu machen. Mit Recht hat man gesagt, die spartanische Gesetzgebung habe die Individualität zum Schweigen gebracht und sei ohne Geschichte, ohne Entwickelung gewesen. In Athen dagegen kam sie zu ihrem Rechte, ihre Ausbildung trat aus dem überwiegend körperlichen in das leiblich-geistige Gebiet hinüber, wenn sie sich damit auch noch nicht zum Begriff und Wesen einer freien Persönlichkeit erhob, wozu das Alterthum überhaupt nicht gelangte, nicht gelangen konnte.

Zunächst war das Sittliche in der Vorstellung aller griechischen Stämme ein unmittelbares, ein natürliches, in gewisser Beziehung dürfte man sagen, ein instinctmäßiges gewesen. Jenes Band wurde allmählich gelockert, unvermerkt war die Reflexion eingetreten, eben damit der unmittelbare Zusammenhang zwischen dem Erkennen und Wollen des Menschen aufgehoben. Hiergegen wandte sich die Philosophie. Grade je mehr das Erkennen abgesondert und als etwas zufälliges, für das Handeln unwesentliches gedacht ward, bestand Sokrates darauf, daß die Tugend lehrbar, daß sie ein Wissen, und folglich nichts gut sei, was ohne Einsicht geschähe, die Schlechten aber wider ihren Willen schlecht seien. Er behauptete also die Einheit der Erkenntniß und der Sittlichkeit, des Guten und Wahren. Das war ein Wesentliches in einer Zeit, wo man noch nicht auf die Erkenntniß ein übertriebenes und einseitiges Gewicht legte; aber man bezeichnete damit nur das Gute als den wahrhaftigen, wenn auch nicht alleinigen Inhalt des Wissens, während im Christenthume grade darauf gedrungen werden muß, daß die Erkenntniß nicht das entscheidende Ziel ist, sondern daß es mit ihr zu einem heiligen Leben gebracht werden muß. Aber auch beim Sokrates sind wie beim Platon die Abstractionen nicht zu verkennen, zu denen der Mensch sehr leicht

gelangt, wenn er sich aus den Gegensätzen durch eigene Kraft zur Wahrheit emporheben will. Indem Sokrates das Einseitige des athenienſischen Wesens verleugnen will, verleugnet er zugleich das Wesen des Hellenen und macht sich zum Weltbürger. Platon aber fällt mit seiner Forderung, daß die Philosophen herrschen und die Könige Philosophen sein sollen, in eine neue Aristokratie des Geistes hinein, die das Wesen und Ziel des Menschen verkennt und der freien Persönlichkeit ihr Recht entzieht. Nichts desto weniger müssen wir anerkennen, daß Platon auch nach dieser Seite hin Unvergängliches, weit über die Aufgabe seiner Zeit und seines Volks Hinausgehendes geleistet hat; daß er zum ersten Male den tiefen metaphysischen Hintergrund alles Seelenlebens hat ahnen lassen, ohne welchen auch nur die Möglichkeit einer wahrhaften Erziehung gar nicht zu verstehen ist; daß er einen Zusammenhang zwischen dieser irdischen vergänglichen Welt und einer höheren Ordnung der Dinge aufgewiesen hat, welche ein tiefes Verlangen der Menschenseele nach Offenbarung der Wahrheit und den Beruf des hellenischen Volks zu seiner durch Fragen und Sehnen bewährten Vorbereitung auf das Christenthum beurkundet. Er vollendet zugleich die Aufgabe, das Wesen der Bildung in der Kunst zu suchen, er hält fest an der wahrhaften Einheit des Göttlichen und Menschlichen, er sieht, wie der große Lebenskreis der Welt sich spiegelt in dem kleinen Gefäß der menschlichen Seele. Dieselben Tugenden und Kräfte gehören dem Leben des Volks wie der Einzelnen an; darum darf auch keine Scheidung zwischen den getrennten Gebieten des Denkens, Fühlens und Wollens sein, vielmehr das Wahre, Gute und Schöne ist Eins. Und wir dürfen uns nicht wundern, daß da, wo er sich zu dem Höheren seiner Anschauung erhebt, die Schwingen seiner Seele nicht stark genug sind, um das Erhabene seiner Gedanken in concreter Lebendigkeit festzuhalten, so daß dann das einfach theistische eine pantheistische Färbung bekommt. Er weiß, daß nur die Sittlichkeit zur Gottähnlichkeit führt; er hat Recht, daß derjenige sich der Gottheit am meisten nähert, der die letzte Stufe der Gerechtigkeit erreicht hat; aber wie diese Gerechtigkeit beschaffen sein müsse und wie sie allein erworben werden könne, das zu schauen ist ihm nicht vergönnt gewesen.

Nachdem Platons idealisirende Vorstellungsweise die Rücksicht auf die zu erziehende Individualität etwas bei Seite gesetzt hatte, hob grade diese Aristoteles wieder mit besonderer Aufmerksamkeit hervor. Er erkannte dabei die Wichtigkeit der Erziehung als eine so große, daß er selbst die Verfassung des Staats ihr unterordnete, die sich nach der jedesmaligen Erziehung richten sollte. Er räumte auch der Standes- und Geschlechtsverschiedenheit der Menschen wie der Verschiedenheit der Seelenkräfte einen Einfluß auf das sittliche Verhalten, auf die Tugenden ein, und individualisirte also auch nach dieser Seite hin die Aufgabe der Erziehung. Diese war ihm eine zwiefache, eine intellectuelle, durch Unterricht und Lehre zu bewirkende, und eine sittliche, welche durch Gewöhnung erfolgt. Man kann den Unterschied zwischen ihm und seinem großen Vorgänger in dieser Beziehung vielleicht am richtigsten und bündigsten so bezeichnen: Platon hatte ein ethisch-ideales, Aristoteles ein historisch-reales Ziel vor Augen. Platon zeigte hinter der Fülle und Klarheit der sichtbaren die ganze Tiefe und den Reichthum der unsichtbaren Welt, Aristoteles wies umgekehrt das Bedürfniß des Ewigen und Allgemeinen, sich in das Besondere und Endliche hineinzubegeben, mithin die erzeugende Macht des Allgemeinen und wiederum diesem gegenüber die große Bedeutung des Individuums nach. Daß aber ein solches Verlangen des Ewigen und Unsichtbaren nach dem Endlichen und Sichtbaren nicht vorhanden sein kann ohne die Liebe, die wahrhaftige, göttliche Liebe, das war eine Lösung, die für den Aristoteles noch zu groß und schwer erscheinen mußte, die erst durch das Christenthum gefunden, aber nun auch vollständig erklärt und bestätigt worden ist.

So Großes und Herrliches aber auch diese Geister gedacht und geleistet, so tiefe Anschauungen sie zu Tage gefördert haben, die Wirksamkeit der allgemeinen Erziehung war dennoch allmählich immer tiefer hinuntergegangen, denn sie hatten das Leben nicht ergriffen und konnten das Volk nicht zu der Höhe göttlicher Anschauung wieder erheben, die ihrem Bewußtsein längst entschwunden war. Sie konnten wohl ideale Erziehungstheorien schaffen, aber keine wahrhafte Erziehung im Leben verwirklichen. Wenn Aristoteles sagt: eine Nation, wie sie zwischen den Bewohnern Asiens und denen der kalten

Gegenden Europa's in der Mitte wohne, habe auch an den Vorzügen beider Theil und sei so durch Muth und Einsicht gleich stark; so müssen wir hinzufügen, daß in der That grade da ihr Leben zu schwinden begann, als die Einsicht dem Muthe weit vorauszueilen suchte. „Daß in einem Zeitalter, wo selbst eines Demosthenes von Vaterlandsliebe glühende Begeisterung das athenienſische Volk zur Ergreifung eines höheren Zieles nicht mehr aufrütteln konnte, eine Erziehung zum Höhern überhaupt nicht mehr möglich gewesen ist, leuchtet ein."

Während uns nun aber so in Griechenland die Factoren der Schönheit, der Kunst, der edlen Menschlichkeit so deutlich entgegentreten, herrscht in Rom die Macht, das Recht, die Zweckmäßigkeit. Während dort die verschiedenen politischen Richtungen nach den Stämmen vertheilt waren, und daher nur von einem jeweiligen Uebergewichte des einen oder des andern, aber niemals von einer Ausrottung und Vernichtung des einen Prinzips und Stammes durch die andern die Rede sein konnte, fanden sich hier innerhalb eines Staats und Volks die verschiedenen politischen Formen in einer gegenseitig sich bekämpfenden und bis auf das Blut streitenden Schroffheit neben einander, und sie ruhten nicht eher, als bis eine Partei die andere völlig vernichtet hatte. Wie uns daher bei der Betrachtung des griechischen Volks die Frage entgegentreten kann, wie weit wir nach ihrem Vorgange uns an allen rein menschlichen Interessen zu betheiligen haben: so muß uns unser Antheil an dem staatlichen Leben und den politischen Bewegungen bei der Betrachtung des römischen Charakters und Lebens vornehmlich entgegentreten. Es wird für uns darin eben so sehr ein warnendes als ein belehrendes Beispiel liegen. Alle Volksthümlichkeiten, wie sie in den überwundenen Völkerschaften Italiens schon so zahlreich hervortraten, wurden gewaltsam unterdrückt und vernichtet, aber auch alle Staatsformen, die nicht dem Bedürfnisse der römischen Verwaltung entsprachen, mit gleicher Rücksichtslosigkeit entfernt: Rom sollte auf dem Wege gewaltsamer Usurpation die Welt beherrschen. Diesem Gedanken der ewigen, weltbeherrschenden Roma dienten nach der Wirkung eines wunderbaren Instincts schon frühzeitig in dem öffentlichen Leben der Stadt die ausgezeichnetsten Männer.

Es sind dadurch herrliche Tugenden hervorgerufen worden, und die Verleugnung eines jeden Sonderinteresses dem Vaterlande gegenüber ist eine Erscheinung, die uns oft mit Bewunderung und Hochachtung erfüllen muß. Aber grade durch diese Beziehung werden solche Thaten, die vielmehr als die reinen Ergebnisse einer freien Liebe erscheinen sollten, in Pflichten umgewandelt, die dem Staate die Befugniß verleihen, sie als Rechte in Anspruch zu nehmen. An die Stelle der freien Sittlichkeit tritt das starre Recht. Das so überaus wichtige Bewußtsein von dem Verhältnisse beider zu einander wird dadurch abermals geschwächt. Waren die Sphären beider, der Sittlichkeit und des Rechts, bei den Griechen noch vermischt und ungeschieden, so treten sie hier zwar in einer gewissen Sonderung auf, aber in einer solchen, wodurch eben die Sittlichkeit von dem Rechte absorbirt wird. So groß und unerläßlich darum diese Aufgabe auch war, so welthistorisch wichtig und für alle Zeiten bedeutungsvoll die gründliche Ausführung der Rechtsbestimmungen, durch die allein eine Wissenschaft derselben möglich wurde, in der That auch gelten muß: so war doch die Einseitigkeit dieses Strebens nicht zu verkennen, und es mußte einmal eine Zeit wieder kommen, wo die reine und freie Sittlichkeit zu ihrer lebensentscheidenden, weltüberwindenden Macht und Bedeutung zurückgeführt ward. Aber es war doch mit jenem abstracten Regimente des Rechts Neues und Wichtiges in die Weltanschauung und den Menschenverkehr hineingekommen, dessen besondere Ausbildung für die Folgezeit von großem Werth war. Nicht nur wurden die Begriffe von Besitz und Eigenthum im ganzen Umfange festgestellt und nach ihrer vollen Bedeutung gewürdigt, sondern auch tiefere ethische Institutionen, das Haus und die Familie, kommen zu ihrem lange verkümmerten oder verkehrten Rechte, indem die Ehe ihre wahrere und angemessenere Fassung findet. Aber es ging über dem allen auch wiederum manches schöne geistige Gut verloren. Der Römer ist der verständige, praktische, in der Wirklichkeit arbeitende Realist: seine Sprache ist die nüchterne Prosa mit ihrer vielfach tendenziösen rhetorischen Anwendung. Der Gegensatz gegen die griechische Idealität ist aber kein starrer und unüberwindlicher: mochte sich das römische Nationalgefühl auch noch so lebhaft gegen die Macht des griechischen

Geistes sträuben, es blieb demselben dennoch, auch unbewußt, unterthan und streckte sogar in seinen begabtesten Vertretern sich ihm mit fast sehnsüchtigem Verlangen entgegen.

Das aber eben ist das weltgeschichtlich Bedeutsame, was uns zum ersten Male in der römischen Erziehung entgegentritt, daß sie diesen, bis dahin unbekannten, Gegensatz des Einheimischen und des Fremdartigen in der Bildung zu überwinden hatte. Es war ein langer und hartnäckiger Kampf, der zwischen diesen Elementen ausgefochten wurde. Die streng Nationalen, zu denen Cato als Hauptvertreter gehört, stellten sich dem eingewanderten Bildungsstoffe schroff und feindselig entgegen, und doch konnten sie denselben zu ihrer eigenen Ausbildung gar nicht entbehren, ja hatten schon ein gut Stück selber davon in sich. Zum ersten Male in der Weltgeschichte wird die fremde Nationalität ebensowohl zu einem Felsen, an welchem die eigene volksthümliche Kraft sich abreiben und glätten kann, als zu einem innerlich verarbeiteten und lebendig aufgenommenen Elemente in dem eigenen Bildungsprocesse. Das ist von da an nicht wieder ausgegangen in der Weltgeschichte, wenn auch bisweilen wieder verdunkelt oder zurückgedrängt; es ist der Prüfstein geworden, der über den Werth einer jeden höheren Bildung, ob sie zu dem fremdnationalen sich in die rechte Beziehung gesetzt und den Schatz desselben sich selbständig angeeignet, oder ob sie sich haltlos und sclavisch an dasselbe hingegeben hat, entscheiden muß. Diese Bildung aber galt den Römern als ein wesentliches und unzertrennliches Stück der Erziehung, darum war sie eine Sache, worin der Mensch seine Würde und seinen Adel, seine Freiheit und Ingenuität sah; sie war nicht blos etwas, was ziert und schmückt, sondern was den Menschen erhebt und emporrichtet. Das Prinzip der Schönheit und der Kunst trat zurück, das mehr ethische Prinzip der menschenwürdigen und dem freien Manne anstehenden Bildung trat hervor, und es prägten sich in Uebereinstimmung damit die Begriffe der humanitas und eruditio, wenn dieselben sich bei den Römern der besten Zeit auch noch nicht von ihrer parteisüchtigen und theoretischen Einseitigkeit befreien konnten, der artes liberales und ingenuae, auch bonae und honestae, zu ihrer nachmaligen culturgeschichtlichen Bedeutung aus.

Dem Cicero muß ein hervorragender Platz in der Geschichte der Welt und der menschlichen Cultur schon darum unbestritten bleiben, weil er die erste wahrhafte Verbindung der griechischen und römischen Geisteseigenthümlichkeit in persönlicher Einheit darstellt. Nach seiner richtigen Bemerkung strebte der Grieche nach der Virtuosität im Einzelnen, in der besonderen Fachbildung, der Römer dagegen nach universeller Bildung, die er grade darum auch mit dem umfassenden Namen der humanitas bezeichnete. Um jene möglichst hohe Vollendung in einem besonderen Fache, wie sie jedes künstlerische Bestreben nothwendig erfordert, war es dem Römer durchaus nicht zu thun; er wollte vielmehr die allseitige Ausbildung zum Dienste des Vaterlandes, und die Erziehung mußte bei diesem Volke deshalb förmlich zu einem Systeme werden, innerhalb dessen sich auch das Einzelne sachgemäß und in wissenschaftlicher Form ausbildete. Der Inbegriff dessen, was der Mensch wissen, worin er gebildet und wodurch er erzogen sein muß, wird nach der Seite seines Inhalts als doctrina, nach der Seite der an ihm vollzogenen Thätigkeit als institutio bezeichnet. Zwar konnte und mußte die ganze Unterweisung auch ferner noch wesentlich an die Privatthätigkeit gewiesen bleiben; aber der Grund dafür mußte nunmehr ein ganz anderer werden. Eine technische Unterweisung und Ausbildung im weiteren Sinne des Worts kann nur eine private, aber sie kann zugleich keine häusliche sein; die politische dagegen ist wesentlich ethischer Natur und sie gehört vorzugsweise dem Hause an. Darum finden wir auch bei den Römern zuerst eine eigentlich häusliche Erziehung und sehen die Mutter einen hervorragenden Antheil daran ausüben. Doch änderte sich darin die Richtung der Zeit sehr stark, wie der ohne Zweifel der Jugendzeit des Tacitus angehörende Dialog von den Rednern uns die scharfen Gegensätze spiegelt. „Erstlich ließ jeder seinen Sohn, das Kind einer tugendhaften Mutter, nicht in der Kammer einer gekauften Amme, sondern auf dem Schooße und in den Armen der Mutter auferziehen, deren höchster Ruhm war, des Hauswesens sich anzunehmen und ganz für die Kinder zu leben. Man suchte aber eine Verwandte von gesetztem Alter, um in ihr einer Person von anerkannter und bewährter Sittlichkeit die ganze Kinderschaar einer und derselben Familie unter-

zugeben; vor ihr durfte kein unziemliches Wort gesprochen, nichts Unanständiges gethan werden. Und nicht blos über dem Lernen und Arbeiten, sondern auch über den Erholungsstunden und Spielen der Kinder waltete sie mit frommem und züchtigem Sinne. So wissen wir, daß Cornelia, der beiden Gracchen, Aurelia, Cäsars, Atia, Augusts Mutter, die Sorgen der Erziehung auf sich genommen und Söhne der ersten Häuser herangebildet haben. Solch eine strenge und ernste Weise hatte den Sinn, daß Jeder in seiner Art ungetrübt und ungeschwächt und durch keine Thorheiten irre gemacht gleich von vorne herein das Gute mit ganzer Seele begierig aufnehmen, und, mochte sich nun die Neigung dem Kriegsdienste oder der Rechtswissenschaft oder der Redekunst zuwenden, dieses Eine Treiben, dieses vollständig sich zu eigen machen sollte.“ Und wie dieses lehrreich und typisch für alle Zeiten ist, so nicht minder das schattenvolle Bild, das die Kehrseite aufweist. „Jetzt aber wird das neugeborene Kind etwa einer leichtfertigen griechischen Sclavin unter die Hand gegeben, und dieser einer oder zwei Sclaven ohne Auswahl beigeordnet, meist die schlechtesten, die man zu keinem ernsthaften Geschäfte gebrauchen kann. Solcher Menschen Geschwätz und Irrwahn ist die erste Nahrung für die kindlichen, im Naturzustande befindlichen Köpfe, und keine Seele im ganzen Hause besinnt sich über das, was man in Gegenwart des kleinen Jungherrn spricht oder thut. Ja die Väter selbst gewöhnen die Kinder nicht an Bescheidenheit und Ordnung, sondern zur Naseweisheit und vorlautem Wesen, wodurch allmählich die Schamlosigkeit und das Wegwerfen seiner selbst und Anderer entsteht. Dazu noch die specifischen und am Boden haftenden Thorheiten dieser Stadt, die ich beinahe schon als im Mutterleibe gepflanzt betrachten muß, das Parteinehmen für Schauspieler, die Leidenschaft für Fechterspiel und Pferderennen; wo der Sinn von diesen Dingen eingenommen und besessen ist — wie viel Raum wird er für's Gute noch übrig haben?“ (Nach der Uebersetzung von K. L. v. Roth.)

Allerdings machte der Unterricht schon einen wesentlichen Theil der Erziehung aus; aber es flossen beide noch nicht in dem einen, wahren Strome edler Bildung zusammen. Auch wurde bei weitem mehr die eigenthümlich römische Aufgabe allein verfolgt als die

griechische damit verbunden. Für uns sind beide Aufgaben, die allgemeine Bildung und die sachliche Unterweisung, also das griechische und das römische Prinzip in ihrer Vereinigung, vom größten Werthe und von der höchsten Wichtigkeit. Von dem bekannten virgilischen Spruche, der uns die weiten Felder zu preisen, das kleine zu bebauen gebietet (laudato ingentia rura, exiguum colito), gehört jenes dem römischen, dieses dem griechischen Bildungsziele an; in Wahrheit müssen beide mit einander verbunden werden, aber es kommt sehr darauf an, in welches Verhältniß, sowohl äußerlich und der Zeitfolge nach, als auch innerlich und dem Werthe nach, beide zu einander gesetzt werden. Darum ist die abgesonderte geschichtliche Vorführung beider so lehrreich.

Die Römer wollten nach Cicero's Bemerkung die Erziehung weder durch Gesetze bestimmt noch öffentlich und einförmig für Alle gleich eingerichtet wissen; und doch hoben sie das Interesse des Staats an dem sittlichen Wesen derselben dadurch ausdrücklich hervor, daß sie den Censoren amtlichen Einfluß auf die Sitten und den Umgang der Jugend einräumten. Alle diejenigen Seiten daher, in welchen die sittliche Erziehung das Interesse des Staats vornehmlich berührte, wurden mit vorzüglicher Sorgfalt gepflegt. Hier steht natürlich die Ehe und ihre Heilighaltung obenan. Es ist anziehend, aber in der That auch selbst für unsere Zustände beschämend, zu sehen, mit welcher Gewissenhaftigkeit sie bei den Römern behandelt wird; sie lag von Anbeginn her als unumstößliche Grundlage in dem festen Bewußtsein des Volks. Darum darf es nicht Wunder nehmen, wenn schon Romulus die Ehe für unauflöslich erklärt und jede Ursache der Verstoßung außer dem Ehebruche als ungültig untersagt haben soll. Ehescheidungen waren deshalb in der früheren Zeit etwas unerhörtes; die erste, welche 231 v. C. vorkam, ward vom Volke höchlich gemißbilligt. Dies erklärt denn auch die hohe Bedeutung des Hauses und der Familie, deren heiliger Schmuck in dem Dienste der Vesta schön angedeutet ward; daraus erwächst die Einfachheit der Lebensart und die strenge Sitte, die jegliche Verschwendung, allen unnützen Prunk und verderblichen Luxus untersagt. Aber es stand dieses mit dem ganzen staatlichen Leben in so engem Zusammenhange, die Wechselwirkung

beider war eine so mächtige, daß mit dem Verfall des politischen Lebens auch das sittliche Verderben einriß, und umgekehrt. Die Wirkung zeigte sich daher auch zunächst in dem häuslichen Leben, in der Ehe, und die römischen Schriftsteller selbst, insoweit sie dieser sittlichen Zustände und Umwandelungen sich bewußt geworden sind, bezeugen diesen ursachlichen Zusammenhang mit klaren Worten. Unter diesen steht Horaz im Vordergrunde; er weiß aus dem Verderben, womit das schuldbeladene Jahrhundert zuerst die Ehe und die Kinder und die Häuser befleckt, den Strom des Unsegens wohl abzuleiten, der von da über das Vaterland und das ganze Volk sich ergossen hat. Er malt die lasterhafte Erziehung, in welcher die unkeusche Jungfrau zur ehebrecherischen Frau heranwächst, mit grellen Farben, und stellt solchem Gemälde die frühere Zeit entgegen, wo die Jugend das Meer mit punischem Blute röthete, wo die männlichen Sprößlinge des kriegerischen Landmanns gewöhnt wurden, mit sabellischer Hacke die Schollen zu wenden, und das auf Geheiß der strengen Mutter gefällte Scheitholz Abends heimzutragen. Erhebend sind die Züge und Mahnungen sittlichen Ernstes, die dieser bisweilen als frivol verketzerte Dichter giebt; rührend die Schilderung von der treuen Führung und Jugendpflege, die er durch seinen Vater genossen, daß auch ein christliches Gemüth sich selbst daran erwärmen kann. Aber als die edleren Gemüther den Verlust noch empfanden, war das sittliche Gefühl bei der Menge schon entschwunden. So konnten denn auch die künstlichen Mittel nichts mehr wirken: die Gesetze gegen den Luxus überhaupt und den Tafelluxus insbesondere, gegen die Kleiderpracht und alles Sittenverderben blieben wirkungslos, die Entartung war schon zu weit fortgeschritten.

Lehrreich aber bleibt dieser Zusammenhang zwischen dem sittlichen und staatlichen Leben, der nirgend so stark hervortritt als eben hier. Die Ethik mußte mit der Politik in Wechselwirkung stehen: je schöner das sittliche Leben sich entfaltete, desto herrlicher blühte das Vaterland; umgekehrt, je tiefer das Vaterland sank, desto mehr schwanden die häuslichen und bürgerlichen Tugenden. In gleichem Maße aber, wie dieses alles bei den Römern eigenthümlich sich entwickelte, blieb auch jede künstlerische Entwickelung und jedes Streben

nach dem Schönen fern; von einer Harmonie zwischen Leib und Seele ist nicht mehr die Rede, die Palästrik sinkt zur Athletik hinunter und Gladiatorenkünste nebst Thierkämpfen treten an die Stelle der edlen hellenischen Spiele. Das Ganze aber behält einen durchaus aristokratischen Anstrich, dem selbst die Tischlieder zum Preise der Vorfahren, die Leichenreden auf berühmte Verstorbene, die äußere Geltung des Priesterstandes, die gravitas des Hausvaters und der Hausmutter (pater und mater familias) u. a. dienen mußten. Doch ging der rechtliche Standpunct im Unterschiede von der hellenischen Auffassung auch hier so weit, daß die Achtung des Vaters vor dem Sohne als nothwendige Folgerung daraus erschien und dieselbe allmählich sich auf die Jugend überhaupt ausdehnte, gegen welche der sittlich ernste Juvenal die gebührende größte Achtung (maxima debetur pueris reverentia) vorschreibt.

War bei den Griechen die Erziehung als ein Theil der Philosophie nothwendig in Behandlung gekommen, so mußte bei den Römern die erste eigentliche und ins Leben eingreifende Theorie der Erziehung sich bilden, wie wir sie vornehmlich an der institutio des Quinctilian haben, die zwar zunächst als eine Bildung und Anleitung zum Redner (oratoria) gefaßt wird, aber mit dem Berufe des Redners zusammen die ganze Staatsthätigkeit des Bürgers umfaßt. So bildet das Werk einen Abschluß für die antike Welt, ohne eine Grundlage für den Geist und die Auffassung der neu beginnenden Zeit bieten zu können. Eine Erziehung zum besonderen Beruf und zur staatsbürgerlichen Pflicht erfüllt das Ideal einer Erziehung zum Menschen noch lange nicht.

Allmählich beginnt nunmehr eine gewisse Abgesondertheit und Selbständigkeit des literarischen Lebens in der römischen Welt. Je mehr die gute Sitte aus dem Leben weicht und das ernste Bewußtsein der Pflicht verdunkelt wird, so daß die Greuel des öffentlichen Lebens nicht mehr so innerlich verletzen, desto mehr strebt man nach wissenschaftlicher Bildung und Erkenntniß. Es bildeten sich literarische Genossenschaften, Leseclubs, gesellschaftliche Versammlungen der mannigfaltigsten Art, die im ästhetischen und kritischen Genusse die Hauptaufgabe ihres Lebens suchten. Wie am kaiserlichen Hofe zu Rom das

ganze etikettenmäßige Ceremoniell des Dienstes sich bildete, das allgemein verbreitet worden ist und bis auf diese Stunde noch Bestand hat: so traten auch die Formen des literarischen und socialen Verkehrs in Zeitungen, Intelligenzblättern, Bibliotheken, Bildungsanstalten u. s. f. hervor, die bis auf den heutigen Tag geblieben sind. Der nationale Geist trat immer mehr und mehr vor dem allgemein Gültigen, dem Universellen zurück, und das Studium des Griechischen, das früher beinahe mit einem Bannfluche belegt gewesen war, ward in den öffentlichen Schulen, die man unter Kaiser Hadrian zuerst errichtete, auf Kosten der Muttersprache begünstigt und mit überwiegendem Eifer betrieben.

Achter Abschnitt.

Die Pädagogik des N. T. und der Kirchenväter. Die Weltanschauung und das Leben der deutschen Völker. Die Klosterschulen und die Mystiker.

Die alte Welt hatte in ihrem arbeitsvollen Kampfe um das von dem Menschen zu erringende Gut sich immer wieder auf das innerste, dem Menschen eigenste Gebiet des sittlichen Lebens begeben müssen, ohne darin bis zu dem eigentlichen Kerne durchzudringen und ohne das ethische von dem rechtlichen und politischen Gebiete genau sondern zu können. Da trat das Evangelium in die Welt ein und offenbarte auch hierfür das, was dem Menschen bis dahin verborgen gewesen war. Die alte Welt hatte es zu einem Kampfe wider die Sünde nicht bringen können, schon weil sie die Natur der Sünde nicht erkannte, sondern nur zu einem Kampfe wider die Laster, aber auch dieses nur, wie Seneca sagt, nicht um zu siegen, sondern um nur nicht besiegt zu werden (pugnamus contra vitia, non ut vincamus, sed ne vincant). Hierfür hatte schon das Gesetz des A. B. seine große Bedeutung, denn es trieb nicht etwa zu der, dem Menschen nicht möglichen, Befreiung von Sünde und Laster, sondern zu dem, was das erste und unerläßlichste ist, zu der Erkenntniß der Sünde. Die tiefere Natur derselben erkennen zu lassen, war Sache des Evangeliums; das Gesetz ward nicht aufgehoben, sondern erfüllt. Die pädagogische Bedeutung desselben mußte nun also zu ihrem vollen Rechte kommen.

Auf dem Standpuncte des Evangeliums mußte die Erziehung nothwendig zu einer Führung zu dem durch Christum bereiteten Heile werden. Sie konnte daher weder die Prärogative eines Standes, wie bei Griechen und Römern, wo die Sclaven erziehen mußten, ohne selbst erzogen zu werden, noch eines bestimmten Lebensalters sein. Daher wird, wie im A. so im N. T., die Kinderwelt mit der ganzen Volksgemeinde zusammengenommen; alle müssen, wie die ausdrückliche Weisung heißt, wieder zu Kindern werden, um Glieder des Gottesreichs sein zu können. So stehen denn auch die Erwachsenen von neuem unter göttlicher Erziehung. Das Bedürfniß des jüngeren wie des älteren Geschlechts ist zunächst kein verschiedenes; erst als neben den Erwachsenen auch die Kinder zu den Testamenten der Verheißung kamen und der von dem Herrn seiner Kirche gegebene Ruf die Aufeinanderfolge der Lehre und der Taufe nicht mehr bei allen einhalten, sondern mit seinem Willen übereinstimmend in die umgekehrte Ordnung verwandeln mußte, konnte eine besondere Fürsorge für die Jüngeren eintreten, die aber nur in der Form abweichend, in der Sache völlig dieselbe war. Es findet sich daher in der heiligen Schrift ein geflissentliches Eingehen auf die verschiedenartigen Bedürfnisse der Erziehung selbst auch da nicht, wo die Altersclassen gesondert werden, wie an einer Stelle in dem ersten Briefe des Johannes (2, 12—17), indem bei aller ihrer Verschiedenheit doch dieselbe Beziehung zu dem immer gleichen und ewigen Gotte zu Grunde liegt. Auch da, wo in dem Leben einzelner, wie des Apostels Paulus und besonders des Timotheus, oder auch des Täufers Johannes, schwache Züge ihrer Entwickelungs- und Bildungsgeschichte hervortreten, ist es doch so sehr nur das allgemeine, daß man deutlich sieht, alle menschlichen Verhältnisse sollen nur die Abschattung des unmittelbar Göttlichen sein und das Pädagogische müsse sich hier, zumal auf dem Gebiete der werdenden, in ihren Anfängen stehenden Kirche von selbst und ohne weiteres in das Ethische auflösen, das auch für alle ihre fernere Entwickelung die unerschütterliche Grundlage bleibt. Das Evangelium stellt das Heil und die Wahrheit mit aller ihrer Macht und Stärke in die Welt, auf daß die Wirkung in voller Allgemeinheit erfolge; dem heiligen Geiste ist es anheim gegeben, diese Macht

in der Fülle des Besonderen und Einzelnen aufrecht zu erhalten, zu vermannigfaltigen und zu verklären. Dessen ungeachtet, oder vielmehr grade deshalb, ist das N. T. voll Erziehungsweisheit und voll Erziehungskraft; die menschliche Vermittelung tritt zwar zurück, es erfüllt sich, was zuvor geweissagt worden ist, und es vollzieht sich dieses auf eine, zwar nicht magische, sondern organische, aber doch unmittelbare Weise. Um so reicherer Stoff liegt grade in diesem göttlichen Thun und Walten vor, wir sehen das Urbild der vollziehenden Weisheit, die uns die rechten Wege zeigen kann.

Gleich das Wort aus dem Leben des Herrn, das, von dem treuen Zeugen auch seiner menschlichen Entwickelung, dem Lukas, berichtet, so einzig und doch so reichhaltig dasteht, daß Jesus zunahm wie an Alter so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, ist im höchsten Grade pädagogisch bedeutungsvoll. Es ist schon von Anderen darauf hingewiesen worden, daß das gleichmäßige Fortschreiten der körperlichen wie der geistigen Entwickelung, welches in der vorchristlichen Welt als allgemeiner Grundsatz festgehalten ward, hier als besondere Norm bezeichnet ist und nach göttlichem Willen kein Verfrühen oder künstliches Beschleunigen stattfinden darf, ohne sich unmittelbar an dem Lebensgange des Menschen selbst zu rächen. Aber es ist zugleich auch überhaupt der feste Typus und das Kennzeichen der evangelischen Wahrheit, die von einer vom gewöhnlichen Gange abweichenden, wunderbaren Kindheit des Herrn entschieden nichts weiß und nichts wissen will, weil sie kein Stück, sei es von der menschlichen, sei es von der göttlichen Natur des Herrn, da beide zu des Menschen Heile gleich unbedingt nothwendig sind, aufzuopfern bereit ist. Auf der anderen Seite zeigt es uns dann nicht minder den weiten Abstand zwischen der evangelischen und der blos humanen Erziehungsweisheit, die es in dem bekannten Wort der römischen Maxime nur zu einem Gleichgewichte des Körpers und der Seele in der Gesundheit beider bringen kann. Denn da ist nur das Seiende und nicht das Werdende, nur das anthropologisch, nicht auch das ethisch Normale angedeutet und das Prioritätsverhältniß zwischen dem leiblichen und dem geistigen Wesen unentschieden gelassen. Endlich ist hier das unmittelbare Gnadenwerk Gottes bezeichnet, das in keine Menschenseele auf

anderem Wege kommen kann und von dem der Heide darum auch nichts weiß. Grade zweimal heißt es ausdrücklich von Jesu: Das Kindlein wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm, wo in allem des Vaters Wirksamkeit an dem göttlichen Sohne auf das klarste dargestellt ist; und wiederum auf der Tempelreise, auf der die Eltern ihn suchten: Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, wo die sichtbaren Fortschritte sowohl in den Augen Gottes, der sein Wohlgefallen an dem lieben Sohne bezeugt, als in den Augen der Menschen bezeichnet werden, wobei bedeutsam die Weisheit vorangestellt, aber für Gnade in der Ursprache ein Wort gewählt ist, das besser für Gott und für die von Gott erleuchteten Menschen paßt als dieses deutsche Wort. Freilich ist es mit der Gnade, die an Gottes Sohne sichtbar wird, auch noch etwas anderes als bei jedem Menschenkinde. Bei ihm dringt die ursprüngliche Gotteskraft in immer siegreicheren Strahlen hervor, bei den Menschen dagegen tritt die ursprüngliche Ebenbildlichkeit Gottes in immer stärkerem Maße zurück und muß erst auf dem Wege der durch Christum gewonnenen Erlösung und Heiligung wiederhergestellt werden. Aber Christo gleichet auch nur der in ihm wiedergeborene Mensch und dieser trägt die Spuren seiner Erlösungsgnade schon an sich. Es ist daher dasselbe, was daraus für die Erziehung wie für das Erlösungswerk selbst zu lernen ist.

Mittelbar können uns aber auch die wenigen übrigen Ereignisse, die aus dem Jugendleben des Heilands gemeldet werden, von Nutzen sein. Das ist das in ihm erwachte Bewußtsein, daß er sein müsse in dem, was seines Vaters ist; das ist die Sehnsucht nach dem wahrhaften Vaterhause, die alle irdischen Bande durchbricht und durchbrechen soll, in der wir gemahnt werden, Vater und Mutter nicht blos zu verlassen, sondern auch alle nächsten Beziehungen und Bande des Bluts und der Freundschaft zu hassen um Christi willen. Dadurch werden die heiligsten und festesten Bande der Natur und des Bluts, denen ihr hoher sittlicher Werth darum mit nichten bestritten wird, dennoch den Kräften und Beziehungen des höheren Lebens untergeordnet. Darum sagt Paulus, der durch die Macht der Wiedergeburt diese Stunde des Uebergangs in die Kräfte des höheren Lebens noch in

einem ganz anderen Maße als die meisten Menschen durchlebt hat: Wir kennen von nun an niemand mehr nach dem Fleisch (2 Kor. 5, 16). „Ein wahrer Christ kennt den andern nicht mehr seinem irdischen und sündlichen Menschen nach; wie er selbst mit Christo gestorben und auferstanden ist: so kennt und liebt er in dem andern nur das neue Leben, das Christus in ihm geweckt hat. Die Sünde an ihm sieht er zwar wohl, aber er erblickt sie als eine überwundene Macht, als ein erlöschendes Feuer, als eine vor der aufgehenden Sonne dahinschwindende Finsterniß; der eigentlich lebende Mensch ist ihm der neue Mensch." (O. v. Gerlach.) Diese Stunde oder dieser Moment des neuen Lebens muß allerdings einmal in bestimmtester Weise bei jedem Menschen eintreten; aber es ist nichts isolirtes oder abgeschlossenes, sondern kann sich im Leben des Gläubigen so oft wiederholen, als seine Seele sich sehnt aus den Irrgängen und dem Dunkel der Welt auf die ebene und helle Gottesstraße zu den Wohnungen des Friedens. Man kann aber auch dieses Leben des Menschen bis zu jenem ersten Entscheidungsmomente hin als ein Leben unter dem Gesetz betrachten, dem nun ein Leben unter der Gnade folgt. Es bildet daher das Mündigwerden des Christen mit seiner Confirmation und dem ersten Genusse des heiligen Abendmahls, sein Heraustreten aus den Schranken des elterlichen Hauses, auch in erziehlicher Beziehung einen wichtigen, für das ganze Leben eines Menschen bedeutsamen Abschnitt.

Aber diese Schranken sind damit nicht zerstört, sondern nur noch um so mehr geheiligt. Das steht in bestimmten Zügen auf demselben Blatte der heiligen Geschichte geschrieben, denn der Heiland ging mit seinen Eltern hinab und war ihnen unterthan. Nur ist es nicht mehr ein blos natürliches oder instinctmäßiges Handeln, es ist ein tiefer und schöner Act des freien Willens, es ist der Gehorsam des Sohnes, der es nicht für einen Raub hält, Gott gleich zu sein, der aber auch uns damit eine Weisung und einen Rath gegeben hat, den wir nutzen können trotz des weitesten Abstandes von ihm. Wer erst den Himmel mit dem treuen Vaterherzen darin über seinem irdischen Elternhause offen sieht, dem erscheint dasselbe in einem ganz anderen Lichte, er hat es nur noch lieber, wenn es auch noch so klein und armselig ist; dann hat er auch gelernt, das Eigene aufzuopfern und daranzu-

geben, um dafür das Höhere und Unverlierbare zu gewinnen. Er erlangt eine Freiheit, die aller irdischen Schranken nicht mehr achtet, die, sich in das Höhere willig fügend, darum erst recht bei sich ist und ein volles Genüge in sich selber hat. Wie alles Natürliche durch das Hineinragen der höheren Welt in sie, gewinnt auch das heiligste Band auf Erden nunmehr seine wahrhaft geistige Verklärung.

Noch Eins in diesem Abschnitte der Lebensgeschichte Jesu zeigt uns eine schöne allgemeine Bedeutung: es ist das Hören und das Fragen des Herrn im Tempel; das malt uns die Seele eines rechten Kindes überhaupt, aber die des Herrn in doppelt schöner Weise. Die Seele verbindet ja zweierlei Welten mit einander: gleichwie im Leibesleben der Athem aus- und eingeht und das Blut in den Adern auf und nieder wallt, so gehen auch die Kräfte des höheren Lebens, wie auf einer Jakobsleiter, in ihr auf und nieder. Sie empfängt und giebt in unaufhörlichem Kreislauf, eben das ist ihr Lernen und Wachsen; das Räthsel der wunderbaren Verbindung eines freiwilligen und selbstthätigen und zugleich abhängigen und empfangenden Zustandes ist hier in dem Thun des ewigen Gottessohns gelöst; was die Theorie schon vor Alters mit den Namen der Spontaneität und Receptivität bezeichnet hat, liegt hier im fruchtbaren Keime vor. Die eine dieser Thätigkeiten kann nicht vorhanden sein, ohne daß die andere ihr beigemischt wäre, nur stehen beide nach ihren verschiedenen Beziehungen in einem wechselnden Uebergewichte zu einander. Das ist überhaupt die natürliche Beschaffenheit der menschlichen Seele, die im Kinde am deutlichsten hervorleuchtet. Die Seele eines Kindes ist ein treuer Spiegel, der das Bild unseres intellectuellen Zustandes mit erstaunlicher Treue zurückwirft, aber sie ist noch mehr als das; sie nimmt die Gegenstände nicht blos in sich auf, sondern verarbeitet sie, wenn auch unbewußt, weiter. So ist die Seele schon im Empfangen selbstthätig. Wenn wir dasselbe nun in erhöheter Potenz bei dem Herrn gewahren, so lernen wir daraus zugleich thatsächlich, daß der Herr nicht minder der wahrhaftige Menschensohn ist; wir lernen damit nicht blos für unseren Glauben, sondern auch für unser Denken, für die Möglichkeit eines Verständnisses höherer und himmlischer Dinge für uns. Wir gewinnen aufs neue und in gesteigertem Maße das

Vertrauen, daß die Dinge sich erkennen lassen, die zu uns herniedersteigen, wie wir zu ihnen emporgehoben werden — das alles aber durch die Gemeinschaft mit dem, der zu uns herniedergekommen ist, um von dieser armen Erde aus wieder zu seinem Himmel emporzusteigen. Auch er hat gelernt in menschlicher Weise, das Unbekannte an das Bekannte angeknüpft, sich genährt von der heiligen Ueberlieferung, die ihm im Mutterschooße der Familie, vornehmlich wohl von der hochbegnadigten Mutter selbst, die alles empfangene Wort in ihrem Herzen behielt, gegeben worden ist. Das ist ein unvergleichliches, aber auch für jedes irdische Haus unvergeßliches Beispiel, das nicht eifrig genug befolgt werden kann, aber leider in der Welt gar zu wenig beachtet wird. Dem Heiland ist der treue Muttersegen zu Theil geworden, nach welchem sich so manches Herz vergebens sehnt.

Ein Großes und wesentlich Unterscheidendes ist es aber, daß nach der ganzen Anschauung des N. T. den Eltern die Erzieherpflicht obliegt, im reinsten Gegensatze gegen die „Pädagogen", die im griechisch-römischen Alterthume diese Aufgabe an den Kindern der Familie übten. Diese konnten nur durch die treue Hingebung, die wir schon in der ältesten Zeit des Griechenvolks, namentlich nach den Zeichnungen der Bühne, oftmals bei ihnen bewährt finden, etwas von dem ersetzen, was sonst einem in unbedingtem Abhängigkeitsverhältnisse stehenden Menschen nothwendig fehlen muß. Aber sie stehen dennoch so tief unter dem, was die Eltern sind und sein müssen, wie die gesetzliche Zucht unter der evangelischen Liebe. Paulus hebt das mit klarer Bestimmtheit hervor: Wenn ihr gleich zehntausend Zuchtmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viele Väter. Was Eltern sind, weiß die Welt außer Christo nicht; die Griechen und Römer sahen in ihnen blos die Erzeuger, oder erkannten sie höchstens als die Vertreter des staatsbürgerlichen Berufs, nicht einmal das Verhältniß der Ehrerbietung, das unserem sprachlichen Ausdruck zu Grunde zu liegen scheint, haben sie erkannt. Eine sittliche Pflicht gegen die Kinder lehrt erst die heilige Schrift, bis dahin waren sie rechtlos; darum werden auch die, welche keine irdischen Eltern mehr haben, unter den unmittelbaren Schutz des Herrn gestellt. Ein organisches Band, das die Familie zusammenhält, hat bisher ganz gefehlt; von nun an ist es

im vollsten Maße vorhanden, so daß auch hier der Spruch gilt, daß ein wenig Sauerteig das Ganze durchsäuert. Selbst der Name der Familie, der bisher nur die Dienerschaft, das Gesinde bezeichnet hat, wird nun erst in der rechten Weise verwandt, es bildet sich eine Einheit statt der früheren lose verbundenen Theile. Wenn (1 Kor. 7, 14) nur ein Theil der Gatten gläubig ist, so wird davon die ganze Familie durchdrungen und geheiligt, denn der Theil hat die Natur des Ganzen, das Abgeleitete zeigt den Charakter seines Ursprungs. Ist der Anbruch heilig, so ist auch der Teig heilig; ist die Wurzel heilig, so sind es die Zweige auch (Röm. 11, 16). In diesem Kreise soll und darf nun zuerst die natürliche Liebe walten, ja sie wird unter allen Verhältnissen als unerläßlich vorausgesetzt; namentlich tritt die Liebe der Eltern zu den Kindern, die des Herrn Wunderheilung für ihr Leben anrufen, die Schätze für sie sammeln, nicht von ihnen empfangen sollen (2 Kor. 12, 14), als vollberechtigt in den Vordergrund. Sie behauptet diesen Anspruch auf Nothwendigkeit trotz der menschlichen Sünde. Besonders geweiht aber wird das ganze Verhältniß zwischen Eltern und Kindern dadurch, daß Gott der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden (Eph. 3, 15), das Urbild aller menschlichen Vaterschaft, wodurch also alles menschliche Verhältniß erst sein Recht, seinen Werth und seine Bedeutung erhält. Gott würdigt den Menschen, an einem seiner höchsten Vorrechte Theil zu haben. Auch die Eltern können ihr eigenes Kind (Matth. 18, 5) in des Herrn Namen aufnehmen, aber auch solches unterlassen. Aber wie die Eltern Gott Gehorsam schuldig sind in allen Dingen, vor allem in der Pflicht an ihren Kindern, so müssen wiederum diese ihren Eltern gehorchen. Daher wird auch Hebr. 12, 9 f. ein starker Schluß in aufsteigender Klimax gemacht von der Ehrerbietung gegen die menschlichen Väter zu der gegen den himmlischen Vater. Gott straft nicht nach Dünken und Belieben, sondern zu Nutze unserer Heiligung: sollten wir denn nicht auch ein gleiches Ziel vor Augen haben müssen? Hat nun das Gesetz des A. B. die Ehrfurcht vor den Eltern als ein heiliges Gebot und als ein solches, das Verheißung hat, eingeschärft, so kann das N. T. wiederum nichts angemesseneres thun als die Liebe und Pflicht der Eltern gegen die Kinder einschärfen. Es kann aber

gewiß nichts schlimmeres und verkehrteres geben, als wenn die Kinder erbittert und scheu gemacht werden (Kol. 3, 21); da wird die eine Pflicht verletzt und die Ausübung der andern erschwert oder unmöglich gemacht. Entzieht uns Gott seine Liebe nicht, obwohl wir Sünder sind dem Heiligen gegenüber, wie viel mehr müssen wir mit Liebe und Geduld unsern Kindern begegnen, sie aufziehen in der Zucht und Vermahnung des Herrn, dessen Amt wir an ihnen führen (Eph. 6, 4). „Es ist ein bös Ding," sagt Luther, „wenn um der harten Strafe willen die Kinder den Eltern gram werden; denn viel ungeschickte Väter feine Köpfe mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen verderben. — Ein Kind, das einmal blöde und kleinmüthig werden ist, dasselbe ist zu allen Dingen untüchtig und verzagt und fürchtet sich allezeit, so oft es etwas angreifen soll. Und das noch ärger ist, wo eine solche Furcht in der Kindheit bei einem Menschen einreißet, die mag schwerlich wieder ausgerottet werden. Denn weil sie zu einem jeglichen Worte des Vaters oder der Mutter erzittern, so fürchten sie sich hernach ihr Leben lang vor einem rauschenden Blatte." Und Schleiermacher bemerkt noch sehr treffend dazu: „Je mehr Spannung zwischen uns und den Kindern stattfindet, um desto leichter werden wir uns über sie irren; sind sie durch Erbitterung scheu geworden, so verschließen sie uns den Zugang zu ihrem Innern; eine Rinde umzieht das junge Gemüth, durch welche oft auch das Auge der Weisheit und Liebe nicht hindurchdringen kann." Beides, fügen wir mit Palmer zu diesem noch hinzu, Zucht und Vermahnung, hat ein bestimmtes Ziel: das Kind soll zum Herrn geführt werden; die Kinder selbst sollen wissen, daß es dabei nicht darum zu thun ist, nur die Zwecke an ihnen zu erreichen, die sich elterliche Eitelkeit oder elterlicher Eigennutz setzen kann; auch nicht darum, sie nach Weltbegriffen zu etwas zu machen, sondern einzig, sie in solche Gemeinschaft mit dem Herrn zu führen, daß auch sie mit eingeschlossen sind in das Bekenntniß der Gemeinde: Unser keiner lebt ihm selber, unser keiner stirbt ihm selber —, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn (Röm. 14, 7 f.).

Als die Hauptstelle aller Pädagogik des N. T. kann man den Ruf des Herrn betrachten: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Reich Gottes. Dies spricht

ihnen ein Anrecht, aber auch eine Fähigkeit zu, die offenbar in nichts anderem als in dem einfältigen, hingebenden Glauben des Kindesherzens liegt. Alle jene unbefangene und ungekünstelte Herzensdemuth, die der Kindesseele eigen ist, jenes Bauen auch auf das, das man nicht siehet, jene offene Empfänglichkeit ohne Klügeln und Meistern, jenes in dem Worte des Herrn: und wehret ihnen nicht, sattsam bezeugte willige Hinnehmen ohne selbstsüchtiges Berechnen, was grade dann aufhört, wenn die Engel der Unschuld von den Kindespfaden weichen, — dies alles ist zum Eingehen in das Himmelreich nothwendig. Aber zugleich ist auch das Kommen zum Heiland unerläßlich: denn durch sich selbst, durch seine eigene Kraft bewahrt kein Mensch den Rest seines gottesebenbildlichen Wesens, und bei keinem bleibt die Sünde in der einen oder anderen Gestalt ihrer mannigfaltigen Entwickelung aus. Niemand kann zum Vater kommen denn durch mich, spricht der Herr (Joh. 14, 6); getrennt vom Vaterherzen aber, abgefallen sind sie alle. Das N. T. eröffnet die weite Perspective in den Gang der christlichen Kirche auf Erden. Brauchte das Evangelium auch zuerst Männer in seinem Dienste und ward die Taufgnade Erwachsenen zu Theil, so mußte doch bald, wenn diese erst aus fleischlichen zu geistlichen Menschen (1 Kor. 3, 1) gemacht waren, die zuerst nur wie junge Kinder in Christo behandelt werden konnten, der Dienst der Wahrheit an die Kinder selbst kommen, damit sie in ihrem schwachen und hülfsbedürftigen Alter gestützt und unterrichtet werden können, um nachmals stark in den Kämpfen des Lebens dazustehen. Wenn daher das liebliche Wort des Herrn dem Erzieher immerdar vor Augen schwebt, kann es ihn vor den falschen Extremen bewahren, in welchen eine verkehrte Pädagogik zu allen Zeiten nur zu sehr sich bewegt hat. Abgewiesen wird dadurch die pelagianische Fassung des menschlichen Wesens, das von Natur ohne Sünde sein soll und also nur gestärkt und gekräftigt und vor mancherlei Schwachheiten und Verirrungen bewahrt zu werden braucht; abgewiesen das düstere Gegentheil, das in der Anschauung sich findet, die dem Menschen auch kein ehrlich Haar mehr lassen, in Wahrheit ihm die unverwüstliche, von Gott anerschaffene Ebenbildlichkeit absprechen will; abgewiesen endlich das Hinhalten eines menschlich schönen Ideals, zu welchem sich der Zögling in stiller Arbeit

mit allen Kräften erheben und nach welchem er sich in allen Lagen seines Lebens richten soll, während nur Einer das wahrhafte Vorbild, aber zugleich auch die Kraft ist, durch die wir allein in den Stand gesetzt werden können, in seinen Fußtapfen zu wandeln, da er der Anfänger und Vollender unseres Glaubens ist (Hebr. 12, 2).

Aber zuletzt legt der Herr selbst noch eine wunderbare Segensverheißung auf dieses Werk der Erziehung an den Kleinen, indem er ein schweres Wehe über diejenigen ausspricht, die solches verachten und nicht in seinem vollen Werthe erkennen (Matth. 18, 6). Er nimmt die auf der Erde so schutzlos dastehenden, oftmals grade von denen, deren treueste Obhut sie unbedingt zu fordern berechtigt sind, am meisten verlassenen, in denen aber die edelsten Keime nicht blos irdisch-menschlicher, sondern auch ewiger Bestimmung und Entwickelung verborgen sind, in seinen unmittelbaren Schutz und hat damit über alle gewissenlosen und hartherzigen Eltern auf Erden, deren ungemessene Schaar wir nicht zu überblicken vermögen, sein schweres Gericht und seinen furchtbaren Fluch, aber auch über alle die Werke barmherziger Liebe, die sich der armen verwaisten und verkommenen annehmen, das Verlorene suchen und das Verwundete heilen, und alle diese verlassenen Seelen in seinem Namen aufnehmen, einen weitreichenden, durch nichts zu vertilgenden, mit Lebenskraft erfüllenden Segen ausgesprochen. Darum wer diese Bestrebungen antastet, der tastet das Wort des Herrn selber an.

Selten nur, aber dann auch nachdrücklich genug, wendet sich die heilige Schrift an die Jugend selbst. Dies geschieht theils in allgemeiner theils in besonderer Weise. Für jene sind namentlich die Stellen Eph. 6, 1—3 und Kol. 3, 20 beachtenswerth; beide beziehen sich auf den Gehorsam in dem Herrn, den die Kinder den Eltern schuldig sind und der ja in gleichem Maße hervorgehoben werden muß, wie die Pflicht der Eltern gegen ihre Kinder hervorgehoben ist. Spiegelt sich in dem Berufe der Eltern durch Gottes Gnade ein Theil seines heiligen Amtes ab, so muß für beide, Eltern wie Kinder, die Pflicht und Aufgabe noch in einem ganz anderen Lichte erscheinen. Darum verweiset die erste Stelle auf das Gesetz des Herrn als das erste in der Kraft der Verheißung wirkende Gebot, während die zweite

Stelle den Gehorsam in allem verlangt, weil solches Gott wohlgefällig sei. Die eine Mahnung wendet sich an alle Menschen zu allen Zeiten und fordert ein heiliges, gottgeordnetes Verhältniß überhaupt; die andere berücksichtigt auch die schwereren Verhältnisse der damaligen Zeiten, in welchen noch nicht der christliche Familiengeist herrschend sein konnte, sondern der eine oder andere Theil des Hauses noch vielfach dem Evangelium abgewendet war, die aber wiederum, wenn auch in anderer Gestalt, sich stets erneuern und wiedereinfinden können.

Wenn aber 2 Timoth. 2, 22 vor den jugendlichen Lüsten gewarnt wird, so sollen diese damit nicht sowohl als ein Kennzeichen dieses früheren Alters, gewissermaßen als ein auf demselben liegender Fluch bezeichnet werden, sondern es sind diejenigen Lüste gemeint, die in dem Leichtsinn und der Unbedachtsamkeit, von welchen das jüngere Alter naturgemäß leichter befallen wird, ihre vornehmliche Aeußerung haben. Ja, es können darunter selbst auch, von allen Altersverhältnissen abgesehen, die neuerungssüchtigen, auf das Auffallende und Glänzende gerichteten Bestrebungen gemeint sein, da im Gegensatze gegen Gerechtigkeit, Glaube, Liebe, Friede mit allen, die den Herrn aus reinem Herzen anrufen, vor den thörichten und zuchtlosen Fragen, die Zank gebären, gewarnt wird. Gewiß ist überall, wo die Lust des Herzens und der Sinne als eine schwere Schuld bezeichnet wird, vornehmlich dabei die Jugend ins Auge gefaßt und streng gewarnt; aber an dieser Stelle und in dem Zusammenhange, worin sie steht, dürfte zu einer Hervorhebung der Lüste der Jugend im gewöhnlichen Sinne wohl keine Veranlassung sein. Daß im Uebrigen auf der Jugend als solcher kein Vorwurf oder Makel anders lastet als etwa in den Augen der Welt, zeigt der 1 Tim. 4, 12 dem Apostelgehülfen zugesprochene Trost: niemand soll deine Jugend verachten.

Daß mit allem Werke der Erziehung das Geschäft der Lehre und Unterweisung im unmittelbaren Zusammenhange stehe, konnte schon die apostolische Zeit nicht verkennen; lag dieselbe doch in einer noch ganz anderen und tieferen Weise in dem Werk und Wandel des Herrn selber. Dennoch ist selten eine bestimmte Forderung in dieser Beziehung in der heil. Schrift ausgesprochen worden, wie etwa 1 Tim. 3, 2, daß

ein Bischof lehrhaftig sein solle. Was unter dieser Lehrhaftigkeit verstanden wird, ist allerdings nicht ganz leicht zu sagen, jedenfalls aber gehört die Gabe der Geisterprüfung dazu, die jedes nach seiner Art und seinem Bedürfnisse behandelt und die verschiedenen Mittel der Individualität angemessen zu verwenden weiß (1 Joh. 4, 1). Der treue und kluge Haushalter muß zu rechter Zeit dem Gesinde ihre Gebühr geben (Luk. 12, 42) und der rechtschaffene Arbeiter das Wort der Wahrheit recht theilen (2 Tim. 2, 15). Das geschicht, wenn er Altes und Neues hervorlangt aus seinem reichen Schatze, wie es für jeden nöthig ist, bald Milch bald starke Speise. Das ist nicht etwa nur die Sache des Lehrers, obwohl dieser allerdings bei einem größeren und mannigfaltigeren Kreise es um so mehr anzuwenden hat; wenn auch in geringerem Grade trifft es dennoch auch den Vater seinen Kindern gegenüber. Wie verschieden sind dieselben schon oftmals nach ihren Temperamenten, auf welche eine weise und behutsame Rücksicht zu nehmen jeder Vater von dem Heiland lernen kann. Je nach der inneren Herzensstellung macht er es dem einen leichter und dem anderen schwerer, ihm nachzufolgen. Dem Herrn es nachthun kann unser keiner, denn er ist der Herzenskündiger; aber lernen können wir von seiner Weisheit, damit wir die Wege beachten, die er geht, die Hindernisse hinwegräumen, die dem Siege der Wahrheit den Weg verbauen, aber auch die Prüfungen nicht beseitigen, durch die der ernste Mensch oft erst zur Reife gebracht werden muß. In dem Nathanael erkennt er die Aufrichtigkeit als den Weg zum Heil (Joh. 1, 47 f.), in dem reichen Jünglinge sieht er das Hinderniß des Mammonsdienstes (Matth. 19, 22), an einem dritten, der ihm überallhin folgen will, sieht er die Uebereilung eines der tiefsten Noth nicht gewachsenen Sinnes (Luk. 9, 57 f.), einen vierten ruft er, aber derselbe ist noch in den Sorgen dieser Erde, und ein fünfter will kommen, aber er ist noch in den Gewohnheiten des Lebens verstrickt (das. 59—62). Ueberall verbindet der Herr Ernst und Milde, er straft nicht, ohne zu lohnen, schlägt nicht, ohne zu heilen. Auch von menschlichem Gesichtspuncte aus meisterhaft ist das Verfahren, das der Herr der Samariterin gegenüber beobachtet (Joh. 4); sie weicht immer aus, er aber faßt sie dennoch und an dem rechten Puncte; er rollt ein Bild ihres Lebens

vor ihr auf, worin ihr Gewissen sich spiegeln muß. Nicht minder lehrreich und maßgebend ist sein Verfahren gegen seine Jünger: er schlägt den Ehrgeiz derselben nieder, aber weckt zugleich den rechten Trieb nach Ehre in ihnen. Vor allen Dingen ist aber für jeden Christen eben so demüthigend als erhebend sein Verfahren gegen den Petrus. Er zieht ihn um bestimmter Eigenschaften willen vor, aber er hält ihm auch seine Schwächen stark unter die Augen.

Unter den vielen Gleichnissen, die ihre ungemein große pädagogische Bedeutung haben, mithin auch die Erziehung des Hauses wenigstens zu einem Theile treffen, befindet sich eins, das unvergleichlich geeignet ist grade für das Haus, nemlich das Gleichniß vom verlorenen Sohne. Da spricht die Macht des wahren Heimatsgefühls auch aus dem tief verirrten, es ist eigentlich sein einziger Rettungsanker. Der Verlauf der Entwickelung des verlorenen Sohnes selbst ist der allgemeine Typus des eigenwilligen natürlichen Menschen. Seine Heimkehr, die Freude des Vaters, der Neid des älteren Bruders — das sind Erziehungsbilder aus jedem Hause, zu denen wir selber sitzen oder gesessen haben. Das aber tritt als die Hauptsache hervor, daß die Heimat dem Kinde wahrhaft zur Heimat werde, der in ihr wohnende Geist auch in der Ferne den Sohn begleite! „Und giebt es nicht darum eben in unseren Tagen so viele auch geistig heimatlose — Proletarier im allerschlimmsten Sinne — weil man es nicht mehr versteht, die Heimat dem Kinde theuer zu machen?“

Die Zeit, welche auf die apostolische folgte, trug schon einen von derselben etwas verschiedenen Charakter, die Stellung zum Evangelium wurde eine andere. So lange dieses nur einzelne ergriff, es noch nicht eine Macht des Hauses und der Familie geworden war, konnte von der Wirkung der Erziehung, die sich immer wieder auf Haus und Familie gründen muß, noch nicht in bedeutendem Umfange die Rede sein. Es ist daher auch der Betrag dessen, was geflissentlich und eingehend über diesen Gegenstand beigebracht wird von den Männern, welche als die Führer jener Zeit uns ihre Schriften hinterlassen haben, im Grunde sehr unerheblich. Die Verkündigung des göttlichen Worts mußte mit Lehre und Unterricht, die Seelsorge mit der Erziehung wesentlich zusammenfallen. Erst in dem Maße, als neben dem

göttlichen Worte sich auch eine weltliche Macht der Bildung und Erkenntniß wieder geltend machte, wurde auch das besondere Werk der Erziehung eine Sache von großer Wichtigkeit. Freilich mußte die unmittelbare Einwirkung des Herrn auf seine Umgebung und seine Jünger jetzt allmählich zurücktreten, die menschliche Vermittelung begann ein größeres Recht zu behaupten und eine größere Macht zu üben. Es war schon etwas vorhanden von christlicher Tradition, das Evangelium zeigte sich als Sauerteig, als eine die Menschheit durchdringende und erziehende Kraft. Dazu kamen bald noch andere Momente hinzu: nach und nach wurde auch der Kreis der durch die Taufe zum Herrn gebrachten Kinder immer größer, und es mußten grade für diese die Mittel zur rechten Einführung in die Wahrheit geprüft werden. Zuletzt trat der Weg der christlichen Unterweisung in einen immer stärkeren Gegensatz gegen den Charakter und die Elemente der heidnischen Bildung, die sich als fast unentbehrliches Hülfsmittel für die Stärkung und Belebung des menschlichen Geistes entweder noch immer behauptete oder von neuem in Kraft setzte, so daß auch schon um deß willen darauf eingegangen werden mußte. Wir haben aus jener Zeit sogar eine eigene Schrift Pädagogos von dem Kirchenvater Clemens von Alexandrien (um 190), die grade den Verkehrtheiten der modernen Zeit gegenüber, in welchen so vielfach und so gewaltsam alle Erziehung von ihrem himmlischen Ursprunge und Regimente losgerissen wird, von eindringlicher Wirkung für uns sein kann, da alle Erziehung in ihrer höchsten Vollkommenheit nichts anderes ist, als eine entweder von Gott selbst gegebene und in menschliche Gefäße gelegte Macht, oder noch richtiger ein Gegenstand der Nachahmung und ein Abbild jener ewigen und wahrhaftigen Erziehung, die wir als die göttliche selbst erkennen.

Die Grundgedanken der Darstellung des Clemens sind folgende: Die zu erziehenden sind wir, der Erzieher ist das fleischgewordene Wort, der Sohn Gottes. Dieser ist aber nicht erst thätig geworden mit seiner Menschwerdung: seine Wirksamkeit zieht sich durch die ganze Zeit des A. T. in Gotteserscheinungen (Theophanieen), Weissagungen (Prophetieen) und gottesdienstlichen Einrichtungen (typischen Institutionen) hindurch. Die göttliche Pädagogie ist eine Hinlenkung der Wahrheit zum Schauen Gottes. Das Kind erzeugt

weder aus noch in sich die Wahrheit, vielmehr bringt die Wahrheit selber den Menschen zum Schauen Gottes. Der Pädagogos zeichnet unablässig heilige Handlungen in ewiger Dauer den Menschenseelen vor, bewacht sie mit steter Fürsorge für ihr Wohl und führt sie zu dem Ziele eines Gott wohlgefälligen Lebens, zu ihrem eigenen Heile. Ihn müssen wir ansehen als den, der uns immerfort vertritt, der uns immerdar giebt, was wir in seinem Namen erbitten. Aber wir fahren durch diese Welt mit ihren Gesetzen und Sitten hindurch und müssen uns auf widrige Winde und schwere Stürme gefaßt machen, denen wir nicht nachzugeben, sondern Trotz zu bieten haben; da führt der göttliche Erzieher durch alle Weltlust und Schwelgerei, durch alles Versinken in das Fleisch hindurch, bis wir den himmlischen Hafen erreichen. Unter Anwendung aller Mittel der Weisheit legt er sich mit aller Macht darauf, die Unmündigen zum Heile zu führen, und er legt scharfe Zügel an, um die vernunftwidrigen Gelüste der Menschen zu bändigen. So ist es denn unsere Aufgabe nur, die Stimme des himmlischen Erziehers zu vernehmen; und das ist nicht schwer, denn er offenbart sich in mannigfaltiger Weise auch außerhalb des göttlichen Worts, im Gesetz des A. B. und in der von den Heiden gewonnenen menschlichen Erkenntniß. Diese stehen nicht im Gegensatze zu einander, sondern sind Bruchtheile gemeinsamer Wahrheit, Fragmente eines zersplitterten Ganzen, Samenkörner des Logos. Es ist von tiefer Bedeutung für die ganze culturgeschichtliche Entwickelung, daß hier zum ersten Male jene beiden Sphären der vorchristlichen Geistesoffenbarung mit klarer Bestimmtheit als Vorstufen des Christenthums erkannt und zugleich das Ganze der Menschheit als ein Makrokosmus des Einzellebens erfaßt worden ist.

Was Clemens mit schriftlicher und mündlicher Lehre vorbereitet hatte, führte sein Schüler Origines in gleichem Geiste weiter aus. Beide fanden zahlreiche Anhänger, die ihren unmittelbaren Unterricht in der Katechetenschule zu Alexandria genossen; die Blüte dieser Anstalt knüpfte sich hauptsächlich an ihre Person, nach ihrem Tode verlor sie an Ansehen und Theilnahme, aber das Bedürfniß einer solchen Unterweisung und gemeinsamen Arbeit in der Pflege der christlichen Wahrheitsgüter blieb, wie die ihr nachgebildeten Katechetenschulen zu

Antiochia, Edessa und Nisibis bewiesen. Origines betonte vornehmlich den Zusammenhang der Lehre mit dem Leben und verlangte, daß die evangelische Erkenntniß an einem jeden Menschen als eine lebendige Frucht erscheine, wie er denn selbst keine Lehre vortragen wollte, die er nicht selbst in seinem Leben verwirklichen und an seinem Beispiel zeigen konnte. Er ließ daher auch der Aufnahme der von ihm zu unterweisenden Schüler eine sorgfältige sittliche Prüfung derselben vorausgehen, er suchte den Boden erst empfänglich und ergiebig für die Aufnahme des rechten Samenkorns zu machen. Hierzu sollte auch die wissenschaftliche Vorbereitung dienen, die er seinen Zöglingen nach allen Seiten hin zu geben suchte. Er bemühte sich ihr Urtheil zu schärfen und ihre Denkkraft zu üben; er zeigte ihnen das hohe und würdige Leben des Geistes, das nicht durch die äußere Welt zerstreuet, sondern in sich gesammelt und zurückgezogen mit dem Ewigen und Göttlichen vornehmlich sich beschäftigen müsse. Er führte sie in die Erkenntniß der Natur und ihrer Gesetze, in die Lesung der alten Dichter und Philosophen, wenn sie nicht Gottloses oder Unwürdiges enthielten, ja selbst in die freie Forschung alles Wissenswürdigen und zur Erkenntniß der Wahrheit Dienenden ein, um sie dann nach solcher Vorbereitung mit der Auslegung der heiligen Schrift vertraut zu machen und in den ganzen Umfang der christlichen Gnosis zu vertiefen. Die Bibel war ihm ein vollkommenes, harmonisches Organon Gottes, das in seinen Theilen zu Einem Ganzen zusammenklingen mußte, wie die Saiten zu den Psalmen Davids. Er unterschied dabei einen dreifachen Schriftsinn: einen Wortsinn, einen moralischen und einen pneumatischen oder übersinnlichen. Der letzte ist bei jeder Schriftstelle vorhanden, und Wort und Geschichte, oftmals an sich bedeutungslos, sind dann nur Träger des idealen Sinnes. Nach diesem tieferen Verständniß muß der Mensch ringen; wenn er das thut, und zugleich sein Leben damit in Einklang bringt, wird er ein gottwürdiges Ziel erreichen, zur Einheit und Gemeinschaft mit Gott gelangen, zu der er ursprünglich berufen war.

Die Eintracht, die zwischen dieser Zeit und Richtung und der griechischen Philosophie noch bestand, wurde durch jene allegorische Erklärungsweise gefördert, die grade von den Lehrern Alexandria's

mit Vorliebe gepflegt ward. Sie blieb in der Folgezeit nicht ohne Uebertreibung, ward deshalb bekämpft und somit auch jenes Band gelockert, so daß zu Anfang des fünften Jahrhunderts der von Tertullian u. A. genährte Gegensatz der christlichen Askese gegen die heidnische Bildung schon recht stark hervortrat. Selbst bei milden Geistern, wie Hieronymus, und vielseitigen, unbefangenen Denkern, wie Augustinus, zeigt sich eine systematische und oft ängstliche Abwendung von dem, was die Welt und das Heidenthum brachte. „Eine Seele, die ein Tempel Gottes werden soll," heißt es bei ersterem in Bezug auf die Erziehung der Tochter eines Freundes, „soll lernen nichts anderes zu hören, nichts zu reden, als was zur Gottesfurcht gehört. Schandbare Worte soll sie nicht verstehen, weltliche Lieder soll sie nicht kennen. In zartem Alter noch sollen der Zunge die süßen Psalmgesänge geläufig werden. Muthwillige Knaben müssen ferne bleiben; selbst die Gespielinnen und Mägde müssen von weltlichem Umgange zurück gehalten werden, damit sie nicht, was sie schlimm gelernt haben, noch schlimmer wieder lehren." In einem, wenn auch nur entfernteren Zusammenhange hiermit stand denn auch sein Verlangen, daß der Unterricht dem Kinde zu einem Spiele gemacht und sein Eifer durch den Ehrgeiz erregt werde. So sehr können sich, wenn einmal der menschliche Geist in eine schiefe Bahn hineingekommen ist, die entgegengesetztesten Richtungen in denselben Verkehrtheiten begegnen. Hieronymus würde die Anhänger des philanthropischen Systems gewiß in gleichem Grade perhorrescirt haben, wie diese Abscheu und Widerwillen gegen die Kirchenväter hegten. Die Grundrichtungen menschlichen Irrthums bleiben sich merkwürdiger Weise allenthalben gleich.

Wenn Augustinus mit gleicher oder oft noch stärkerer Entschiedenheit die heidnische Bildung und das weltliche Leben bekämpft, so lag für ihn der treibende Anlaß wohl hauptsächlich in den Erfahrungen seines eigenen Lebens vor, die ihm darin schwere Anfechtungen und Gefahren, aber wenig Trost und Stärkung zeigten. Weltliches Leben und heidnische Bildung dürfen überhaupt nicht aus dem engen Zusammenhange gerissen werden, in welchem sie damals standen. Eben deshalb mußte die heidnische Bildung, die doch nur noch der schwache Abdruck jener classischen Vollendung war, deren Mustergültig-

keit eine ewige ist, erst einmal völlig untergehen, damit zu einer Zeit, wo der Glaube wieder kräftig und gesund und das Leben wieder frisch und rein geworden war, die classische Literatur ihre volle Schönheit und regenerirende Wirkung in weitem Umfange an den Geistern üben könne. Die Weltflüchtigkeit und mönchische Entsagung hatten allerdings kein wahrhaft erziehendes Element in sich, denn dieses kann nicht ohne die Absicht und ohne den Erfolg einer weltüberwindenden Wirksamkeit bestehen. Je mehr aber die lateinischen Kirchenväter sich dem Mönchthum zuwandten, desto mehr mußte auch in ihnen diejenige pädagogische Richtung entstehen oder sich ausbilden, die weder mit der heiligen Schrift noch mit dem Beruf und Wesen des Menschen sich verträgt. Es ist das auch ein künstlich angeeignetes und äußerlich übertragenes, das z. B. beim Hieronymus mit der Lieblichkeit und Kinderfreundlichkeit contrastirt, die sich oft unmittelbar daneben in seinen Schriften ausspricht. Es läßt sich noch manches Andere aus den Kirchenvätern anführen, worunter das bedeutendste dasjenige sein dürfte, was Gregor der Große in seinen Schriften bietet, aber es ist gleichfalls nach der einen oder anderen Richtung hin von demselben Geiste durchhaucht. Insbesondere tritt bei ihm schon der mystisch-beschauliche Charakter hervor, die Seele zieht sich aus dem Leben zurück und sucht eine isolirte Gemeinschaft mit Gott, bleibt daher auch nicht immer von der Gefahr geistlichen Hochmuths frei, worin der einzelne Mensch leicht geneigt ist sich einer besonderen und oftmals wunderbaren Gnadenführung gewürdigt zu sehen.

Das Verlangen nach der Einsamkeit und Stille vor der Welt als Bedingung eines gedeihlichen Erfolgs der Erziehung ward damals stark gefühlt und ausgesprochen. Chrysostomus schrieb eigens wider die Gegner des Mönchthums, weil er alle Verkehrtheit der herrschenden Erziehung aus der Berührung mit der Welt ableitete. „Die Gewohnheit ist etwas fast Unbesiegbares, die Tugend aber ist schwer. Darum führte Gott die Hebräer in die Wüste, daß sie daselbst, wie in einem Kloster, die in Aegypten angenommenen und durch Gewohnheit eingewurzelten Laster wieder verlernen sollten. — Und du glaubst, daß dein Sohn mitten in Aegypten, ja im Heerlager des Satans, wo er keine heilsame Lehre hört, wo selbst die Eltern ihn zum Laster ver-

leiten, den Stricken Satans werde entfliehen können? In den Klöstern aber findet man dergleichen nichts. Da führt man ein Leben, das des Himmels würdig ist; sie leben alle den Engeln gleich in gleichem Frieden, in gleicher Ruhe, in gleicher Freude."

Wir müssen aber beides betonen, daß die mönchische Askese im Princip der Erziehung zuwiderläuft und daß die Mönche nicht die Fähigkeit zu wahrhaftem Erziehen besitzen, weil ihnen sowohl die dazu nöthige allseitige Bildung als auch die Lebenserfahrung fehlt: sie sind weder Familienväter noch Staatsbürger, stehen daher mit den für die Erziehung wichtigsten Factoren in keinem organischen Zusammenhange. Man muß hiebei allerdings die Zeit der Blüte von dem Verfall des Mönchthums unterscheiden. Aber auch in der besten Zeit haben sie die Lehre vom Geist nicht ohne die ihnen eigene Einseitigkeit verkündigen können, es fehlt ihnen für solchen Unterricht das wichtigste und unentbehrlichste, was grade die Reformation im scharfen Gegensatze gegen alles Mönchthum hervorgehoben hat. In allem Uebrigen wich nicht nur die Einsicht, sondern auch das Interesse für die Wahrheit in immer stärkerem Maße von ihnen.

Dennoch war es etwas unleugbar Großes um die Stiftung des Benedict von Nursia, dieses Patriarchen des abendländischen Mönchthums. Es trug freilich keinen universellen, sondern einen beschränkt nationalen Charakter; es war eine römische Reform mit fest geschlossenem Organismus, nicht ohne die wesentliche Beimischung der Hierarchie. Natürlich mußte alles, was national-germanisches Wesen war, davon ausgeschlossen bleiben. Nichts desto weniger ist das Große und Tüchtige, das darin lag, anzuerkennen. Benedict schuf einen Bruderbund von Anachoreten, in kleiner Genossenschaft, „inselartig zuerst in der Einsamkeit der Berge, dann auch in den Städten abgesperrt." Es war seine begeisterte Absicht, sagt Gregorius, die christlichen Principien des Gehorsams vor dem moralischen Gesetz, der Demuth, der entsagenden Liebe, der Selbstbetrachtung, der inneren Freiheit und endlich der Gütergemeinschaft in praktischen Schulen zu verwirklichen. — Diese Schulen übten eine Wirkung, wovon der Stifter keine Ahnung gehabt hatte; Alles drängte sich, ihnen die Kinder zu übergeben, denn sie erfüllten die Anforderungen der Zeit, die Gemüther wurden in ihnen

von der Außenwelt abgezogen und zur Ausbildung des Inneren angehalten; abgeschieden von der Welt blieben sie doch in beständiger Verbindung mit ihr. Die Benedictinerklöster erscheinen als einer der wichtigsten culturhistorischen Factoren, sie vereinigen die Befriedigung einer Menge von Bedürfnissen, die sich zu allen Zeiten geltend machen, jetzt aber entweder gar nicht oder in vielen, weit von einander getrennten Institutionen erfüllt werden. Sie wurden zu „Burgen gegen Gewaltthat und Frevel, zu Zufluchtsörtern für Wehrlose und Verfolgte, zu Stätten des Friedens und zu Musterschulen christlicher Frömmigkeit und Tugend, zu Missionshäusern und Missionsstationen bei Bekehrung der Völker, zu Freistätten der Wissenschaft, Archiven der Literatur, Schulen der Jugend, Universitäten für die Gelehrten, Canzleien der Könige, Priesterseminarien für die Kirche, Musteranstalten für Ackerbau und Gewerbe, Kunstschulen für Gesang und Musik, für Baukunst und bildende Künste.“ Ihr Ideal war die Erziehung zu einem gottgeweihten Leben, und sie haben redlich nach diesem Ziele gestrebt, wenn auch nicht immer in der rechten Weise und mit dem rechten Erfolge.

So hat denn das gesammte Mittelalter bei manchem Verfehlten in der Grundrichtung und in der Ausführung doch im Einzelnen viel Schönes und Thatkräftiges voll selbstverleugnender Liebe aufzuweisen. Nur darf man darnach nicht ein Gleiches von der Theorie auf diesem Felde erwarten. Der einzige mittelalterliche Pädagog, von dem wir eine Theorie der Erziehung haben, Vincenz von Beauvais, um 1250, hat eine Masse Stellen aus den Kirchenvätern wie aus heidnischen Philosophen und Dichtern beigebracht, aber die wenigsten sind pädagogischer Art, die meisten allgemeine Sentenzen. Es wäre auch kein naturgemäßer oder irgendwie von geschichtlicher Analogie bestätigter Gang. Das Leben muß auch hier der Theorie voraufgehen; im Alterthum steht diese gleichfalls am Ende desselben. Wohl aber konnte das Leben noch eine kräftigere Entfaltung gewinnen, wenn es von jenem hierarchischen Zuge befreit ward. Dieß ist allerdings durch das kühne, bahnbrechende Verfahren Karls des Großen geschehen, der in der Geschichte der öffentlichen Erziehung keinen unbedeutenden Platz einnimmt. Das Alterthum kam durch ihn nicht minder zu seinem

Rechte wie das Evangelium; aber die rechte Stellung beider zu einander und die richtig abschätzende Würdigung des geringeren gegen den größeren Lebensfactor fehlte noch, eine wirkliche Vermittelung war nicht gefunden. Zugleich hatte Karl zwei große Pläne von nachhaltiger Wirkung, die er erfolgreich ins Werk setzte: er wollte den Kreis der Schulbildung über die Geistlichen hinaus erweitern und einen eigenen Lehrerstand heranbilden, um dadurch auf das beste für das Wohl der Jugend zu sorgen. Die Wirkung dieser tiefgreifenden Maßregeln dauerte weit über seine Lebenszeit hinaus, wenn auch die folgenden Jahrhunderte durch Erlahmung des sittlichen Lebensgeistes der Nation am wenigsten günstig dafür waren. Der dadurch hervorgerufene Gegensatz und Zwiespalt wurde noch lange nicht wieder ausgeglichen und versöhnt. Neben der kirchlichen bildete sich eine weltliche Literatur, und wenn auch dieser Gegensatz bisweilen minder schroff war, ist er doch im wesentlichen ohne Ausgleichung geblieben bis auf den heutigen Tag. Die trefflichen Männer, die Karl unterstützten, blieben sich freilich bis an ihr Ende nicht ganz gleich. Alcuin, dem die Pflege der allgemeinen Bildung so viel verdankte, ward in späteren Jahren eingenommen gegen die alte classische Literatur, und Hrabanus Maurus zog derselben die theologischen und mathematischen Studien vor.

Was der große Frankenkönig erreichte, verdankte er zu einem nicht geringen Theile seiner großartigen Persönlichkeit, aber nicht wenig auch dem Charakter der germanischen Nation. Für die Reinheit und Empfänglichkeit desselben zeugt am lautesten die unparteiische Zeichnung des Tacitus, auf welche der ausdrückliche oder verborgen angedeutete Gegensatz der römischen Entartung ein um so helleres Licht wirft. Aus derselben ragt aber das Bild des häuslichen Lebens und der strengen Sitte im Kreise der Familie mit besonders kräftigen Zügen hervor. „Das Weib lebt von der Sittsamkeit geschirmt, durch kein lüsternes Schauspiel, durch kein verführerisches Gelage vom Rechten abgeleitet. Geheimen Verkehr durch Briefe verstehen Männer und Frauen gleich wenig. Ehebruch kommt in dem so zahlreichen Volke äußerst selten vor; die Strafe folgt unmittelbar, und ist dem Ehegatten anheimgestellt. Mit abgeschnittenen Haaren, entkleidet, wird sie in

Gegenwart der Anverwandten von dem Gatten aus dem Hause gestoßen, der sie durch's ganze Dorf vor sich her peitscht. Denn die Tugend preiszugeben, findet keine Verzeihung; nicht durch Schönheit, nicht durch Jugend, nicht durch ihr Geld findet sie einen Mann. Denn da lacht niemand über das Laster, und Böses aussäen oder annehmen, heißt man nicht mit dem Zeitgeist fortschreiten. — Jeden nährt der eigenen Mutter Brust; keinen Sclavinnen und Ammen werden sie hingegeben. Herren und Knechte vermögte man nie an der zärtlicheren Erziehung zu unterscheiden. Zwischen denselben Hausthieren, auf demselben Fußboden leben sie, bis die Altersstufe den Freien sondert, der innere Adel ihn bewährt." (Uebers. v. Roth.)

In dem Grundcharakter der germanischen Stämme lag von Anbeginn her eine wunderbare Mischung idealer und realer Richtung. Jene prägte sich schon in ihrer abenteuernden Wanderlust und Sehnsucht nach der Fremde und Ferne, diese in dem eben so starken Triebe der Seßhaftigkeit und Heimatsliebe aus; beide wurden erst da zu schöner Einheit verbunden, als dem deutschen Geiste in der Reformation das ferne Jenseits als sein wahres Vaterland und das Ziel seiner Sehnsucht in dem Glauben seiner eigenen Brust aufgewiesen ward. Aber die Grundlage des Volkscharakters blieb es in allem. „In diesem eigenthümlichen Zusammenwirken von Naturgefühl und Idealität, in welchem das Natürliche in idealer Kraft und das Ideale als geeint mit der Natur erscheint, wurzeln alle jene Gegensätze der Härte und der Milde, des Stolzes und der Demuth, der Kühnheit und der Befangenheit, der Freiheitsliebe und der Hingebung, des Humors und des Ernstes, die sich in dem germanischen Wesen geeint finden." (Flashar.) So war denn dieses Volk durch providentielle Leitung in gleichem Maße zum Träger des Evangeliums wie zum Hort der Erziehung geweiht.

Während so das Abendland auf der Bahn des Lebens mächtig voranschritt, blieb der Orient in einer dumpfen Ruhe, in einem starren, todesähnlichen Schlummer liegen. Er war niemals in das Innere eingedrungen, sondern immer bei der äußerlichen Erscheinung stehen geblieben. Schon in den besten Zeiten war eine gewisse aristo-

kratische Haltung der morgenländischen Christenheit nicht zu verkennen. Die Bevorzugten strebten, über das einfache Verständniß des göttlichen Worts hinaus, nach anscheinend wissenschaftlicher Erkenntniß; die Sorge, der großen Menge das Licht der Wahrheit und den Trost des Friedens zu bringen, erlosch mehr und mehr. „Als den Grundirrthum," sagt Rosenkranz treffend, „müssen wir die Tendenz betrachten, das Ideal der Gottmenschlichkeit nicht in freier Individualisirung zu produciren, sondern die geschichtliche Erscheinung desselben in äußerlicher Reproduction zu copiren. Jeder Mensch hat das Opfer seiner Individualität wieder individuell zu vollziehen. Jede Biographie hat ihr Bethlehem, ihren Tabor und ihr Golgatha."

Der Islam verdient für unsere Aufgabe eigentlich der Erwähnung nicht. Mag man auch die Lehren desselben als abstractes Verstandessystem bezeichnen, er hat eigentlich keine Richtung und keinen Schwung, der ein pädagogischer genannt werden dürfte, sondern er zieht, statt zu dem Geiste empor, in das Sinnliche hinunter. Sein Unterricht ist Spielerei und seine ganze Erziehung Ostentation: der Knabe, der den Koran ganz durchgelesen hat, wird im Triumph zur Entgegennahme von Geschenken durch die Stadt geführt. Die mittelalterliche europäische Bildung steht hoch über ihm. So viel die Araber auch in den exacten Wissenschaften geleistet haben, ihre Philosophie ist weder selbständig noch tief, sie hat keine Ethik und eben deshalb kann sie auch keine Pädagogik haben. Denn wo der freie Wille und das Recht der Persönlichkeit fehlen, da hört die Wahrheit des sittlichen Lebens auf.

Ehe wir das Mittelalter verlassen, müssen wir der eigenthümlichen und tiefen Geistesrichtung der Mystiker gedenken. Wir heben vorzugsweise aus diesem Kreise, so achtbar und tief auch mehrere der früheren wie der späteren mit ihren Gedanken und Anschauungen und dadurch selbst zu der Reformation in eine nähere und innerliche Beziehung treten, nur einen, von den andern sich unterscheidenden, hervor; denn im allgemeinen vertieft sich der Mystiker mehr in seine eigene Seele, als daß er um das geistige und Seelen-Interesse Anderer sorgt. Das ist aber Johann Gerson, der berühmte Kanzler

der Pariser Universität, der zwar auf dem Kostnitzer Concil seine Stimme mit zu Huß' Verbrennung gab, aber wider die herrschenden Schändlichkeiten so freimüthig zeugte, daß er nicht nach Paris zurückzukehren wagte, sondern seine letzten Lebensjahre in einem Kloster zu Lyon mit schriftstellerischen Arbeiten und mit Unterweisung der Kleinen zubrachte. Er hat eine Abhandlung über das Hinziehen der Kleinen zu Christo (tractatus de parvulis ad Christum trahendis) geschrieben und darin einen feinen Takt und ein lebendiges Interesse in Bezug auf die Kindererziehung überhaupt entwickelt. Aber er mußte sich, wie fast dreihundert Jahre später der kursächsische Oberhofprediger Spener, förmlich deshalb rechtfertigen, daß er sich mit Kinderunterricht, mit Katechisationen abgebe. Das mag nun allerdings bei Gerson nicht im strengsten Sinne zu verstehen gewesen sein, es war wenigstens nicht die Katechese in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts, sondern es war in die Form der Beichte eingeschlossen, der auch die Reformatoren anfangs eine mehr selbständige Kraft beizulegen geneigt waren, wie sie ja in der katholischen Kirche sogar zum Sacrament erhoben war. Die Pädagogik hat an dieser Erscheinung ein besonderes Interesse zu nehmen; es entsteht die wichtige, aber auch sehr schwer zu beantwortende Frage, ob und unter welchen Umständen und in wie frühem Alter mit dem Kinde auf seinen sündigen Zustand speziell eingegangen werden solle? Das läßt sich nicht in Abrede stellen, was Gerson für so wichtig ansah, daß nemlich durch eine solche Beichte die geheimsten Sündenschäden der Seele an das Licht kommen, wenn der Beichtvater sie mit gehöriger Kenntniß und Klugheit und mit dem rechten Ernste erforscht. Auch das mag ihm wohl in gewissem Maße zugestanden werden, daß, wenn jene Schäden nicht zum Vorschein kommen, somit das Gift der Sünde im Innern zurückbleibt, es unmöglich ist, daß das junge Gemüth zu Christo gelange, es immerwährend kränkele und langsam zu Grunde gehen werde. Aber andererseits lassen sich die Gefahren einer wie gewaltsam hervorgerufenen Unwahrheit und Heuchelei, eines falschen Lichtes, das sich dadurch über das eigene Thun verbreiten kann, und eines völlig verkehrten Abschätzens und Zählens der eigenen Sünden keineswegs ganz

hinwegleugnen. Immer also bedarf es eines bestimmten Maßes von Erkenntniß und ernster Gesinnung auf Seiten des Zöglings, von großer Vorsicht und Behutsamkeit auf Seiten des Erziehers, um hier nicht das rechte Ziel zu verfehlen.

Als Gerson sein Ende nahe fühlte — er starb am 12. Juli 1429 — soll er seine kleinen Schüler noch einmal an sein Lager berufen haben, die dann mit ihm und für ihn beten mußten: Herr, erbarme dich deines armen Dieners! — Er wollte durch rechtschaffene Erziehung ein neues Geschlecht herangebildet sehen; mit den Alten, fand er wie Luther, sei nichts mehr anzufangen.

Neunter Abschnitt.

Der Geist der Reformation und die Pädagogik der Reformatoren. Die erste Entwickelung der protestantischen Pädagogik und ihre Rückkehr zu der evangelischen Wahrheit.

In der That hatte Luther durchaus nicht blos auf die Errichtung höherer Schulen gedrungen zu dem Zwecke, um dadurch wissenschaftliche Bildung zu fördern und mit derselben die Lehrer des Evangeliums auszurüsten. Das ganze Werk der Reformation hatte die Schulen zu seiner nothwendigen Voraussetzung; bald mußte die Erkenntniß erweckt und verbreitet werden, daß eine wahrhafte Erneuerung der Kirche bei der Jugend anheben müsse. „Wo dem Teufel soll ein Schade geschehen," sagt Luther, „der da recht beiße, der muß durch das junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntniß aufwächst, und Gottes Wort ausbreitet und Andere lehret." Und in der von dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg selbst verfaßten Vorrede zu der brandenburgischen Kirchenordnung von 1540 heißt es: „Will man das christliche Wesen reformiren, erhalten und ein beständig Regiment, Ordnung und Gottesdienst anrichten, so muß man's mit der Jugend anfahen. Die Alten, so in ihrer Meinung erwachsen und verhärtet, sind schier kein nütz."

Aber nicht etwa aus höheren Zweckmäßigkeitsgründen blos ward die Reformation in das große Erziehungswerk der Nation hineingezogen, sie war vielmehr auch unmittelbar und nothwendig damit durch Geist und Wesen verbunden. Die Reformation entzog das ewige Heil

des Einzelnen der menschlichen Willkür durch irgendwelche Vertretung Anderer und stellte es auf die unbedingte Freiheit eines Jeden, der das alleinige und vollgültige Verdienst des Mittlers im Glauben ergreifen oder auch — von sich stoßen und verwerfen kann. Eine Erziehung, die nicht von diesem Mittelpuncte der menschlichen Freiheit ausgeht, kann kein lebendiges Wachsthum der Seele erzeugen, sondern nur auf eine äußerliche und mechanische Weise auf dieselbe einwirken, und hört daher auf eine Erziehung zu sein. Mit dieser für die Ewigkeit geltenden Selbstentscheidung aber wird der Erziehung erst recht ihr wahrhaftiges Ziel und ihr edelster Gegenstand bereitet, sie wird dadurch in Wahrheit erst eine Erziehung.

Die Reformatoren tragen das volle Bewußtsein in sich, daß Lehre und Unterweisung, Bildung und Erziehung für das Christenthum unerläßlich sei, daß hinwiederum das Evangelium als der Stern und Kern aller Lehre und aller Erziehung zu Grunde gelegt werden müsse. Ihre Schriften widerhallen davon, besonders die Luthers und Melanchthons, wenn auch in verschiedener Weise, bei Luther am allgemeinsten. Einige seiner vornehmsten Aeußerungen sind folgende, zugleich ein Zeugniß der frischen, markigen Kraft, die ihm eigen ist.

„Es ist kein größerer Schade der Christenheit, denn der Kinder versäumen. Denn soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vorzeiten geschah. — Um der Kirchen willen muß man christliche Schulen haben und erhalten: denn Gott erhält die Kirche durch die Schulen, Schulen erhalten die Kirche. — Wo wollten Prediger und Juristen und Aerzte herkommen, wo nicht die Grammatica und andere Redekünste vorhanden wären? Aus diesem Brunnen müssen sie alle herfließen. Das sage ich kürzlich: ein fleißiger frommer Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zeucht und lehret, dem kann man nimmermehr genug lohnen, und mit keinem Gelde bezahlen; wie auch der Heide Aristoteles sagt. Noch ist's bei uns so schändlich veracht, als sei es gar nichts, und wollen dennoch Christen sein. Und ich, wenn ich vom Predigtamt ablassen könnte oder müßte und von anderen Sachen, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dieß Werk nächst dem Predigtamte das

allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran noch das Predigtamt arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugenden eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier niemand thut an seinen eigenen."

Die mit der Reformation eingetretene Verbesserung des Schulwesens muß eine rasche und sichtbare, herrlich gesegnete gewesen sein. Luther hebt es ausdrücklich an seiner Zeit hervor, was für eine gründliche Verbesserung gegen früher schon eingetreten sei. „Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten jungen Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst gezieret, welche so wohl Nutzen schaffen könnten, wo man ihrer brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ist's nicht vor Augen, daß man jetzt einen Knaben kann in dreien Jahren zurichten, daß er in seinem fünfzehnten oder achtzehnten Jahre mehr kann, denn bisher alle hohe Schulen und Klöster gekonnt haben. Ja, was hat man gelernet in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze und Blöcke werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat Einer gelernet, und hat noch weder Latein noch Deutsch gewußt. Ich schweige das schändliche, lästerliche Leben, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verderbet ist."

Neben der öffentlichen mußte aber vor allen Dingen die häusliche Erziehung sich in ihrer ganzen Wichtigkeit und Bedeutung herausstellen, Ehe und Familie in einem höheren Lichte erglänzen. Erquickend sind die mancherlei zerstreuten Aeußerungen, die dem theuren Gottesmanne wie unwillkürlich entströmen. Wenn ein ehelich Mann heißt es da unter anderem, sein Lebtag nichts anderes Gutes thäte, denn zöge allein das Kind recht zu der Furcht Gottes, so meine ich, er hätte ihm genug gethan, dürfte nicht zu St. Jakob oder gen Rom gehen. Das größte Werk, das du thun kannst, ist eben das, daß du dein Kind recht zeuchst: wenn du gleich am Sonntag nicht in die Kirchen kömmst, hörest keine Messe noch Predigt, zögest du allein dein Kind recht. Es ist einem jeden ehelichen Menschen hoch von nöthen, daß

er seines Kindes Seele mehr, tiefer, fleißiger ansehe, denn das Fleisch, das von ihm kommen ist; und sein Kind nicht anders achte, denn als einen köstlichen ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sei zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt, das Fleisch nicht stehlen und umbringen. Es wisse ein Jeglicher, daß er schuldig ist, bei Verlust göttlicher Gnade, seine Kinder vor allen Dingen zu Gottes Furcht und Erkenntniß zu ziehen, und, wo sie geschickt sind, auch lernen und studiren zu lassen, daß man sie, wozu es noth ist, brauchen könnte. Ein jeglicher Hausvater ist schuldig, daß er zum wenigsten die Woche einmal seine Kinder und Gesinde umfrage und verhöre, was sie von Religion wissen oder lernen, und, wo sie es nicht können, mit Ernst dazu halte. Ein Vater soll eigentlich ein Bischof und Pfarrherr seines Hauses sein, denn ihm eben das Amt gebühret über seine Kinder und Gesinde, das einem Bischof gebühret über sein Volk. Wie aber das Gott ein so angenehm Opfer ist, so man die Kinder unterweiset, wird uns angezeigt 1 Mos. 18, 19., da Gott Abraham nicht verbergen konnte, was er thun wollte, allein um der Ursache willen: Ich weiß wohl, sprach Gott, daß Abraham seine Kinder lehren wird, daß sie Gott fürchten. Siehest du, wie Gott da anzeiget, daß die Strafe, die er über Sodom verhängen wollte, dem frommen Abraham nütze sein würde, seine Kinder dadurch in der Furcht Gottes aufzuziehen. Also ward Jonadab, ein Vater der Rechabiten, herrlich gelobet und gebenedeiet in seinen Kindern; darum, daß er sie fromm und gottselig hatte auferzogen in der Furcht Gottes. So sind Tobias, Jojakim und das Weib Susanna erzogen worden. Wiederum, was Eli verdient hat, daß er seine Kinder übel zog, steht geschrieben 1 Sam. 3, 13. — Den Kindern Israel war von Gott geboten, daß sie ihren Kindern und Nachkommen erzählen sollten die Wunder, die Gott ihren Vätern in Aegypten gethan hatte. Ps. 78, 4. — Daß Kinder wohl gerathen, ist nicht in unserer, sondern Gottes Gewalt und Macht; wo er nicht im Schiffe ist, da fährt man nimmer wohl. Von Eltern, die ihre Kinder allzu sehr lieben und ihnen ihren Muthwillen lassen, sagt Luther, daß sie dieselben hassen; sie erziehen einen Bösewicht, den sie einmal zum Rabenstein begleiten müssen. Die körperliche Züchtigung nennt Luther eine geistliche Salbe wider der Seelen Krankheit, die da

heißt Ungehorsam gegen Vater und Mutter. Den Eifer nennt er die zornige Liebe; denn wo solcher Zorn nicht zuweilen käme zwischen die Liebe, so würde die Liebe faul, und der Rost fräße sie, wie Eisen. Die Jugend ist wie ein Zunder, der über die Maßen leichtlich fahet, was bös und ärgerlich ist. — Wenn ein Knecht und Magd treu und gehorsam sind oder wenn ein Weib dahergehet im Gehorsam gegen Gott, ihren Ehemann lieb und werth hat, die Kindlein fein und wohl zeucht und sich in ihrem Beruf nach Gottes Wort und Befehl richtet — gegen solchen Schmuck sind Perlen, Sammt und gülden Stück, wie ein alter, zerrissener, geflickter Bettlersmantel; denn es ist ein Schmuck, der nach Gottes Wort, Befehl, und in Gottes Gehorsam gehet. Aber man muß also strafen, daß der Apfel bei der Ruthen sei (vgl. Kol. 3, 21. Eph. 6, 4.). Luther empfiehlt als Mittel wider die Sünde Musik und Ritterspiel. Die Herrschaft der Väter über ihre Kinder auf Erden soll nicht störrisch und unfreundlich sein; wer zornig herrschet, der macht Uebel ärger.

Luther hat offenbar eine große Verwüstung der Kinderzucht grade in der katholischen Kirche vor Augen gehabt; es liegt auch in dem Charakter derselben, daß sie zwar um das Heil der eigenen Seele besorgt macht und dasselbe durch allerlei Mittel verdienen will, aber darüber die nächste Aufgabe versäumt. Darum sagt er so oft, daß alles Fasten, Beten und Werkethun ihnen nichts helfen kann, wenn sie die nächste Pflicht versäumt haben. Vater und Mutter können das Himmelreich an ihren Kindern verdienen; also wiederum mögen die Eltern die Hölle nicht leichter verdienen, denn an ihren eigenen Kindern in ihrem eigenen Hause, wo sie dieselben versäumen. — Es ist kein Thier auf Erden, welches gegen seine Jungen so hart ist, wie der Mensch, wenn wir es nach der Seele ansehen wollen. Darum wären sie wohl werth, wenn Gott nicht so fromm wäre und die Eltern vor den Kindern vertheidigte, daß die Kinder die Eltern über die Köpfe schmissen, daß sie so wenig Achtung auf sie haben und nicht wohl ziehen und unterweisen.

Luther schildert seine Zeit als eine schlimme. Die Welt ist böser denn sie je gewesen, und kein Regiment, Gehorsam, Treue, noch Glaube, sondern eitel verwegene, unbändige Leute, an denen keine Lehre noch

Strafe hilft. Er sah die Bedeutung der Sünde und ihrer schweren Folgen verkannt und darum so viel Greuel der Verwüstung. Welche die Erbsünde gering achten oder verglimpfen, die irren wahrlich, wie blinde Leute bei hellem Sonnenschein, und sehen nicht, was sie täglich thun und an ihnen selbst erfahren. — Von den Lehrern sagt er: sie haben ein köstliches Amt und Werk und sind die edelsten Kleinode der Kirchen. Wo wir die Concilia ja nicht haben können, so sind die Pfarren und Schulen, wiewohl klein, doch ewige und nützliche Concilia. Er vergleicht ihre Arbeit mit dem Fischzuge Petri, aber er empfiehlt ihnen insbesondere die Lindigkeit voll treuer Liebe. Der Zorn ist die Hölle, sagt er einmal, die Sanftmuth ist der Himmel; darum je sanftmüthiger du bist, desto näher bist du dem Himmel. Es ist ein bös Ding, wenn um der harten Strafen willen Schüler ihren Präceptoribus feind sind. Denn viel ungeschickte Schulmeister feine ingenia mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen verderben, wenn sie mit Kindern anders nicht, denn gleich als ein Henker oder Stockmeister mit einem Diebe, umgehen.

Neben dem tiefgrabenden Bergmannssohne Luther steht der Sohn des Waffenschmieds, Melanchthon, in voller Waffenbereitschaft des Geistes für das Werk der Reformation. Hatte er sich vorzugsweise der Bildung der Jugend gewidmet, so mußte seine ganze Aufmerksamkeit auch auf das Werk der Erziehung und Unterweisung derselben gerichtet sein. Er stieg bis zur unmittelbarsten Thätigkeit im Unterrichte des jüngeren Alters hinunter, wozu er in seiner schola privata die schönste Gelegenheit hatte; aber er erhob sich auch zu allen höheren Fragen, und bei der ungeheuren Vielseitigkeit seiner Bildung und Gelehrsamkeit konnte er den Blick auf die Gesammtheit der Wissenschaften gerichtet halten und sich insonderheit über das Verhältniß der Kirche zur Wissenschaft, und namentlich zur Theologie, aussprechen. Schon durch seine vielverbreiteten und oft wiederholten Lehrbücher gewann er einen außerordentlichen, in verborgenen Zügen bis in die Gegenwart hineinreichenden Einfluß. Ueberall in seinen Schriften finden wir pädagogische Weisheit von bleibendem Werthe; vorzüglich bieten seine akademischen Reden auch für die Gegenwart noch achtbaren Stoff zur Benutzung, und zeigen zugleich, mit wie tiefem sittlichen Ernste er den

Dienst und die Pflege der Wahrheit erfaßt hat. In seiner 1535 gehaltenen Rede über die Liebe zur Wahrheit sucht er die Jugend mit glühendem Haße gegen die Sophistik, besonders gegen diejenige zu erfüllen, welche den Schein der Weisheit annehme. Nicht blos die Stoiker und Epikuräer rechnet er zu solchen Sophisten, sondern auch die von falscher Weisheit benebelten und bethörten Wiedertäufer. Andere wollten über alles Mögliche bald für bald wider dispitiren und suchten in solchem Gaukelspiele die gepriesene Genialität. Diese zügellosen Geister seien sehr gefährlich; was ihnen zusage, vergrößerten sie ins Unendliche, was nicht, das würfen sie weg, Scheinwahres gäben sie für Wahrheit, vermengten, was nicht zusammen gehöre, zerrissen, was zu verbinden sei, sagten nichts mit eigentlichen klaren Worten und spielten mit Ironieen. Gegen eine solche Sophistik mußten alle Wohlgesinnten einen unversöhnlichen Krieg führen. Sie habe durch falsche Lehren Religionsspaltungen und Religionskriege herbeigeführt.

In seiner, ein Jahr später gehaltenen Rede über den Nutzen der Philosophie macht er es sich zur Aufgabe zu zeigen: Es sei der Kirche freie, gelehrte Bildung, und nicht nur die Kenntniß der Grammatik, sondern auch vieler anderer wissenschaftlichen Zweige, und namentlich Verständniß der Philosophie, Noth. Darum muß jeder Wohlgesinnte den Zweck vornehmlich mit allem Eifer im Auge haben, seine Bestrebungen der Förderung und Zierde der Kirche zu widmen; denn nichts darf dem Edlen süßer sein als der Ruhm der Kirche, nichts darf ihm theurer sein als sie. Dieser Grund muß uns ganz vorzüglich antreiben und erwecken, mit Aufbietung aller Geisteskräfte eine vollendete Gelehrsamkeit zu erstreben, aus welcher für den Staat wie für die Kirche einiger Vortheil erwachsen könne. Ueberdies kann man auch den Werth der Wissenschaften selbst und ihren Einfluß nirgends mehr wahrnehmen, als wenn wir sehen, wie sehr sie der Kirche noth sind, unter welcher Finsterniß Unwissenheit die Religion vergräbt, welche Verwüstung, welche furchtbare Spaltungen der Kirchen, welche Barbarei und Verwirrung des ganzen Menschengeschlechts sie erzeugt. Ueberhaupt ist Theologie ohne Gelehrsamkeit Unglücks vollauf; denn sie ist dann eine Wissenschaft voll Verwirrung, nichts hat darin Zusammenhang, man kann weder Anfang noch Fortgang noch Ende unterscheiden.

Eine solche Wissenschaft muß nothwendig unabsehbare Irrthümer, endlose Zersplitterung erzeugen, weil Jeder etwas anderes versteht, und indem Jeder seine Träumereien vertheidigt, entstehen Kämpfe und Spaltungen; indessen werden die Gewissen dem schwankenden Zweifel überlassen. Und weil keine Erinnyen die Seele furchtbarer peinigen als Religionszweifel, so wirft man dann in einer gewissen feindseligen Stimmung alle Religion von sich, und die Gemüther werden irreligiös und epikurisch gesinnt.

Sodann, fährt er fort, giebt es zwei Dinge, welche zu erwerben es großer und mannigfaltiger Gelehrsamkeit und langer Uebung in vielen Theilen der Wissenschaft bedarf, nemlich die Methode und die Form der Darstellung. Denn niemand kann Meister einer geschickten Methode werden, wofern er nicht wohl und tüchtig in der Philosophie und zwar einer solchen bewandert ist, die die Wahrheit in strenger Ordnung und auf gradem Wege erforscht und dieselbe mittheilt. Und zu dem Zweiten, nemlich zur Anordnung der Gedanken, ist, wie Jeder weiß, der nur ein wenig in der Wissenschaft bewandert ist, große und reichhaltige Gelehrsamkeit erforderlich. — Die Reinheit und Eintracht der Wissenschaft erhält das Wohl und die Eintracht der Menschen überhaupt und vornehmlich der Kirche. Als Epaminondas gefragt wurde, was ihm das angenehmste in seinem Leben sei, antwortete er: daraus habe er sein größtes Vergnügen geschöpft, daß er bei Lebzeiten seiner Eltern das Vaterland von der Knechtschaft befreit, indem er die Lakedämonier in einem gewaltigen Kampfe besiegt habe. O wären wir doch gegen die Kirche also gesinnt, daß wir es auch für unsere höchste Freude achteten, die Kirche, welche weit eigentlicher unser Vaterland, als jener Boden und jener väterliche Heerd ist, die uns bei unserer Geburt aufnahmen, blühend und ruhig zu sehen, und uns so zu bewähren, daß die Kirche, d. i. die himmlischen Engel und die gesammte Gemeinschaft der Frommen, die wir als die Eltern achten und lieben sollen, aus unsern edlen Handlungen eine völlige Freude schöpfen könnten!

In ähnlicher Weise spricht er sich über den Nutzen der Wissenschaften für das ganze menschliche Geschlecht in der Rede aus, die er schon im Jahre 1526 bei der feierlichen Eröffnung einer neuen Schule

in Nürnberg vor einer Versammlung ausgezeichneter Gelehrten und fast des ganzen Senats hielt. „Keine Kunst, kein Gewerbe und wahrlich auch kein Product der Erde, ja die Sonne selbst, welche viele für das Lebensprincip gehalten haben, ist nicht so unentbehrlich als die Kenntniß der Wissenschaften. Denn wenn ohne Gesetze und Rechtspflege, wenn ohne Religion weder ein Staat aufrecht erhalten, noch ein gesellschaftlicher Verein von Menschen begründet und geregelt werden kann, so würde das Menschengeschlecht nach der Weise der wilden Thiere umherschweifen, wofern jene untergingen, aus denen heilsame Gesetze, Menschlichkeit und Sitte entsprossen, durch welche die Religion fortgepflanzt und bis auf unsere Zeiten bewahrt worden ist. Wo diese fehlen, da weiß man nichts von Kinderzucht, ohne welche es doch keine guten Männer geben kann; da giebt's keine Bewunderung der Tugend, keinen Begriff von dem, was ehrbar und wohlanständig ist, da keine durch heilige Pflichten verknüpfte Freundschaftsverhältnisse, da kein Gefühl für Menschlichkeit, da endlich keine richtige Vorstellung von Religion und Gottes Gesinnung gegen die Menschen. Und doch werden jetzt wegen Verblendung der Menge die Schulen verlassen. Manche thörichte Schreier ziehen von den Wissenschaften ab; ein großer Theil, für den Bauch besorgt, wirft sich auf gewinnbringende Künste, seitdem sie die Hoffnung haben aufgeben müssen, die Priestereinkünfte zu schmausen, welche allein sie als Belohnung ihrer Anstrengungen betrachteten. Denn wie viele schenken der Tugend so große Bewunderung, daß sie sich überzeugen, sie müsse uneigennützig geübt werden! Bei solcher Gefahr für die Wissenschaften kam es nun wohl allen Königen und Fürsten der Staaten zu, des gefährdeten Unterrichtswesens sich anzunehmen. Aber unsere Herrchen sind zum Theil so plumper Art, daß sie den Werth der Wissenschaften nicht begreifen; theils so niederträchtig, daß sie es für ihre Tyrannei nur ersprießlich und förderlich achten, wenn einmal alle Gesetze, Religion und bürgerliche Zucht gänzlich vernichtet würden. Was soll ich von den Bischöfen sagen, welchen unsere Kaiser die Aufsicht über die wissenschaftlichen Bildungsanstalten nicht weniger als über die kirchlichen Angelegenheiten übertragen haben? Es waren auch ursprünglich die Priestercollegien nichts anderes denn Schulen, und damit die Lernenden hinlänglich Muße und Unterhalt

hätten, wurden für die Collegien die reichsten Einkünfte verordnet. Und es ist gewiß, daß einst von diesen Leuten, wie die übrigen, so vorzüglich die heiligen Wissenschaften nicht ohne Glück getrieben worden sind. Jetzt aber sehen wir, daß es nirgends unversöhnlichere Feinde der schönen Wissenschaften giebt als in jenen Priesterzünften."

Man sieht, daß es Melanchthon ein so heiliger Ernst mit der Erziehung und Bildung des ganzen Volkes gewesen ist, daß der milde Mann sich hier und anderswo der schlagendsten und stärksten Ausdrücke wider die Feinde und Zerstörer derselben nicht hat erwehren können. Es ist nicht möglich, alle die treffenden Aussprüche mitzutheilen, die sich in seinen zahlreichen Schriften zerstreut finden; wie eine im Grase versteckte Blume tritt dem Leser oft ungeahnt eine köstliche Wahrheit entgegen. Seine ganze Seele lebte ja auch in diesem Werke; der Friede, der aus ihm athmete, ging unwillkürlich auf den Inhalt, den er lehrte, und auf die Jünger über, die so begierig seine Lehren aufnahmen. Aber das Größte und Nachhaltigste seiner Wirksamkeit war, daß er mit seinem Wort und Geist wieder unzählige Lehrer bildete und so im eigentlichsten und vollsten Sinne der „Lehrer Deutschlands" ward.

Man hat oftmals, und besonders in jüngster Zeit, als das Princip der Reformation die Innerlichkeit, die unmittelbare Gewißheit des Göttlichen, das Gewissen bezeichnet, und es sind sich hier mehrfache Auffassungen in verschiedenem Sinne begegnet. Man hat die That der Reformation als den Versuch gedeutet, das wiederherzustellen, was das Gewissen als seinen Inhalt betrachtet, das ewig Wesenhafte, das Göttliche im Menschlichen und das Menschliche im Göttlichen. Mit der Proclamation des Gewissens als alleinigen Princips im Geisterleben sei eine Demokratie des Geistes proclamirt worden, vor der alle Ausschließlichkeit und Alleinseligmacherei verschwinden und die wahrhafte Humanität habe zur Herrschaft gelangen müssen. Der Protestantismus sei das Christenthum der Humanität.

Solche Sätze werden zusammen schwerlich auf allgemeine Billigung rechnen dürfen. Es ist darin Falsches mit Richtigem zusammengemischt, allein der Kernpunct der reformatorischen That nicht getroffen worden. Denn diese ist allerdings die sittlich freie Entscheidung über die An=

nahme oder Nichtannahme des in Christo dargebotenen Heils, dazu aber kann nur durch die gegen die Macht der Sünde reagirende ursprüngliche Gottesstimme im Menschen, die wir eben in dem Gewissen haben, erweckt und hingetrieben werden, aber einen Inhalt kann diese Stimme uns nicht geben, weil sie selbst keinen hat. Man kann immerhin gern zugeben, daß der menschliche Geist überhaupt, daß näher auch der germanische Geist durch die Reformation erst zu seinem Rechte gekommen ist: die wahre Erfüllung dessen, was in dem Menschen der Anlage nach durch Gottes Willen vorhanden ist, erscheint lediglich in dem Christenthume und seiner lautersten, wahrsten Gestalt, d. i. in der evangelischen Kirche, und den echten Kern des deutschen Volksgeistes sehen wir einzig durch eine sittlich-religiöse Entscheidung befriedigt, die seinem innersten Wesen entsprach und die in dem deutschesten Manne, in Martin Luther, durch viel Kampf und Seelennoth sich zur Wahrheit empor gerungen hatte. Aber auf keinen Fall darf man dieses Verhältniß umkehren: weder die Humanität noch der germanische Volkscharakter haben dem Christenthume etwas gegeben, vielmehr ist umgekehrt das Gefäß beider durch das Christenthum mit dem rechten Inhalt und Geist, wie er in der Reformation frei geworden ist, erfüllt worden. Man kann daher auch mit vollem Rechte sagen, daß, wie durch die Reformation erst eine ethische Wissenschaft überhaupt möglich geworden ist, so auch auf demselben Wege wirklich erst eine Pädagogik gewonnen werden kann. Denn das Heil der zu erziehenden Seele und die Möglichkeit des Gelingens aller Erziehung ruht lediglich auf der unmittelbaren und persönlichen Beziehung zu dem Herrn, diese aber ist erst durch das evangelische Bekenntniß frei und klar geworden, so daß nun nach der bekannten Unterscheidung Schleiermacher's das Verhältniß des Einzelnen zu Christo nicht mehr von seinem Verhältnisse zur Kirche, sondern umgekehrt dieses von seinem Verhältnisse zu Christo abhängt. Aber man darf wiederum diese Freiheit der sittlichen Selbstentscheidung, die einzig auf dem Wort und Werk des Heilands ruht, nicht zu einer „Selbstherrlichkeit der dadurch zu einer Großmacht gewordenen Subjectivität" machen. Dem würde das formale Princip der Kirche, an welchem Luther so treu und kräftig festhielt, auf das bestimmteste widersprechen; und dieses ist das

primitive: nicht weil Luther die Freiheit wollte, zog er sich von den Menschensatzungen auf die alleinige Norm der Schrift zurück, sondern weil er das Evangelium allein zur Richtschnur nahm und in ihm den Angelpunct der Glaubensgerechtigkeit erkannte und fand, ließ er von Stund an die Freiheit des Christenmenschen nicht wieder fahren. Man thut Luther und seiner Sache gleich großes Unrecht, wenn man die polemischen Aeußerungen desselben gegen Kirchenväter und Scholastiker als allseitig geprüfte Urtheile ansieht oder die über einzelne Theile der Schrift gefällten härteren Zeugnisse als untrüglich feststehende Resultate seiner nie rastenden Prüfung aufnimmt. Luther wird misverstanden und gemisbraucht, wenn man „überall bei ihm die Subjectivität" finden will, „die über jeder menschlichen Auctorität stehende Unantastbarkeit der selbstgewonnenen Ueberzeugung." Er hat nur die Mahnung auch an seinem Theile wohl vollführt: Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.

Die Reformation arbeitete unmittelbar auf das Schulwesen hin, gestaltete es neu, zog es in den Kreis seiner eigenen Thätigkeit hinein. Hier lag ein wesentlicher Unterschied dem Katholicismus gegenüber. Es ist zwar keine richtige, sondern nur eine einseitige Auffassung, wenn man sagt: der Katholicismus baue vorwiegend Kirchen, der Protestantismus Schulen — denn beide gebrauchen beides unerläßlich und die katholische Kirche hat eben so gut zu bestimmten Zeiten durch treuen Eifer und gewissenhafte Sorgfalt sich Verdienst innerhalb des Schulwesens erworben, wie ihrerseits die protestantische Kirche keine Schulen haben kann, wenn sie nicht Kirchen hat, die der Schule Mütter sind — aber daß die Volksschule in ihrer eigenthümlichen Gestalt und Bedeutung das rechte und volle Ergebniß der Reformation gewesen ist, darf mit Zuversicht behauptet werden. Allein es ist ferner auch nicht etwa der Gegensatz vorhanden, daß es vor der Reformation nur eine berufs- und standesmäßige Erziehung gegeben habe, fortan aber die allgemein menschliche an ihre Stelle getreten sei; denn es hat sich im Gegentheil von jenen Anfängen her bis in unsere Tage hinein eine immer größere Theilung der Arbeit und Sonderung der Berufszweige herausgestellt, die vielleicht eine noch größere Zersplitterung für die Zukunft in Aussicht stellt. Auch handelt es sich

hiebei nicht um eine besondere Teleologie, als ob die Kinder dadurch erst zum sicheren Bewußtsein ihrer Berechtigung in und vor Gott hätten entwickelt werden müssen, damit sie als Glieder der protestantischen Gemeinde thätig und von der Einsicht in diese ihre Aufgabe erfüllt seien. Vielmehr ergab es sich als eine einfache Nothwendigkeit des durch die Reformatoren wieder zum Gemeingut aller Christen gewordenen göttlichen Worts, das nach der Aufgabe der Kirche nunmehr auch zu einem Verständniß aller gebracht werden mußte. Katechismus und Bibelübersetzung waren unerläßlich, dazu aber gehörten unabweisbar niedere und höhere Schulen, damit die einen in einfältiger Weise aus dem Lichte ihrer Muttersprache, die andern aus der Kunde der Grundsprachen jederzeit von ihrem allerheiligsten Glauben Rechenschaft ablegen konnten.

Eine ganz andere Seite, als die der deutschen Reformatoren, vertrat die schweizerische Pädagogik Calvin's, welche man als die theokratische oder die alttestamentlich-gesetzliche bezeichnet hat. Selbst auf die Unmündigen wird das strenge Gesetz ausgedehnt; besonders stark wurde die Uebertretung des vierten Gebots bestraft: ein Mädchen, das seine Mutter geschimpft, wurde auf drei Tage bei Wasser und Brod eingesperrt, ein anderes (vier Jahre nach Calvin's Tode) geköpft, weil es Vater und Mutter geschlagen. Dieselbe gesetzliche und äußerliche Strenge herrschte in Bezug auf die gottesdienstlichen Uebungen; sie trägt damit ein Gepräge der Einseitigkeit, das dem evangelischen Charakter nicht gemäß ist. Hiermit hängt auch das zusammen, daß Calvin der Aufhebung auch der Weihnachtsfeier seine Billigung ertheilen konnte. Sonst aber tritt die Bedeutung der Schule gegen das Erziehungshaus der Kirche zurück; es macht sich hiebei zum Theil schon der französische Einfluß geltend. Die Erkenntniß ist ihm nicht so wichtig als die Zucht, die er aber auch an sich selber im strengsten Maße übte, so daß sein ganzes Leben dadurch in pädagogischer Beziehung ein höchst lehrreiches geworden ist. Nichts desto weniger ist der nachtheilige Einfluß dieser strengen, aber den inneren Menschen weniger erfassenden Gesetzlichkeit auf die ganze Erziehungsweise nicht zu verkennen, und auch für die Bildung der Jugend war die größere

puritanische Einseitigkeit dem alles Edle und Schöne umfassenden Geiste der Schulen hinderlich.

Als die Zeit der Reformatoren und ihrer nächsten und thatkräftigsten Jünger vorüber war, ging es wie nach den Tagen der Apostel: der Eifer um das neu gewonnene Gebiet erweckte heftige Streitigkeiten um Lehrsätze, deren Wichtigkeit allerdings vielfach nicht verkannt werden konnte. Die äußere Macht der reformatorischen Bewegung war nicht stark genug, um die nationalen Differenzen und abweichenden sittlichen Richtungen sofort zu überwältigen. Doch sollten diese Kämpfe, wenn sie auch in ihrem unmittelbaren Gefolge viel schönes Leben dämpften oder erstickten, für die weitere Entwickelung nicht ohne Segen sein. Aus Bewegung und Gegenbewegung, Action und Reaction hat sich auch hier allmählich das wahrhafte Leben gebildet. Die starre, in Formeln sich bewegende kirchliche Dogmatik wurde erst durch den Pietismus wieder in Fluß und Leben gebracht.

Es bietet dieser Abschnitt der Entwickelung unseres kirchlichen Lebens grelle Züge und betrübende Erscheinungen dar; wir würden den Blick von denselben lieber gänzlich hinwegwenden, wenn die Einwirkung, die auf die öffentliche Erziehung dadurch geübt worden ist, darüber hinwegzugehen gestattete. Wir wollen nur im Vorbeigehen an die „Hetzjagden“ gegen die Dissidenten in England, die Arminianer in Holland, die Calvinisten in Deutschland erinnern; wir wollen die verletzende Schärfe in dem Charakter mehr als eines der theologischen Parteiführer nicht dem Gedächtnisse erneuern, Benedict Carpzov's fanatisch-rigoristische Gesetzlichkeit oder Calow's tägliches Gebet: Erfülle mich, Gott, mit Haß gegen die Ketzer! nicht weiter ausführen. Diese so stark hervortretende Aeußerlichkeit und Starrheit konnte der Erziehung in ihrem besten Theile nicht förderlich sein. Bei der Erkenntniß fehlte die Demuth, bei allem Handeln die Liebe. Die häusliche Erziehung mußte vor der öffentlichen zurücktreten, denn die Pietät unterlag der Gesetzlichkeit, Alles sollte durch die Schule gut gemacht werden, und in den Häusern war man natürlich froh, der lästigen Zänkereien überhoben zu sein.

Man darf jedoch nicht außer Acht lassen, daß diese nemliche Periode zugleich die große und heilsame Zeit war, in welcher für

Kirchen und Schulen **gesetzliche Ordnungen** festgestellt wurden, die noch für die kommenden Jahrhunderte bis in unsere Zeiten hinein maßgebend und segensreich geblieben sind. Stadt- und lateinische, Fürsten- und Klosterschulen wetteiferten mit einander um den Reichthum des Ertrags ihrer Leistungen, und so war denn am Ende nicht zu verwundern, daß sie zuletzt bei einem Uebermaß angelangt waren, wodurch das Wissen zum allein Werthvollen gemacht, die Erkenntniß und Einsicht zu einer Nebensache herabgesetzt und durch einen todten Wust von Kenntnissen und Fertigkeiten das wahrhafte Gut des menschlichen Geistes herabgedrückt worden war. Die Lutherischen kamen mehr in directe Berührung mit den Katholiken als die Reformirten; die Wittenberger Reformation galt jenen auch wohl als der Hauptheerd der in ihren Augen umwälzenden und frevelhaften Bewegung. Genug, die Lutheraner hatten noch mehr Wortgefechte zu bestehen, und es ist daher nicht befremdend, wenn sie die Lesung des Terenz, die oft anstößlich erschienen ist, und die rhetorischen Kenntnisse und Uebungen nebst dem Gebrauch des Lateinischen in unausgesetzten Disputationen festhielten, während Calvin dafür die Historiker und die Dialektik an die Stelle setzte. Nur in diesem Sinne müssen alle jene, sonst zum Theil unerklärlichen formalen Uebungen bis zur Schulkomödie hinunter erklärt und verstanden werden, weil es mit dem ernsten und tief frommen Sinne der Stimmführer jener Zeit sonst gar nicht in Einklang zu bringen sein würde.

Während so Deutschland in den schweren Weg der tiefsten inneren Geistesbewegungen durch erstarrende kirchliche Streitigkeiten hineingeführt wurde, zeigte **England** zu derselben Zeit den Charakter vollständiger Stabilität, **Italien** umgekehrt ein gar reges und frisches geistiges Leben. War dort das Element conservativer Tüchtigkeit und Solidität, wenn auch oft in getrübter Gestalt, vorhanden, so drang hier bei dem beweglichen, aber auch minder nachhaltig wirksamen Geiste der Bewohner Italiens ein neues, die Starrheit der Scholastik überwindendes Element hervor. Erschöpfte sich die **Malerei** dort in ihren letzten Meisterwerken, so trat die **Musik** in einer, nach der ursprünglichen Absicht dem Protestantismus feindseligen, bald aber von ihm in den rechten Gebrauch der Kirche und des Gottesdienstes hinein gezogenen

Richtung hervor. Palestrina's „Messen" erklangen in so ergreifenden Harmonien und so heiliger Schönheit, daß, als ihre Töne zum ersten Male in der sixtinischen Capelle erklangen, die dort in besonderem Glanze prangende Malerei und Baukunst die Tonkunst als ebenbürtige Schwester zu umarmen schienen. Hierdurch ward ein neues, auch von dem evangelischen Gottesdienste zu verwerthendes Element geschaffen, das nachmals in unserem deutschen Vaterlande eine noch herrlichere Ausbildung fand. Hier aber kam noch ein neuer, ungeahnter Schatz von nie auszuschöpfender Fülle hinzu, nemlich das von den Reformatoren selbst schon angestimmte Kirchenlied, das vielleicht in dem muthvollen und frommen Paul Gerhardt (gestorben 1676) seinen Höhepunct erreichte; und dieses ertönte nun in dem rein volksthümlichen Erzeugnisse einer gottbegeisterten Zeit, nemlich in dem Choral, in welchem sich die melodische Harmonie des alten Kirchengesanges mit der rhythmischen Mannigfaltigkeit des Volksliedes zu einer ganz neuen Schöpfung verband. Sebastian Bach (gest. 1750) mit seinen genial daherströmenden Fugen ließ den ewigen Inhalt des Christenthums ertönen, während bei Händel (gest. 1759) eine Gott und die Welt versöhnende Musik in tiefen Klängen zu vernehmen ist.

Während die Tonkunst um ihrer bezaubernden und darum auch in hierarchischem Sinne ausgebeuteten Macht willen im Schutz und in der vollsten Anerkennung der katholischen Kirche stand, konnte begreiflicher Weise die Wissenschaft sich nicht einer gleichen Würdigung und Förderung von ihr erfreuen, wie sich in dem Schicksale Galilei's und dem Verhalten der Kirche gegen ihn kundgiebt. Die sinnliche Glut des Charakters mußte sich im Süden Europa's, in Spanien und Italien, an die Kunst, in letzterem Lande auch an die Wissenschaft anschließen und auf beiden Gebieten eine hohe Idealität entfalten; dagegen trieb der nüchterne Sinn der Bewohner in Deutschland und den Niederlanden zu größerer Ruhe und stimmte den hohen Flug zu lebensvoller Realität herab. Vorherrschend zeigte sich dieses in den Niederlanden in der bildenden Kunst; der Reichthum und Freiheitssinn des Volks brachte sie zu rascher Blüte. Rubens und Rembrandt erscheinen als die Künstler im höheren und niederen

Stil oder in der erhabenen und gewöhnlichen Gattung. Man hat jenen den Maler des Katholicismus und der heroischen Dramatik genannt, aber seitdem er sich von dem Einflusse seiner italienischen Meister losgemacht hatte, ersetzte er den reineren Formenadel derselben durch unerschöpfliche Lebendigkeit und stieg so durch derbere, dem unmittelbaren Leben entnommene Gestalten in den seiner Volksthümlichkeit entsprechenden Realismus hinab. Ging Rembrandt sogar in einer fast feindseligen Haltung gegen den höheren Ausdruck in edleren Formen zu einer mit genialem Uebermuth gehandhabten Darstellung in den Gestalten der gemeinen Wirklichkeit, auch auf dem Gebiete der heiligen Geschichte, über und blieb er von der Subjectivität und dem Puritanismus, die in seiner Zeit und Umgebung herrschten, nicht frei, so mußte die wahre Versöhnung des Idealismus und Realismus auch hier vornehmlich dem deutschen Geiste angehören. Freilich konnte derselbe eine gleiche Formvollendung mit den italienischen Meisterwerken nicht erreichen: dazu fehlten die anregenden Musterbilder und die im Süden fast bis zur Ausschließlichkeit gehende Herrschaft der Kunst, die durch die hohen Aufgaben der Geistes- und sittlichen Willenskraft beschränkt wurden. Aber dafür trat die Innigkeit und Wärme der Empfindung, die naive Treuherzigkeit und besonnene Gediegenheit neben sittlichem Seelenadel hervor und erzeugte eine unerschöpfliche Fülle individuellen Lebens, welche neben dem in dem deutschen Charakter wurzelnden, oft in phantastischen Gestalten auftretenden großartigen und tiefen Humor die Kunst zu einem Gemeingute des Volkes zu machen geeignet war, wie es für das aristokratische Gepräge namentlich Italiens kaum möglich schien, in Deutschland allerdings erst allmählich und in Verbindung mit den übrigen, das geistige Leben beherrschenden Factoren sich zu erfüllen beginnt. Unter diesen Verhältnissen konnte die Kunst nirgend in dem Maße wie in Deutschland einen heilsam wirkenden Einfluß auf die Bildung und Erziehung des ganzen Volks gewinnen.

Allen jenen, zum Theil weit greifenden, Bestrebungen des protestantischen Geistes stellte sich mit wohl berechneter Absichtlichkeit der Jesuitismus entgegen, der, wenn er in anderen Beziehungen durch Eifer und Beflissenheit auch noch so große Verdienste um

Jugendunterricht und Schulwesen gehabt hätte, dennoch aus mehr als einem großen und entscheidenden Grunde den Bedingungen einer wahrhaften Erziehung nicht entspricht, sondern dieselben vielfach zerstört hat. Sein Verfahren ist keineswegs ein ihm eigenthümliches, sondern lediglich von den reformatorischen Schulordnungen in anderer Form übertragenes. Aber es hat die pädagogischen Principien des Protestantismus, der auf die sprachliche Kenntniß und Ausbildung ein entschiedenes Gewicht legen mußte, in das grade Gegentheil oder zu einem eben so lächerlichen als verderblichen Misbrauche verkehrt. Die Disciplin der humanistischen Wissenschaften bestand den Jesuiten ausschließlich in der Kunst (Rede- und Dichtkunst) und dem Stile. Weiter wollten sie dadurch nichts erreicht und gebildet sehen, weil sie die Gefahr, die aus der Bekanntschaft mit dem Inhalte der alten Classiker für ihre Grundsätze und Anschauungsweise entstehen könnte, nicht gering anschlugen. Nie und nirgend wurde der Schüler angehalten, seine Geisteskräfte zu einem selbständigen Auffassen und Verstehen der Schriftsteller zu verwenden und diese Ergebnisse seiner Gedankenarbeit frei darzulegen; vielmehr mußte er nur auffassen, was der Lehrer ihm vorsagte, und seine ganze Thätigkeit auf die Wiederholung des vom Lehrer gehörten Vortrags beschränken. Wie wenig dieser in der Regel mit dem auszulegenden Schriftstücke in Verbindung stand und stehen sollte, ersieht man aus den den Jesuitenzöglingen wörtlich ertheilten Vorschriften, daß sie während des Vortrags „das Buch, welches explicirt wird, vor sich liegen haben sollen," und daß „der Lehrer bei der Repetition durchaus nach nichts Anderem fragen darf, als worauf er selbst bei der Prälection ihre Aufmerksamkeit gerichtet hat." So wird die Jugend gewöhnt, ihre Vernunft gefangen zu geben nicht unter den Gehorsam des Glaubens, der auf den Verheißungen Gottes ruht, sondern zur Knechtschaft unter das, was Menschen nach ihrem Gutdünken zu setzen und zu sagen beliebt. Die Jesuiten können daher niemals erziehen, sondern nur abrichten. Aber ihr Verfahren dabei ist ein um so verwerflicheres, als sie die unlautersten und unsittlichsten Motive der Erregung des Ehrgeizes und jeglicher Aemulation dafür in Bewegung setzen. Auch die protestantische Kirche kennt wohl eine Pflege des wahren sittlichen Ehrgefühls, das

aus der heiligen Scheu des Gewissens entspringt; aber sie verurtheilt jenes seelengefährliche Treiben, das alle Freude am Lernen durch den Kitzel der Eitelkeit in öffentlichen Belobungen erstickt und den Platz auf der Schulbank oder die Prämie beim öffentlichen Parade-Examen für Zweck und Ziel aller Schülerthätigkeit ansieht. Jenes pharisäische Markten um schimmernden Lohn steht weit unter den Beweggründen, die die alten Griechen und Römer bei ihren edelsten und aufopferndsten Handlungen hatten. Die protestantische Kirche kennt einen besseren Grund und ein höheres Ziel. Sie vereinigt die gläubige Unterwerfung unter das Wort mit selbstthätiger Ergründung und Aneignung desselben und läßt aus dem Glauben jene Liebe geboren werden, die allein auch für alle Geistesarbeit und alles Lernen die einzig wahre und wirksame Triebfeder ist. Sie geht endlich auch in die gegebenen, nationalen, sprachlichen und Culturverhältnisse ein, durchdringt, belebt und verklärt sie, damit sie auch an ihrem Theile als würdige und vollkommene Gefäße der lauteren Wahrheit dienen können. Der Jesuitismus dagegen hat wider alles Nationale gekämpft, insonderheit gegen alles deutsche Wesen geeifert bis auf den gegenwärtigen Ordensgeneral herunter, weil nur durch Verleugnung und Vernichtung des Nationalen, nur durch Förderung eines fremdartigen, an die römische Kirche und den Sitz der Hierarchie bindenden Elements der rechte, von ihnen gewünschte Erfolg gewonnen werden konnte. Hieraus geht zugleich in untrüglicher Erfahrung hervor, daß die wahre Erziehung nur auf dem Boden der Sittlichkeit und eben darum nur in derjenigen Erscheinungsform der christlichen Kirche am vollständigsten und segensreichsten gehandhabt werden kann, in welcher das Evangelium in seiner lauteren Gestalt verkündigt wird.

Zehnter Abschnitt.

Die neuere Entwickelung der Pädagogik. Der Einfluß der Philosophie. Die Methodiker. Die Wirkungen des Pietismus. Die Anhänger des Philanthropins. Die durch Pestalozzi hervorgerufene Bewegung.

So sehr man auch nach der einen Seite hin das starre, unlebendige Wesen beklagen mußte, das sich über die evangelische Kirche und über das frisch erwachte Glaubensleben derselben wieder ausgebreitet hatte, so übte es dennoch durch die gnädige Veranstaltung Gottes nach der anderen Seite einen segensreichen Einfluß aus, indem es wie ein festes Erdreich den darunter verborgenen Samen oder wie die winterliche Schneedecke das eben hervorgekommene zarte Gewächs gegen alle Fluten und Stürme, gegen alle rauhe Kälte der Verflachung und Entleerung eine lange, schwere Zeit hindurch bewahrt hat. Endlich war der Zeitpunct gekommen, wo das Starre wieder zum Weichen gebracht und das Unbewegliche flüssig gemacht werden sollte, damit der Frühling eines neuen Lebens die dürren Gefilde wieder erquicken und die eisige Schale sprengen konnte. Indem dieses zunächst auf dem Gebiete der Kirche und der kirchlichen Wissenschaft geschah, mußte es doch zugleich mittelbar und unmittelbar eine Einwirkung auf die Erziehung üben. Denn da diese ihren Quell und Nahrungsstoff in dem Heilswort und der Heilsthat immerdar suchen mußte, konnte jede in der Kirche vor sich gehende Bewegung nicht anders als auch dem ganzen Werke der Erziehung sich ohne weiteres mittheilen. Hier kommen selbst solche Elemente in Betracht, die an sich noch keine günstige Wirkung

auf die Freiheit des evangelischen Bewußtseins übten, aber doch im weiteren Verlaufe dazu führen mußten. Hier machten sich auch pädagogische Bestrebungen geltend, die nicht als solche, sondern erst durch die mittelst derselben hervorgerufene Gegenbewegung, oft erst durch das aus allem Streit allmählich sich abklärende Ergebniß eine wohlthätige Wirkung übten. Es ist uns bereits die Nothwendigkeit aus dem geschichtlichen Verlaufe klar geworden, daß die in ihrer Einseitigkeit hervorgetretenen Richtungen des Idealismus und des Realismus nunmehr in dem deutschen Geiste zu einer rechten Versöhnung und wahren Einheit gelangten. Dieser Proceß mußte aber nicht in der Wissenschaft und der Speculation, sondern in dem Leben und der Entwickelung des Volksgeistes sich vollziehen. Weder der Idealismus der einen (Descartes und Spinoza) noch der Realismus der anderen philosophischen Richtung (Baco) konnte als solcher zur Wahrheit führen, wohl aber eine neue Prüfung der vorhandenen Ideen anregen und so einen Schritt weiter zur richtigen Erkenntniß bringen. In Spinoza's gewaltiger Ethik war wenigstens der einseitig und schroff betonten Ueberweltlichkeit (Transcendenz) Gottes gegenüber die Innerweltlichkeit (Immanenz) desselben hervorgehoben und in das rechte Licht gestellt, eben damit aber der Aufgabe der folgenden Zeit, das vor- und außerweltliche Wesen Gottes mit seiner wahrhaften Allgegenwart und seinem innerweltlichen Wesen in die volle und sichere Verbindung zu bringen, in rechter Weise vorgearbeitet worden. Mochte der kühne Denker auch nicht im Stande sein, das gesammte Wesen des Menschen in seiner Wahrheit zu erfassen und das Gottesbewußtsein zu etwas anderem als zu einem einseitigen Denkprocesse ohne Antheil des Gefühls und des sittlichen Lebens zu erheben: — es war schon von großer Bedeutung, daß ein tief und lebendig erfaßter Gottesbegriff als das Ergebniß einer riesigen Denkerarbeit hervortrat, und wohl mag Schleiermacher das Rechte getroffen haben, wenn er von ihm sagt: Wie du auch über die Natur des höchsten Wesens philosophiren und in Worten dich verirren mochtest, — seine Wahrheit war in deiner Seele und seine Liebe war dein Leben.

In dem unermeßlich aufgehäuften Wissensstoffe mußte nothwendig das Bedürfniß einer Sichtung und Sonderung erwachsen, wenn nicht

die edelsten Fruchtkeime darunter erstickt werden sollten. Freilich geht dann mit der Spreu manches gute Korn verloren. Man fühlte dieses Bedürfniß allgemein, man sehnte sich darnach, und es sind daher die Wirkungen wohl zu begreifen, welche Bayle's historisch-kritisches Wörterbuch damals in weiten Kreisen und über das nächste Gebiet der bei aller Freiheitsliebe nüchternen Niederlande hinaus in einer merkwürdigen Weise übte. Alle öffentlichen Bibliotheken Frankreichs waren von Benutzern desselben belagert, Friedrich der Große machte noch als König sich seine Auszüge daraus, und die brittische Gesellschaft der Wissenschaften trat mit dem Verfasser in regelmäßigen Briefwechsel, die größten Männer der Zeit waren seine Freunde. Zugleich bedurfte aber das ungeheure Wissensgebiet einer Zusammenfassung seines gesammten Inhalts und einer Absteckung seiner weitläuftigen Grenzen, und diese Riesenarbeit vollzogen zu haben, war das unsterbliche Verdienst Baco's. Nach der anderen Seite stimmt dagegen sein Verfahren mit der Richtung Bayle's überein: er dringt mit aristotelischer Begabung auf die Sammlung eines feststehenden, durch empirische Methode gewonnenen Stoffs; nur Erfahrung und Versuch führen zur objectiven Wahrheit; die Thatsachen und Elemente müssen constatirt und festgestellt werden, aus denen sich das Material der Wissenschaften erhebt. Das ist der Weg der Induction, der zu den sichern Ergebnissen eines realistischen, auf Nutzbarkeit und Verwendung gerichteten Wissens führt. Die Uebersicht über das Feld der Wissenschaften, die er in seinen 9 Büchern vom Werth und Wachsthum der Wissenschaften giebt, ist ein durch nichts anderes ersetztes oder übertroffenes Werk, wenn es auch dem praktischen Erfindungsgeiste und Nützlichkeitsstreben der Engländer zumeist entspricht und von der deutschen Wissenschaft nachmals in einer tieferen und reichhaltigeren Weise nach verschiedenen Seiten hin ausgebeutet und verarbeitet worden ist. Außerdem hat Baco sich für den Unterricht durch die Einführung der genetischen Methode, die in sachgemäßer Aufeinanderfolge die Gegenstände des Wissens, wie sie selber entstanden und gebildet worden sind, dem lernenden Geiste vorführt, noch ein besonderes Verdienst erworben. Hiervon abgesehen, sind jedoch im Uebrigen seine pädagogischen Ansichten von keinem sonderlichen Belange.

Alle diese Männer standen, weil sie neue Bahnen zu eröffnen hatten, einsam und auf sich selbst angewiesen da und sind schon deshalb als volle, ganze, klare Charaktere pädagogisch wichtig und lehrreich, wenn auch die Arbeit und der Erfolg einer Heiligung in Christo an ihnen vielfach, an Baco zumeist, vermißt werden muß. Aber Baco griff in seine Zeit und die Bewegung seines Volks so mächtig ein, daß ihm dadurch erst der wahre Boden für eine nachhaltige Wirksamkeit bereitet wurde. Interessant ist in dieser Beziehung das Urtheil, welches sein Landsmann Macaulay über die durch ihn bewirkte Zeitbewegung fällt, weil diese wiederum auf die pädagogische Grundrichtung stets von großem Einflusse ist. „Die Experimentalwissenschaft wurde allgemeine Mode. Der Kreislauf des Bluts, das Wägen der Luft, das Fixiren des Quecksilbers traten an die Stelle der politischen Streitigkeiten; Träume von Flügeln, mit welchen man vom Tower zur Abtei fliegen sollte, und von doppelten Schiffen, die selbst im gewaltigsten Sturme nicht scheitern könnten, folgten auf die Träume der vollkommensten Staatsformen. Alle Classen wurden von der herrschenden Stimmung fortgerissen. Cavaliner und Rundkopf, Hochkirchenmann und Puritaner waren hierin auf einmal vereinigt. Geistliche, Juristen, Staatsmänner, Adlige, Prinzen erhöhten den Ruhm der baconischen Philosophie. Der König selbst hatte ein Laboratorium in Whitehall und war dort weit thätiger und theilnehmender als im Rathszimmer. Es gehörte durchaus zum Berufe eines feinen Gentleman, daß er etwas über Teleskop und Luftpumpe zu sagen wisse; selbst Damen fuhren in sechsspännigen Kutschen nach Gresham zur Besichtigung der dortigen Curiositätensammlungen und brachen in einen Schrei des Entzückens aus, wenn sie fanden, daß wirklich ein Magnet eine Nadel anziehe und wirklich ein Mikroskop eine Fliege so groß wie einen Sperling erscheinen lasse." Erscheinungen und Richtungen der folgenden Zeit sind hieraus leicht zu erklären.

In nähere Beziehung zur Pädagogik trat allerdings der englische Philosoph Locke mit nicht geringerem Einfluß besonders auf das damals in deistischer Richtung befangene England, aber für die Geschichte der Erziehung nur in so fern von nachhaltiger Bedeutung, als er alle jene Einseitigkeiten principiell hervorhob, von denen manche

nachher in ausgedehnterem Maße ihre Ausbildung und Verwirklichung gefunden, die aber zum Theil nur durch den Kampf und Gegensatz genützt haben, den sie hervorzurufen geeignet waren. Locke kehrt zu der abstract-menschlichen Erziehung zurück, bringt aber dieselbe eigentlich nur auf die eine Gattung der standesmäßigen oder vielmehr rein aristokratischen Erziehung in Anwendung und auch hier in einer von den Philanthropisten nachmals im Uebermaß ausgebeuteten Theorie. Als ein richtiges Moment darin tritt der unleugbare Grundsatz hervor, daß vor allen die Individualität des Zöglings erforscht und darnach insbesondere seine ganze Unterweisung eingerichtet werden solle. Freilich ruht auch dieses nicht auf dem tieferen Grunde einer Geistesprüfung zum Zwecke der Heiligung einer jeden vom Herrn berufenen Seele. Sein Ziel geht über das Glück und Wohlsein innerhalb der irdischen Lebensentwickelung nicht hinaus, und eben für diese erscheint als das höchste Bedürfniß das gesunde Normalverhältniß zwischen Leib und Seele (mens sana in corpore sano), was uns bereits nach dem früher Bemerkten als Rückkehr zu einem Standpuncte erscheinen muß, der innerhalb des Christenthums keinen Platz mehr hat. Die sittliche Erziehung, auf die er allerdings Werth legt, ist ihm nichts anderes als die Ausbildung einer gesetzlichen Moral mit vorzugsweise negativer Färbung, indem sie Beherrschung, Verleugnung und Ueberwindung des eigenen Selbst, aber ohne das schöpferische Element der Liebe, fordert. Eben weil er sich nicht erhoben hat zu dem universellen Standpuncte des Christenthums, vor welchem eine jede von Gott geschaffene Seele der Heiligung durch die Mittel seiner Gnade bedürftig und fähig ist, gilt ihm die Erziehung nur als ein Vorzug Auserwählter, und er weiß daher die allgemeine Thätigkeit, welche durch die Kirchen und Schulen an den Seelen der Menschen geübt wird, nicht in dem richtigen Lichte zu erkennen. So ist es nicht zu verwundern, daß er der häuslichen Erziehung einen unbedingten Vorzug vor der öffentlichen giebt, daß er Mittel der Erziehung in Anwendung bringt, die nicht als wahrhaft sittlich anerkannt werden können, wenn er namentlich verlangt, den Kindern „Liebe zur Reputation einzuflößen", ja die junge Seele „gegen Lob und Beschämung so empfindlich als möglich zu machen", weil darin das Geheimniß der Erziehung beruhe. Man

begreift kaum die Gedankenlosigkeit solcher Maßregeln und Vorschläge, wenn die von den Kindern verdienten Lobsprüche, um dadurch die Belohnung zu verdoppeln, in Gegenwart Anderer ertheilt, dagegen die Fehler nicht bekannt gemacht werden sollen, — um nicht abzustumpfen. Zudem sollen von allem, was man dem Kinde thut oder was mit ihm geschieht, angemessene Gründe, besonders in Beispielen, demselben angegeben werden. Und im weiteren Detail finden wir nichts anderes, als was die Philanthropisten nachmals bis zu widerlicher Verzerrung ausgeführt und breit getreten haben.

Zu einiger Entschuldigung kann einer solchen verkehrten Auffassungsweise, die von der sittlichen Kraft der Arbeit, des Fleißes, der Geduld, der Ausdauer keine Ahnung besitzt, nur der damalige allgemein herrschende Zustand des öffentlichen Unterrichts gereichen. Es war, wie kundige Beobachter es bezeichnet haben, eine reine Verstandescultur, die auch das Verhältniß zwischen Schüler und Lehrer zu einem nur äußerlichen, aller sittlichen und gemüthlichen Einflüsse der letztern baren machte, ein grammatisch-pädagogischer Kamaschendienst. In den höheren Ständen, wird mit Recht hinzugefügt, florirte damals die Dressur durch französische Abbé's und Bonnen, in den mittleren die Dressur durch eine steife Schulphilologie, die Beschränkung des Unterrichts auf trockene Sprachförmlichkeiten mit Vernachlässigung der realistischen Seite nicht nur des Wissens überhaupt, sondern auch des Stofflichen der fast ausschließlich betriebenen Alterthumswissenschaft.

Daß solche Maximen sich über England, das damals besonders empfänglich dafür war, hinaus selbst in Deutschland weit verbreiten und hier sogar einen rechten Heerd der Bewegung und Erweiterung finden konnten, lag zum großen Theil in dem furchtbaren Zustande der sittlichen Versumpfung und inneren Aufgelöstheit, der die Folge des dreißigjährigen Kriegs war. Mitten unter dem betontesten lutherischen Bekenntnisse traten leider die furchtbaren Schäden der Zeit auf eine Weise hervor, die durch den Mangel an Wahrheit und Leben allerdings leicht erklärlich war. Das edle und kernige deutsche Wesen war der wälschen Unnatur und französischen Nachäfferei gewichen, die sich nicht blos in Kleidung, Speisen, Hausrath, Musik und Tanz, sondern vor allen auch in Sprache, Sitte und Denkart kundgab, und

alle Empfindung für das Edle und Schöne, ja alles sittliche Gefühl dergestalt verwilderte, daß z. B. ein unzüchtiges Gedicht nicht blos bei Leibnitz Billigung finden, sondern durch seine Vermittelung auch bei der Kurfürstin Sophie von Hannover hohes Ergötzen erwecken und von ihr in der vornehmen Damenwelt geflissentlich verbreitet werden konnte.

Dieser schmachvollen Entweihung des eigenen herrlichen Schatzes haben Leibnitz und Thomasius in edler Weise entgegengearbeitet, indem jener für die Lösung wissenschaftlicher Aufgaben die Muttersprache empfahl, dieser seine Vorträge unerschrocken und standhaft in deutscher Sprache hielt, wenn auch die Studenten aus Widerwillen dagegen davonliefen und die ihm drohenden Ketten nebst der schon erfolgten Einziehung seiner Güter ihn zur Flucht nach Halle trieben. Freilich ging ihr Verdienst noch weiter, und Leibnitz namentlich leistete tieferen Forschungen, die auch das Heiligthum des Glaubens sichern halfen, entschiedenen Vorschub, wenn er den Widerspruch zwischen der göttlichen und menschlichen Vernunft aufhob, und wenn er bei der Prüfung der Offenbarung, der Wunder und anderer religiöser Gegenstände ein über und wider die Vernunft wohl unterschied und beim Naturwunder nur jenes, nur ein bis dahin unbekanntes Naturgesetz zugab.

Der Segen, den das Wirken solcher Männer übte, kam ohne großen Umschweif auch der Erziehungsaufgabe zu gute; doch wirkten andere Männer noch unmittelbarer für dieselbe. Zu diesen gehörten insbesondere Moscherosch und Johann Valentin Andreä, um nur an diesen beiden eine der Grundrichtungen kenntlich zu machen. In des ersteren christlichem Vermächtniß oder schuldigen Fürsorge eines treuen Vaters (1643 erschienen,) tritt uns ein Spiegel der alten strengen Zucht und Sitte in deutschen Landen entgegen. Er ordnete im christlichen Sinn und Geist das Wesen der Familie, er liebte sein Volk und haßte das ausländische Wesen („ein deutsches festes Gemüth und ein schlüpfriger welscher Sinn sind wahrlich anders nicht als Hund und Katze gegen einander,"); er setzte den Inhalt weit über die bloße Form. Andreä, jener hochbegabte Geist, den Spener, wenn er es bei irgend einem vermöchte, von den Todten auferwecken wollte, bekämpfte mit Ernst und Spott, in scharfer Rede und bitterer Satire,

aber voll brünstiger Liebe allen Mechanismus, so weit er im Unterrichte vorkam und sich in der Katechismuslehre nicht minder als in den Anfängen des Lateinischen kundgab. Wenn er auch mit fester Absicht sich nicht über den nächsten Kreis seiner Gemeinde ausdehnen wollte, so war doch sein frommes und eifriges Wirken von bei weitem größerer Ausdehnung. Auch alles Unnatürliche, Fremdartige, Ueberspannte wollte er entschieden aus dem ganzen Unterrichte beseitigt sehen. Nicht das Wissen als solches, sondern das bewußte, freie und lebendige Handhaben dieses Wissens sei die Hauptsache. Dennoch stehe sprachliche und sachliche Bildung noch unter einem Höheren: alles Wissen sei geringfügig gegen das Wissen von Christo; darum aber darf jenes nicht etwa verworfen oder herabgesetzt werden; vielmehr befaßt dieses jenes mit in sich, und der Christ steht aller Bildung so wenig fern, daß grade ihm alles edle Wissen und Können gebührt. Er wußte, daß in Christo alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen liegen. Darum war er auch voll Danks und Freudigkeit für alle ihm widerfahrene Gnade, so daß er wohl heimgehen konnte mit dem fröhlichen Bekenntnisse: „Das ist unsere Freude, daß unsere Namen angeschrieben sind im Buche des Lebens.“

Ein anderes, nur in der Grundrichtung von jenen verschiedenes Paar, dem wir wahrhaft großartige Bestrebungen und Verdienste um das Werk der Erziehung nicht absprechen dürfen, waren Wolfgang Ratichius und Amos Comenius, die statt der bisherigen, schon durch die Zeitverhältnisse vielfach wirkungslos gewordenen Methode eine schönere und reichhaltigere anzuwenden bemüht waren. Aber der strenge und unduldsame Fanatismus, womit Ratich seine Methode zum Theil in großartiger Weise durchzuführen suchte, mußte eine große Bewegung für und wider hervorrufen, und unter Fürsten und fürstlichen Rathgebern entstand eine parteiische Spaltung, die am Ende doch für die Sache von geringem Nutzen sein konnte. Viel tiefer griff Amos Comenius, der letzte Bischof der mährischen Brüdergemeinde, ein Mann von tiefer sittlicher Würde und patriarchalischer Einfachheit, voll dienender Liebe gegen seine Brüder, in die ganze Bewegung ein. Nach so vielem wüsten Gerede, wovon die zuletzt geschilderte Zeit voll gewesen ist, bereitet es eine rechte Erquickung, einmal wieder bei einem

so tiefen Geiste anzulangen. „Ich danke meinem Gott," sagt er in einem seiner ergreifenden Selbstbekenntnisse, „der gewollt, daß ich zeitlebens ein Mann der Sehnsucht sein sollte. Ob er gleich dadurch mich in manche Labyrinthe hat gerathen lassen, so gewährte er es mir doch, daß ich mich aus den meisten wieder herausarbeitete, oder er führt mich selbst noch jetzt an seiner Hand zum Anschauen der heiligen Ruhe. Die Sehnsucht nach dem Guten ist allezeit ein Bächlein, das aus der Quelle alles Guten, aus Gott hervorfließt. Gott führt uns an dem geheimen Ariadnefaden seiner Weisheit immer endlich wieder zu Ihm. Vielfach bin ich mit der geschäftigen Martha hin- und hergelaufen; nun aber liege ich endlich mit Maria zu den Füßen Jesu und spreche mit David: Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte! Man hat mich als Theologen getadelt, daß ich der Welt durch Verbesserung des Schulwesens zu nützen suchte. Als ob Christus diese zwei: Weide meine Schafe und weide meine Lämmer — nicht verkündet und beide Petrus aufgetragen hätte! Ihm, meiner ewigen Liebe, sage ich ewigen Dank, daß er solche Liebe zu seinen Lämmern in mein Herz gegeben und gesegnet hat. Man hat mir mein Streben, die streitenden theologischen Parteien zu vermitteln und Frieden zu stiften, zum Vorwurf gemacht! Unsere Zeit war so, wie einst das Gesicht des Elias auf dem Horeb, da er nicht aus der Höhle heraus zu gehen wagte, als Sturmwind, Feuer und Erdbeben vor dem Herrn hergingen. Allein es wird auch die Zeit kommen, wo Elias ein sanftes Säuseln und in demselben die Stimme des Herrn hören wird. Jetzt ist einem Jeden sein Babel schön und er glaubt, es sei Jerusalem selber, welchem Niemand, ihm aber Alles weichen müsse."

In seinen pädagogischen Grundsätzen erkennt Comenius überall des Menschen letzte Bestimmung ausschließlich in seiner ewigen Seligkeit in Gott. Der Mensch soll alle Dinge kennen, aller Dinge und seiner selbst mächtig sein und sich und Alles auf Gott als auf die Quelle des Seins beziehen. Dazu bedarf er der Gelehrsamkeit oder Bildung in Sachen, Künsten und Sprachen, Tugend und sittlichem Charakter, Religiösität oder Pietät. Der Mensch ist erziehungsfähig, kann aber auch nur durch Erziehung Mensch werden. — Und weil dieses sein System, bis in das kleinste Detail von ihm mit äußerster Sorgfalt

ausgeführt, auf einer so richtigen und gesunden Grundlage ruht, hat es auch eine weit über seine Zeit, auf die er im höchsten Grade anregend wirkte, hinausreichende Bedeutung behalten. Dabei ist freilich nicht zu verkennen, daß auch er unter dem Einflusse seiner Zeit und ihrer Verhältnisse gestanden und den herrschenden Anschauungen manches Opfer gebracht hat, wie nicht minder, daß zwischen Wollen und Vollbringen, zwischen Idee und Ausführung auch bei ihm noch eine weite Kluft geblieben ist. Ungeachtet er verlangte, man solle die Natur und alle Dinge in ihrem Original studiren, mußte er doch an die Stelle der lebendigen Natur ein bloßes Buch setzen, aber er hat doch damit den unentbehrlichen Grund für alle Uebungen der Anschauung gelegt und sein Orbis pictus ist das Mutterbuch für alle die zahllosen neueren Bilderbücher geworden. Er wollte die Muttersprache vor der lateinischen gelehrt wissen, weil man nicht eher reiten als gehen lerne, und doch legte er auf lateinische Phraseologie so hohen Werth und wollte das Latein, um der babylonischen Sprachverwirrung zu wehren, zur Universalsprache gemacht sehen. Er ist und bleibt dennoch lehrreich in allen seinen unermeßlichen reichen Einzelheiten und bahnbrechend für lange Zeit; dabei tief und fromm, mit ernstem Sinn stets auf das Höchste gerichtet. Von nun an werden denn auch alle Erziehung und Bildung der Jugend zu der christlichen Lehre und Heilsthat in nähere Beziehung gesetzt, und insbesondere hat Philipp Jakob Spener durch seine katechetischen Bestrebungen, die unverkennbar in manchen deutschen Ländern, in denen die gute Frucht des Pietismus wirksam geblieben ist, noch bis auf den heutigen Tag segensreich fortwirken, sich ein unbestreitbares Verdienst erworben, wenn auch im Grunde damit nichts wesentlich Neues geschaffen, sondern nur die klar erkannte Aufgabe der ältesten Kirche wieder aufgenommen worden ist. Er wies ausdrücklich auf den Vorgang des Clemens von Alexandrien und des Origines hin, die solche, für einen kursächsischen Oberhofprediger verächtlich angesehene, Thätigkeit nicht unter ihrer Würde gefunden hätten, und führte hiermit zugleich die Confirmationshandlungen in die evangelische Kirche ein, die ja unleugbar ihre große pädagogische Bedeutung haben, wenn sie auch in ihrem kirchlichen Werthe nachmals vieler Orten überschätzt und zu hoch gehoben worden sind, so daß dadurch

verkehrter Weise dem Sacramente der Taufe vielfacher Abbruch gethan worden ist. Diese Handlungen haben aber zugleich ein unschätzbares Band der Gemeinschaft zwischen Kirche und Schule gestiftet, das freilich seitdem in einzelnen Beziehungen wiederholt gelockert worden ist oder wenigstens in der Gegenwart einer näheren Klärung und Festigung bedarf.

Der Pietismus hatte das unleugbare Verdienst, dem todten Wesen der Orthodoxie, dem starren Confessionalismus entgegenzutreten und er hat es in einer wirksamen Weise gethan, wofür dieser der unversöhnlichste Gegner desselben bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Spener selbst äußerte: Gott müßte ein armer König sein, wenn er keine anderen Unterthanen hätte als die paar Lutheraner. Die lang vermißte Innigkeit und Wärme trat wieder in alle Pulse und Adern der evangelischen Kirche ein. Aber allerdings enthielt die pietistische Richtung eine unverkennbare Einseitigkeit ungeachtet aller der großen Berechtigung, die namentlich auch von pädagogischer Seite erkannt werden muß, da dieselbe für die Erziehung das wichtige Moment der Erlösungsbedürftigkeit aller Menschen in sich trägt. Aber es ist zunächst von ihm nicht verschuldet worden, wenn diesem Gefühle der Erlösungsbedürftigkeit nicht auch das Bewußtsein der Erlösungsfähigkeit bis zu völliger Erlösungsgewißheit folgt. Es ist daher entschieden falsch, wenn behauptet wird, daß im Pietismus das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit als „permanente Zuständlichkeit“ bleibe, während es „als bloßes Moment in der Dialektik des religiösen Gemüthsprocesses überwunden“ werden solle. Der Pietismus hat im Gegentheil das große Verdienst, die Wahrheit des allgemeinen sittlichen Zustandes im Menschen zur Anerkennung gebracht und das Verlangen nach der dafür bereiteten Hülfe in den Gemüthern geweckt und lebendig gemacht zu haben. Grade hierdurch wurde der Begriff und das Wesen der Erziehung in weiteren Kreisen zum Verständniß gebracht. Denn nur so konnten Unterricht und Zucht die Erbauung des Reiches Gottes in den Kinderherzen zum Ziele gewinnen, um von da aus durch alle Abstufungen und Verzweigungen hindurch als Ein Ganzes zu erscheinen. Dies hat thatsächlich einen vielfach großen Segen begründet, indem nicht blos die allgemeine Volksschule dadurch ihrer Verwirklichung

um einen wesentlichen Schritt näher trat, sondern auch die höheren Schulen aus ihrer vornehmen Isolirtheit heraus und in eine wesentliche und organische Verbindung mit allen übrigen Schulen gebracht wurden. Von nun an mußte die Schule überhaupt als das Erzeugniß eines echt evangelischen Geistes erscheinen, dadurch aber nach zweien Seiten hin in die rechte Verbindung, die ihr vorher oft gemangelt hatte, gebracht werden. Die Kirche und das Haus wurden durch die Schule enger mit einander verbunden; die öffentliche Erziehung mußte als von der häuslichen getragen erscheinen, sie mußte zugleich als die Dienerin und Gehülfin der Kirche in dem großen Werke der Heilsbereitung für alle Menschen dastehen. Die dadurch gegebene Anregung war nach allen Seiten hin eine höchst wohlthätige, es regte sich ein neues Leben auf diesem Gebiete, und es war daher um so mehr zu beklagen, daß die dieser Richtung offenbar nahe liegende Einseitigkeit, ohne daß man eine im Laufe der Zeit erst eingetretene Entartung anzunehmen hat, nicht von innen heraus überwunden und dadurch das in ihr liegende Wahre und Segensreiche zu noch größerer Entfaltung gebracht wurde. Die reichen Früchte der edlen Liebe, die aus diesem Systeme hervorgingen, sind ja noch zur Stunde in den großartigen Schöpfungen A. H. Francke's in Halle verkörpert. Seine pädagogische Richtung war allerdings von derjenigen Spener's noch etwas verschieden; diese bewegte sich zunächst auf dem kirchlichen, jene auf dem eigentlichen Gebiete der Schule. Bei Francke trat mehr die Mannigfaltigkeit als die strenge Einheitlichkeit des Wissens hervor, aber er faßte die ganze erziehende und bildende Thätigkeit in dem rechten Mittelpuncte eines wahrhaften und vollen Lebens, das durch die innere Wahrheit, nicht durch lauter äußerliche Mittel und Methoden hervorgerufen wird, und legte daher das Hauptgewicht in allem Erziehen und Lehren auf die Persönlichkeit. Dadurch zeichnete er sich wesentlich vortheilhaft vor den Methodikern aus.

War nun auf diesem Wege die Erziehung zu dem innersten Mittelpuncte des menschlichen Wesens, zu dem Heil seiner Seele und zu seiner ewigen Bestimmung in Beziehung gesetzt worden, so mußte auch die Pädagogik mit einem bestimmten Inhalte erfüllt und der wissenschaftlichen Behandlung fähig werden. In der That sehen wir

auch diese ihre Bedeutung von nun an geltend gemacht, zum ersten Male als Lehrgegenstand aufgenommen und auch in akademischen Vorträgen behandelt; ja sogar auch von denen, die von nichts als von einer äußerlichen, formalen Methodik etwas wissen wollten und deshalb die ganze Wissenschaft der Erziehung in eine Reihe minutiöser und selbst lächerlicher Vorschriften auflösten, mit noch geflissentlicherem Eingehen durchgeführt. Da werden dann Regeln über alles mögliche gegeben, für einen Informator eine ansehnliche, wohlgewachsene und schöne Körpergestalt vorgeschrieben, Geberden, die weder grob noch unnatürlich und erzwungen, noch ungeschickt, seltsam, lächerlich, sondern der verbesserten Natur gemäß geschickt und wohlanständig sind. Wird ihm eine Stelle angetragen, so soll er sich genauen und zuverlässigen Bescheid ausbitten von der Beschaffenheit der Kinder, von der Anzahl der Lehrstunden, vom Gehalt und den Reisekosten &c., soll sich ja keiner ausgeübten wilden und unartigen Streiche rühmen. Man sollte kaum glauben, daß es möglich wäre, solche alberne Leerheiten zu Papier und wirklich unter ein lesendes Publicum zu bringen. Aber die hier zu Grunde liegende allgemeine Anschauung von einer in sich leeren Wissenschaft ist im wesentlichen, selbst in maßgebenden Kreisen, geblieben bis auf den heutigen Tag. Weil man der Pädagogik keinen Inhalt zutraut, widersetzt man sich auch vielfältig und selbst von solchen Seiten her, woher man es am wenigsten erwarten sollte, dem akademischen Lehrvortrage derselben, als ob ein solcher bei der vermeintlichen Inhaltslosigkeit dieser Wissenschaft ein völlig unzweckmäßiger oder gradezu unmöglicher sei.

Solche Erscheinungen paßten hauptsächlich in eine Zeit hinein, in welcher der englische Deismus und der französische Encyklopädismus und Materialismus in vollster Blüte stand. Männer wie Rousseau auf der einen und Basedow auf der anderen Seite mußten das Bild einer innerlich hohlen Pädagogik vollenden; auch das Leben derselben ist für die Pädagogik und ihre Geschichte warnend lehrreich. Rousseau hat im ganzen Leben das spüren können, daß er selbst in seiner Jugend des Segens eines wahrhaften Familienlebens gar nicht theilhaftig geworden ist, da er mit seiner Geburt seiner Mutter das Leben gekostet hatte und sein Vater wegen strafwürdiger Ehrenhändel flüchten mußte.

Dennoch fanden seine Ideen in dem für alles auf den literarischen Markt Gebrachte stets empfänglichen Deutschland grade in diesen Zeiten der Aufklärung Eingang und Verbreitung. Die Leichtigkeit und Weichherzigkeit der Methode, das ausschließliche Streben nach dem praktisch-nützlichen und für irdischen Genuß vortheilhaften, das so weit ging, daß Basedow sogar noch seinen Leichnam secirt zu wissen wünschte, damit auch dadurch noch dem Wohle der Menschheit gedient werde, verdrängte eine Zeitlang das Edlere und Bessere ganz und gar.

War aber der Mensch nur für die äußeren Zwecke und Genüsse des Lebens da, so mußte der Staat eine Macht gewinnen, die das Ansehen der Kirche immer mehr überragte, die Schulen mithin auch als wirkliche Staatsanstalten in eine etwas andere und nähere Beziehung dazu treten. Es machte sich zum ersten Male der Grundsatz geltend, daß die Schule eine reine Staatsanstalt und daher confessionellen Sonderungen nicht mehr unterworfen sei. Der Staat mußte also, eifersüchtig sein neues Besitzthum überwachend und behauptend, sich die Ausbildung der Volksschule besonders angelegen sein lassen. So kam es denn zu der Gründung der nicht blos für das öffentliche Schulwesen, sondern für die ganze Cultur des Volks so überaus wichtigen Lehrerseminarien, deren Umfang sich bald zu erweitern, deren Zahl sich zu vermehren begann, die aber in ihrem ganzen Gepräge mehr als vieles andere der Abdruck des herrschenden Geistes der Zeit waren und, ganze Perioden hindurch von dem conservativen Geiste der Kirche und der edlen Macht ihrer Tradition nicht behütet, zu Werkzeugen religiöser und politischer Tendenzen misbraucht wurden. Die rein staatliche Fürsorge gewann nach allen Richtungen hin etwas gesetzliches und zeigte bald den Mangel einer tiefer gehenden, aufopfernden Liebe; namentlich litt die Pflege der verlassenen und verwaisten Kinder sehr, der schönste Trieb, der mit innerer Theilnahme und wahrer Barmherzigkeit zu den Verkommenen drängt, war verloren gegangen, man wußte nicht einmal mehr die Arbeit an diesen Seelen zu schätzen. So kam es denn, daß man grade in der Zeit die Waisenhäuser aufzugeben begann, in der man ihrer am meisten bedurfte.

Das Werk und die Aufgabe der Erziehung hatte im achtzehnten Jahrhundert unverkennbar einen großen Schritt vorwärts gethan, es

war Großes und Bleibendes auf diesem Gebiete erreicht worden, und doch war noch Wesentliches zu thun übrig. War die Erziehung in ihrer innersten Natur als eine christliche erfaßt worden, so mußte sie sich eben so sehr an die gesammte Menschheit als an das Herz des Einzelnen wenden, eben so sehr in ihrer ewigen, an und für sich gültigen Wahrheit als in ihrer auch den Einzelnen durchdringenden und in der reichsten individuellen Mannigfaltigkeit sich bewährenden Macht erscheinen. Daß das Erziehungswerk ein Heilswerk, ihre Vollbringung im letzten Grunde allein durch die Heilsthat des Erlösers möglich gemacht sei, das war nicht blos gesagt und gezeigt, das war auch erfahren und anerkannt worden. Aber es bedurfte, wie immer, auch hier der reifenden Zeit, die Alles in geordneter und ruhiger Entfaltung an das Licht stellen konnte. Die objective Geltung der christlichen Wahrheit für alle Erziehung war in dem Wirken Spener's und Francke's gereift, war nicht minder durch die gegensätzliche Richtung aller derer, die mit menschlichen Mitteln trotz der augenscheinlichsten Kleinlichkeit und Ohnmacht helfen wollten, auf das unwiderleglichste dargethan worden. Die Allgemeinheit des Bedürfnisses wie der Möglichkeit der Erziehung sollte nunmehr ein Mann mit einem reichen Leben voll Liebe und Selbstverleugnung darthun, der in einer verwilderten, dem Evangelium feindseligen Zeit die Stätte christlicher Erziehung nachwies, ohne die Person Christi, wenigstens in der rechten, vollen Weise, vor den Ohren des verstockten Geschlechts namhaft zu machen, vielleicht ohne ihn selbst in seiner vollen Wahrheit zu kennen. Das ist Pestalozzi.

Mit einem starken Willen und einer reichen Liebe hat dieser Mann die Bahn geöffnet, auf der Andere, ohne die gleiche Kraft zu besitzen, fortschreiten und die Fußtapfen des Herrn selbst betreten konnten. Sein Lebenswerk war die Rettung des armen, elenden, verkommenen und verachteten Volks, dem er nur erst einmal die Thür wieder aufthun wollte, durch die es eingehen konnte zu seinem ursprünglichen Beruf und Wesen. Denn was gerettet werden kann in ihm, ist nicht der durch Künsteleien und äußere Mittel entstellte, durch den Aufputz der Modeweisheit und die Abstractionen des Selbstbewußtseins aus seiner Sphäre gehobene, sondern der einfache, unver-

bildete, das Gepräge seines Gottessiegels an der Stirn tragende Mensch. Kein Jahrhundert der Weltgeschichte hat mehr Unnatur in allen Schattirungen und Abarten zum Vorschein gebracht als das achtzehnte Jahrhundert, und kein Volk — wir müssen mit niederbeugendem Schmerz es sagen — hat daran mehr Antheil als das deutsche gehabt. Es hat versunkenere, geistig ödere Zeitalter gegeben, aber keins, in welchem die reine wie die volksthümlich geartete Natur des Menschen mehr verdorben und weniger erkennbar war. „Wie wohl wird es mir in meinem Grabe sein," seufzte darum Pestalozzi, „wenn ich es dahin gebracht, Natur und Kunst im Volksunterrichte so innig zu vereinigen, als sie jetzt in demselben gewaltsam getrennt, ja entzweit sind." Er wollte dem armen Volke helfen, er suchte die Hülfe an der rechten Stelle anzubringen, im häuslichen Leben, in der Wohnstube mit ihrer Weisheit und Kraft: von da aus sollte die Erziehung des Volks wieder anheben. In edler Einfalt schuf er damit das, worauf es dem Volke vornehmlich ankam, zeigte wie unbewußt ihm den einzig richtigen Weg, sowohl zu seiner nationalen Ursprünglichkeit wie zu seiner christlichen Freiheit zu gelangen. Nur auf solchem Wege konnte das vorbereitet werden, was das letzte Endziel aller Pädagogik ist: die persönliche Beziehung des erlösten und erzogenen Menschen zu seinem Erlöser und Erzieher Christo hin. Dies im ganzen Umfange zu vollbringen, reicht freilich über die Kraft eines einzelnen Menschen hinaus; ein solcher hat genug gethan, wenn er den Weg gezeigt, Andeutungen gegeben, Einzelnes ausgeführt hat. Im innersten Kerne erschien es schon in Pestalozzi selbst. Gegenüber jenen abstracten und künstlichen, aufgeleimten und verbrämten Methoden war er selbst die Methode alles Lehrens, Bildens und Erziehens. „Nicht das Buch, nicht Reihenfolgen von Elementarübungen, nein, das Leben, das von ihm ausströmte, bildete das Leben seiner Kinder, der Geist, der ihm aus Blick und Worten quoll, weckte ihren schlummernden Geist, die Hingebung und Treue, mit der er sie besorgte, öffnete ihr verschlossenes Herz und machte es für Opfer der Selbstüberwindung fähig. Er selbst mit seinem Vatersinn und seiner Muttertreue war die Methode." Er hatte aufmerksam gelauscht auf den Gang und die Entwickelung der

menschlichen Natur, ihre Typen verfolgt in dem Werden und Wachsen der Pflanzen und Bäume, aber er war dabei nicht stehen geblieben, sondern hatte dem unsichtbaren innersten Keime und Träger des menschlichen Lebens, dem Geiste, nachgeforscht, dessen Kräfte ihm das Verlangen nach einem Organismus menschlicher Bildung zeigte, dessen Wurzel er im Glauben und in der Liebe erkannte, während ihm in dem Willen die Empfänglichkeit und die Entscheidung für das Gute und Böse lag. Darauf also schien es ihm anzukommen, dem menschlichen Wesen die Möglichkeit zu seiner vollkommenen Entwickelung nach den in dasselbe hineingelegten ewigen Naturgesetzen des Geistes zu bereiten; er ahnte, daß die anima naturaliter christiana, die für das Christenthum voraus bestimmte und gebildete Menschenseele, frei gemacht und wieder selbständig geworden, das finden und erlangen könne, wozu sie von Ewigkeit her bestimmt und berufen, was in der Fülle der Zeit erschienen, aber noch lange nicht allem Volke selbst inmitten der Christenheit lebendig und wahrhaft zu Theil geworden ist; endlich zeigte er mit unwiderleglicher Klarheit in Wort und That, daß aller Unterricht in seinem letzten Grunde von der Erziehung gar nicht zu trennen sei.

Pestalozzi hatte mit seinen grundleglichen Gedanken und Verzeichnungen außerordentlich Großes und Wichtiges gewonnen, Ergebnisse und Winke, die wir auch heute noch uns scharf vor Augen stellen müssen. Er bewirkte, daß die allzu hoch gepriesene Erziehungskunst auf ihr gebührendes und bescheidenes Maß wieder heruntergesetzt und allen Uebertreibungen, aus denen ihrem Werke selbst der größte Schaden erwächst, gewehrt wurde. Er zeigte, daß man nichts anderes thun könne und thun solle als der Natur zu ihrer eigenen lebenskräftigen und selbständigen Entwickelung behülflich sein, daß die ganze Aufgabe des Erziehers also nicht in irgend welchem selbsteigenen Schaffen, sondern nur in einem Unterstützen und Fördern des in der Natur von Gott Gegebenen bestehen könne. Er mahnte daran, daß zwar in jedem einzelnen Menschen das Bild und Wesen der ganzen Menschheit sich spiegeln, aber nichtsdestoweniger die jedem Einzelnen verliehene Eigenthümlichkeit schonsam und liebevoll behandelt werden müsse. „Das Vermögen," sagte er, „die Individualität im Kinde, sein eigenthümliches,

selbständiges Leben zu schauen, und zu erkennen, wie sich das Menschliche in unendlichen Gestalten ausgebiert, und wie doch wieder die eine Menschheit in Allen erscheint, wie jeder ein Spiegel des Ganzen ist und das Eine, Unwandelbare mehr oder minder sichtbar, mit größerer oder geringerer Herrlichkeit offenbart: dies zu erkennen ist die Wonne des Erziehers, der seine Aufgabe und sein Verhältniß zur Menschheit erfaßt hat, es ist sein Werth, seine Kraft, sein Lohn, der unerschöpfliche Quell seiner Liebe und der begeisternde Trieb seiner Thätigkeit." Dasselbe aber fordert er von dem Zögling, dessen Persönlichkeit eine eben so berechtigte und entscheidende ist. Er hat damit dem neunzehnten Jahrhunderte einen Spiegel vorgehalten, in welchem es sich nicht oft und aufmerksam genug betrachten kann. Denn wenn die Wahrheit dieses Grundsatzes im hervorstechenden Maße auch nur bei ausgezeichneten Charakteren und Talenten, wie bei ihm selbst, eintrifft, so gilt doch in einem gewissen Maße von einem jeglichen Erzieher und Lehrer, daß die Persönlichkeit ihn wesentlich oder ausschließlich zu dem macht, was er ist und leistet. Das ist nur zu oft vergessen worden; aber grade in dem Maße mehr, als man sich nicht mit den Forderungen und Gesetzen begnügt hat, die in den Verhältnissen und Gegenständen selbst liegen, sondern durch äußerliche Maßregeln und allgemeine Vorschriften das mechanisch hat erzwingen wollen, was lediglich ein Resultat freier geistiger Selbstbewegung sein kann. Es ergeht aus der Vernachlässigung dieser Wahrheit ein strenges und schweres Gericht über das gesammte Schul- und Erziehungswesen der Gegenwart.

Pestalozzi brachte noch eine andere große und wichtige Heilung seiner Zeit entgegen, deren sie in besonderem Maße bedurfte. Das abstracte, rein formale und inhaltsleere Denken war in einem Uebermaße wie nie herrschend und weitverbreitet geworden auch im deutschen Volke und hatte auch da seine unseligen Früchte getragen, da die Wirkung grade im Unterrichte des Volks und der Kinder am tiefgreifendsten und verderblichsten sein mußte. Er betonte darum die Forderung der Anschauung als der unerläßlichen Grundlage alles Denkens und Erkennens, das dadurch allein Leben und Wahrheit bekommen könne, und er dehnte diesen Begriff der Anschauung nicht blos auf alles sinnlich Wahrnehmbare, sondern auch auf alles unmittelbar

Empfundene und Erlebte aus. Er blieb aber auch dabei nicht stehen, sondern zog die Zahl, die Form und die Sprache als die wesentlichsten elementaren Bildungsmittel heran, gab aber freilich durch die bewunderungswürdigen Wirkungen, die er mittelst derselben hervorrief, zu einseitigen Lobpreisungen und Selbstüberhebungen Anlaß, die von einer äußerlich formalen, aufklärungssüchtigen Zeit in verkehrter Weise gebraucht wurden. Ueberhaupt hat Pestalozzi nach der allgemeinen tragischen Natur menschlicher Geschicke die Erfahrung machen müssen, daß er grade mit denselben Mitteln, womit er ein von ihm erkanntes und gefaßtes Uebel beseitigen wollte, dasselbe vielmehr hervorrief. Denn während er mit Recht das frische Leben und die unmittelbare Anschauung ohne Buch und Hülfsmittel so hoch hielt und allen tödtenden Mechanismus so gründlich haßte, verfiel er dennoch grade in denselben und gerieth in die auffallende Verirrung, den Unterricht mechanisiren zu wollen. Es lag nicht in seiner ursprünglichen Absicht, fand sich aber leider auf dem von ihm eingeschlagenen Wege bald von selbst ein, daß er die Wahrheit des individuellen Strebens in der subjectiven und persönlichen Ausbildung des Lehrers wie des Zöglings zurücktreten ließ und dagegen die Erfindung und Ausübung immer neuer, möglichst vollendeter Unterrichtsmittel nur allzu sehr verfolgte. Das hat eine unselige Folge gehabt, man ist auf's neue in diese Bahn des methodischen Formalismus hineingerathen und der deutsche Büchermarkt wird noch immerfort alljährlich mit einem Schwall von Wegweisern, Lehrbüchern und Leitfaden überschwemmt, unter dem jede gesunde und frische Kraft erstickt oder doch an der gedeihlichen Entwickelung behindert wird. „Unsere pädagogischen Blätter und Zeitschriften sind auf dem feuchten Schlamm dieser Methodenflut wie Pilze emporgewachsen, auf welchen die giftigen Insecten einer bald lobhudelnden bald begeifernden Kritik in Masse sitzen." Die Gegenwart soll daher auch diese Ergebnisse der Erfahrung nutzen, um die Vorzüge und großen Wahrheiten des Systems zu ihrem Rechte gelangen zu lassen, die giftigen Früchte aber abzubrechen und wegzuwerfen, ehe sie Schaden bringen und neuen Samen erzeugen. „In ihrem ursprünglichen Wesen und in der Natur ihres demuthsvollen und liebekräftigen Urhebers war solche unheilbringende Richtung nicht begründet."

Es war nicht seine Schuld, daß sie um so schädlicher wirkte und um so schwerer wieder zu beseitigen war, als die von Pestalozzi vorgeschlagenen Mittel und eingeführten Formen einer größeren Vollkommenheit sich zu rühmen hatten im Vergleich zu den seichten und innerlich hohlen eines Basedow u. A. Es kann eben nur dadurch gelingen, daß man von der Blüte aller äußerlichen Mittel und Formen sich wieder zurückwendet zu dem Einen, was allein helfen kann, der in sich geschlossenen, wahren und gediegenen, mit der besten Kraft und der höchsten Einsicht, deren der Mensch fähig ist, gerüsteten Persönlichkeit des Erziehers und Bildners. Diese ist aber nur in dem Maße in ihrem Rechte und ihrer Wahrheit, als sie die Kraft Christi angezogen und seine Waffenrüstung zum Dienst im heiligen Kampfe angelegt hat; als die ganze innere Lebensstellung und Lebensanschauung zu dem Herrn selbst in eine unmittelbare und persönliche Beziehung gesetzt ist. Das ist auch bei Pestalozzi nicht in dem Maße, wie es sollte und müßte, vorhanden gewesen. Er gehört zu den Naturen, in Bezug auf die der Herr sagt: Wer nicht wider mich ist, der ist für mich. Während aber seine pädagogische Leistung von ihrer ursprünglichen Kraft und Reinheit verlor und aus der Bahn der Einfachheit und Natürlichkeit immer mehr wich, ist umgekehrt sein Wachsthum im Glauben und in der Erkenntniß des Heilands immer größer und seine persönliche Beziehung zu demselben unverkennbar immer inniger geworden. Leider sind viele von denen, die ihm folgten, nur in der ersten Hinsicht, nicht auch in der zweiten, noch über ihn hinausgegangen.

Vorzugsweise mag unter diesen Friedrich Fröbel, der Urheber der Kindergärten, denen eine richtige, nur in der weiteren Ausführung vielfach verkümmerte, Idee zu Grunde liegt, hervorgehoben werden. Doch wird eine unparteiische Abschätzung ihn schwerlich in irgend einem Puncte Pestalozzi an die Seite stellen, geschweige denn ihm einen noch höheren Standpunct anweisen können, so anerkennenswerth auch der große und liebevolle Eifer ist, den er in einem sehr bewegten Leben unermüdet an die Aufgabe der Erziehung gesetzt hat. Aber der religiöse Kern fehlt hier bei weitem noch mehr wie bei Pestalozzi. Die Grundlage seiner Weltanschauung ist „die Idee des Lebens, die sich in der

Natur wie im Geiste des Menschen offenbart und die überall als Einheit in der Mannigfaltigkeit von Einzelheiten zu begreifen ist.“ „Die unsichtbare Einheit ist das Göttliche oder das von Gott Gesetzte und Bedingte in den Dingen und Personen: jede Einheit ist ein Punct in der unendlichen Offenbarung Gottes, darum auch der Quellpunct, aus dem die Mannigfaltigkeit hervorbricht. Natur- und Menschenleben ist Gottleben in individueller Gestalt; Volksleben ist individualisirtes Menschheitsleben, Familienleben ist individualisirtes Volksleben geworden; das Leben des Einzelmenschen ist Repräsentant der Menschheit in eigenthümlicher Mischung ihrer Elemente.“ Hier ist keine klare Unterscheidung Gottes und der Welt, vielmehr eine pantheistische Vermischung beider; sie ist ein Dualismus von Natur und Geist, Natur und Gott, was am wenigsten auf dem Gebiete der Erziehung unbehindert zum Ziele gelangen läßt.

Als Zweck der Erziehung nennt er die Darstellung eines berufstreuen, reinen, unverletzten und darum heiligen Lebens, obwohl es vielmehr eine Erzeugung dieses Lebens ist, das ganz anderswoher als durch die Treue und Reinheit des eigenen Wesens heilig werden muß. Ueberhaupt dürfen wir, wenn schon bei Pestalozzi der Mangel an wahrer Erkenntniß der Sünde als störend für die ganze Auffassung erscheint, vollends bei Fröbel den Pelagianismus und die falsche menschliche Selbstbespiegelung nicht ungerügt lassen, die eine wahrhafte und christliche Erziehung gradezu rein unmöglich macht. Die Erziehung soll und muß nach ihm den Menschen zur Klarheit über sich und in sich, „zum Frieden mit der Natur und zur Einigung mit Gott“ leiten und führen; die Menschen als Kinder Gottes und Glieder der Menschheit stellten das Gesammtwesen Gottes und der Menschheit am reinsten und vollendetsten dar; das Wesen des Menschen sei an sich gut, und wohl gebe es in dem Menschen an sich gute Eigenschaften und Bestrebungen, aber keineswegs sei der Mensch an und durch sich selbst schlecht, eben so wenig als es durch sich selbst schlechte, und noch weniger als es eigentlich böse Eigenschaften des Menschen gebe, wenn man nicht das Körperliche als solches an sich böse nennen wolle. — Bei solchen Auffassungen ist denn freilich keine andere als eine mechanische und atomistische Vorstellung von der sittlichen Natur des Menschen er-

reicht und das Wesen des Christenthums in seiner Wurzel nicht begriffen, geschweige denn eine persönliche Beziehung zum Heilande auch nur entfernt gewonnen. Wenn daher auch schöne religiöse Reminiscenzen vorkommen („Gebet bettet"; „es ist segenbringend, wenn die Mutter das schlummernde Kind mit einem Blick zum himmlischen Vater um väterlichen Schutz auf sein Lager legt"), so sind sie doch aus dem Geiste Christi nicht geschöpft, denn er kehrt die Lehren und Verhältnisse desselben gradezu um, z. B. durch Fleiß und Arbeitsamkeit, durch Wirken und Thun werden wir wahrhaft Gott ähnlich, und durch Gottähnlichkeit steigen wir immer mehr und mehr zur echten Gotterkenntniß empor, und so kommt Gott innerlich und äußerlich uns immer näher. Selbst die Worte des Evangeliums, die bisweilen angeführt werden, sind nicht in Christi Sinn und Geist erfaßt; Christus heißt ihm darum Gottes eingeborener und lieber Sohn, weil er „unter allen Erd- und Himmelsgeborenen der erste ist, der von seinem kindlichen Verhältnisse zu Gott, von Gottes väterlichem Verhältnisse zu ihm gleich tief und lebendig durchdrungen war". Auch diesem Systeme der Erziehung fehlt die Hauptsache; er ist über Pestalozzi nicht hinausgegangen, sondern im Wesentlichen hinter ihm zurückgeblieben, wenn auch sein Ruf: Laßt uns unsern Kindern leben, etwas gar Schönes und Liebliches hat und wenn auch die Wahrheit seines Systems, welche das Recht der Familie betont, niemals stark genug hervorgehoben werden kann.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 20 04 02 016 3